Die

Bräute von Arragonien.

Die

Bräute von Arragonien.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen

von

Michael Beer.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1823.

Die
Bräute von Arragonien.

Personen.

Donna Charitea, Wittwe des Königs Don Raymondo von Arragonien, Verweserin des Reichs.

Hippolita, Constantia } ihre Töchter.

Don Alfonso, Prinz von Sicilien, Neffe Don Raymondo's und erwählter Thronerbe von Arragonien.

Don Alvaro, mit der Königin verwandt.

Octavio, Maler am Hofe der Fürstin.

Juan, Diego } im Gefolge des Prinzen.

Laura, Jacyntha } Kammerfrauen.

Clara, Constantiens Wärterin.

Lopez, ein Arzt.

Granden.

Damen.

Wache.

Ort der Handlung: Landsitz der Königin am Meere.

Erſter Aufzug.

(Säulenhalle am Meere; das Meer iſt ſichtbar.)

Erſter Auftritt.

Hippolita
(in großer Bewegung).

Er kommt! er kommt! o namenlos Entzücken!
Der Heißgeliebte naht, Alfonſo kommt.
Ich werd' ihn wiederſehn, die Stimme hören,
Die ſüß bezaubernd mir zum Herzen drang,
Mit unverhülltem Blicke wird mein Aug'
Sich in dem ſeinen liebeglühend ſpiegeln,
Und dann vereint — o Königin des Lebens,
Allmächt'ge Liebe, ſchütze dieſes Herz!
Es ſprengt die Bruſt mit allgewalt'gem Schlage.

Kammerfrauen
(kommen mit Schmuckkäſtchen).

Laura.

Hier, Hoheit, ſind die Perlen.

Jacynthe.

Hier die Spangen.

Hippolita.

Fügt auch den Demantgürtel noch hinzu;
Und in die Kirche unſrer lieben Frauen,
Zum Schmuck des Altars ſendet dies Geſchmeide.
Ein Opfer weih' ich's der Gebenedeiten,
Voll heißen Danks erfüllend ein Gelübde.

Kammerfrauen

(ab).

Hippolita.

Ein Opfer, Himmel, hab' ich dir gelobt
Zu deiner Kirche Glanz, wenn du den Theuren
Nur einmal noch vor meine Blicke führſt.
Er kommt — du gabſt ihn mir vielleicht auf ewig —
Wie freudig weih' ich deinem heil'gen Dienſt

Den reichſten Schmuck; der Perlen und Demanten
Bedarf dies überreiche Herz nicht mehr.

Zweiter Auftritt.

Königin. Hippolita.

Königin
(Hippolita umarmend).

Mein Kind, mein theures, mein geliebtes Kind!

Hippolita.

Du biſt bewegt.

Königin.

O dieſes fromme Herz
Verſteht der Mutter Luſt und ihren Gram.
Den reichſten Schmuck haſt du dahin gegeben,
Ein dankend Opfer, wie Jacyntha mir,
Wie Laura es mit Thränen mir gekündet.
O warum gab Natur der Töchter zwei

Dem kranken Mutterherzen, das nur eine
Mit Liebe darf an seinen Busen drücken?

Hippolita.

Constantia?

Königin.

Nenn' ihren Namen nicht!
Mit schwerer Schmach belastet sie dies Haupt.
Den Himmel hat die Himmelsbraut gelästert,
Dem Gotte, dessen Dienst ich sie geweiht,
Hat sie entsagt mit frevelhaftem Sinn.
Jetzt da der Tag sich naht, der sie auf ewig
Vermählen sollte ihrem ew'gen Gatten,
Ist sie entflohn aus ihres Klosters Mauern;
Und heut' am frühen Morgen fand man sie
Im Wahnsinn, mit zerrißnem Bußgewand,
Die Himmel lästernd vor des Schlosses Pforten.

Hippolita.

Im Wahnsinn! Wehe!

Königin.

Als ich, tiefgebeugt
Von dem Verluſt des Gatten, ſchwer erkrankte,
Die Todesangſt mit eiſ'gem Arm mich faßte,
Dies Herz zerreißend, das nach Leben lechzte,
Und ich zur Himmelskönigin mich wandte
Und mit den blaſſen Lippen bebend ſchwur,
Conſtantia dem Dienſt des Herrn zu weihn,
Wenn die Allmächt'ge Heilung mir gewährte,
Da wähnt' ich nimmer, daß es Opfer gäbe,
Zu ſchwer dem Kinde für der Mutter Wohl.
Doch nur durch Zwang erfüllt' ich mein Gelübde.
Mit unterdrücktem Hohn in arger Bruſt,
Betrat Conſtantia des Kloſters Schwelle,
Und jetzt enthüllt ſich's, daß ein irdiſch Lieben
Mit wildem Gift den Buſen ihr erfüllt.
Die Nonnen, die man nach der Flücht'gen ſandte,
Sie künden, daß ſie am Altare ſelbſt,
Im Angeſicht der keuſchen Himmels-Jungfrau —
O auf den Lippen ſtarret mir das Wort! —
Von Liebe ſprach und ihrem ird'ſchen Gotte,
Daß ſie entweiht der Nonnen heil'ges Chor.

Geläſtert ihren Dienſt und mein Gelübde;
Bis ſinnverrückt der Höllen-Frevel ſie
Hinausgetrieben aus dem Gotteshaus.

Hippolita.

Conſtantia zurückgekehrt?

Königin.

Entflohn!
O daß der Tag auf ſeinem dunklen Fittig
Des Todes Stunde mir entgegen führte!

Hippolita.

Entſetzlich! nein, ich trag' es länger nicht —
Schwarz wie die Hölle dräut die Zukunft mir,
Und einen blut'gen Schleier ausgebreitet
Seh' ich auf meines Lebens dunkler Bahn.
Ein furchtbares Geheimniß drückt die Bruſt,
Dir muß ich es vertraun. — —
Gedenkſt du noch der Zeit, wo Don Raymondo,
Mein hochverehrter Vater, mit Conſtantien
Mich nach Neapels blühnden Auen ſandte?

Königin.

Zu ſeiner Schweſter Blanca, der Aebtiſſin,
In Santa Clarens Kloſter, o wohl weiß ich's.
Er that es, daß in eurem jungen Buſen
Des Haſſes Funke, der zu glühn begann,
Erſtickt im Keime, nie zur Flamme würde.
Im Haus des Glaubens ſollte euch die Liebe,
Die ach! Natur euch nie gebot, vereinen.

Hippolita.

O daß er's nie gethan! zu ew'gen Flammen
Hat er des Haſſes Funken angefacht.
Der Sturm der Leidenſchaften wirbelt ſie,
Genährt von furchtbarem Verlangen, auf;
Und unauslöſchbar lodern ſie empor,
Zuſammenſchlagend über unſerm Haupt.

Königin.

Du machſt mich ſchaudern —

Hippolita.

So vernimm, o Mutter,
Daß ein Gefühl die Schweſtern nur beſeelt,

Die ewig ſich in allem andern trennen:
Wir lieben — —

Königin.

Ha!

Hippolita.

Und Einer, Einer nur
Entzündet dies Gefühl in beider Bruſt.

Königin.

Und wer? —

Hippolita.

Alfons.

Königin.

Der Erbe Arragons,
Siciliens Fürſt und meines Gatten Neffe?

Hippolita.

Derſelbe, der ſich heute noch uns naht.

Königin.

Welch ein Verhängniß! — Und wo ſaht ihr ihn?

Hippolita.

In jenem Kloſter, wo er Hülfe ſuchend,
Verwundet, von der Jagd verirrt, erſchien.
Wir waren gleich den andern Schweſtern tief
Verhüllt, doch jeder ſeiner Blicke
Drang in mein Herz mit tödtlicher Gewalt.
Mir war's, als wär' ich aus dem tiefſten Schlaf
Zu neuem, ſchönrem Leben erſt erwacht.
Und was ich früh geahnet und empfunden,
Dem leeren Schatten gleich war es entſchwunden;
In jenem reichen, blühnden Augenblick
Erkannt' ich erſt das Leben und ſein Glück.

Königin.

Und deine Schweſter? —

Hippolita.

Sie empfand gleich mir.

Königin.

So hat ſie dir vertraut? — —

Hippolita.

Der Liebe Blick
Braucht, Liebe zu erkennen, nicht Vertrauen.
Ich ſah es, wie ſie's ſorgſam mir verbarg;
Sah, wie das allgewaltige Gefühl
In ihrem Buſen überſchwellend wuchs.
Und was ſie wachend mir zu bergen ſtrebte,
Ich hört' es laut aus ihren Träumen tönen.
Empfinde nun, was ich empfand, o Mutter,
Als du hieher uns riefeſt nach dem Tode
Des theuren Vaters, und ſein Teſtament
Uns kündete, daß die von ſeinen Töchtern
Beſtimmt ſey, über Arragon zu herrſchen,
Die Don Alfons, der Erbe dieſes Landes,
Als Gattin einführt in dies Königshaus.
Er durfte wählen, und dies bange Herz
Sah in Conſtantien die Beglücktre ſtets.
Ich lieh ihr tauſend Reize, ſich zu ſchmücken
Und mich mit namenloſer Qual zu martern.

Da, von dem Krankenlager dich erhebend,
Entfernte dein Gelübde die Verhaßte,
Und Hoffnung keimte in dem Busen mir,
Und ein erquickend Licht umstrahlte mich —
Jetzt nahen sich der Hölle Schrecken wieder,
Mit furchtbarer Gewalt sich mir erneuend:
Sie kehrt zurück, sie wird ihn sehn und sprechen,
Der Wahnsinn, der um ihn ihr Herz zerreißt,
Wird Mitleid, Lieb' ihm in den Busen hauchen;
O, sie wird sein —

Königin.

Nein! beim Allmächt'gen, nein!
Eh' mag der Odem stocken, eh' die Zunge
Erlahmen, die das Heiligste gelobt,
Eh' strömen Gift, statt Blut, zu meinem Herzen;
Entsagen will ich meiner Seeligkeit,
Eh' mich der Himmel je des Meyneids zeiht!

(sie sinkt in einen Sessel)

Hippolita.

(steht entsetzt).

Dritter Auftritt.

Jacyntha. Die Vorigen.

Jacyntha
(mit einem Schreiben).

Schon eilt das Volk, erhabne Königin,
Mit lautem Ruf den frohen Ufern zu;
Denn fern gewahrt man schon des Schiffes Wimpel,
Das Don Alfons zu unsern Mauern trägt.
Don Juan, sein Begleiter, im voraus
Von seiner Hoheit abgesendet, bringt
Dies Schreiben meiner königlichen Herrin.

Hippolita.

Von ihm?

Jacyntha.

Von Don Alfonso.

Königin.

Geh', ich folge.

Jacyntha
(ab).

Vierter Auftritt.

Hippolita. Königin.

Hippolita

(die Königin beobachtend, die das Schreiben mit freudiger Bewegung lieſt).

Von ihm! die Züge ſeiner Hand, o Himmel!
Welch bange Ahnung füllet meine Seele!

Königin (zu Hippolita).

Nimm, lies und jauchze! O mein theures Kind,
Dir blüht das ſchönſte Glück, du biſt geliebt.
Du weißt, daß von Octavio's Hand gemalt,
Ich Don Alfons dein Bildniß zugeſandt.
Sieh, wie die Züge deines Angeſichts
Im Bilde ſchon, ſein ganzes Herz entflammt!
Du biſt geliebt — die Blicke fanden ſich,
Gewiß, die Herzen werden ſich verſtehen.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Hippolita
(in den Brief ſehend).

Ganz Liebe — ganz Entzücken — welche Glut!
(den Brief leſend)

„Nicht Arragoniens glanzumſtrahlte Krone,
„Sie iſt die ſchönſte Bürgin meines Glücks.
„Entfernt vom Thron, in einer ſtillen Hütte
„Wollt' ich ihr leben, der ich ganz gehöre.
„Aus ihrem Blick ſog ich des Lebens Glück,
„Und ihr Beſitz —"

O du allmächt'ge Gottheit,
Gieb Kraft mir, dieſe Seeligkeit zu tragen!
Des Thraciers liebegirrend ſüßer Ton,
Der ſelbſt des Hades finſtre Macht entzückte;
Amphions ſteinbelebender Geſang
Vermöchten meine Wonne nicht zu künden.
Giebt's einen Glanz, dem Strahl der Sonne gleich,
Giebt's einen Preis für des Allmächt'gen Schöpfung,
Giebt's eine Sprache für der Liebe Glück?
(ſie ſteht in die Leſung des Briefes vertieft.)

Sechster Auftritt.

Alvaro. Hippolita.

Alvaro (tritt raſch ein).

Donna Hippolita!

Hippolita.

(den Brief verbergend)

Alvaro! weh!

Alvaro.

Ich komme, mahnend dich an große Schuld:
Alfonſo naht — entſetzenvoller Tag!
Geſchmückt ſchon ſeh' ich dich im Brautgewande,
Schon jauchzt das Volk der Königin entgegen.
Vergiß es nicht, daß Einer lebt und liebt,
Der Fluch in dieſen Hochzeits-Jubel ſchreit!
So kalt — ſo ſtumm — kein Wort der Liebe mehr?
Kein einzig Wort der Liebe mehr für mich?
Seit du zurück aus Santa Clarens Kloſter

In unſre Mauern kehrteſt — fühl' ich wohl,
Ein fremdes Etwas drängt ſich zwiſchen uns.

Hippolita.

Du irrſt —

Alvaro.

Und wehe! wehe! irrt' ich nicht.
Ich habe Muth, dem Himmel abzutrotzen,
Was mir der Himmel ſelbſt verweigerte.
Dich hat er mir gegeben — dich
Gab mir der erſten Liebe ew'ges Recht.
Du ſelbſt — du ſelbſt haſt dich einſt mein genannt,
Und mein, bei Gott, will ich dich ewig nennen!
(er umfaßt ſie, ſie drängt ihn von ſich.)

Alvaro (ſanfter).

Gedenkſt du noch des ſüßen Abends? — —

Hippolita (abgewandt).

Oh!

Alvaro.

Navarra's König kam als Gaſt hieher.
Ihn königlich zu ehren, gab Don Raymond
Ein rauſchend Feſt. Voll Jubel wirbelten,
Im hohen Saal des Tanzes frohe Reihen,
Die Kerzen flammten taghell durch die Nacht,
Und der Empfindung heiligſte Vertraute,
Die wortlos aus der tiefſten Seele ſpricht,
Muſik gab ihre ſchönſten Harmonieen;
Die Säle hauchten üpp'ge Frühlingsdüfte,
Geſchmückt vom Raub der blühenden Natur;
Und wie des Lenzes Kinder freundlicher,
Vom goldnen Strahl des Lichts getroffen, lächeln,
So glänzte herrlicher der Frauen Schöne
In den bewegten luſterfüllten Reihen.
Ich ſah nur eine — ſah nur dich — und ſah
Der Hoffnung Licht aus deinem Blicke ſtrahlen,
Und liebeglühend flogen wir zum Tanz.

Hippolita (für ſich).

O Himmel! muß er jetzt daran mich mahnen!

Alvaro.

Doch ſucht ein volles Herz ſo gern die Ruh',
Du eilteſt fort — und wieder fand ich dich
Im Dämmrungsſchatten einer Myrten-Laube.
Verglühet war des Abends letzter Strahl,
Und an dem Himmel zog die Nacht empor,
Die ſtille Freundin ſehnſuchtsvoller Liebe.
Bezaubernd flüſterten die fernen Töne,
Und mit der Myrte ſtillen Wipfeln koſend
Umwehte Wolluſt hauchend mich die Luft,
Mir ſchwoll die Bruſt von glühendem Verlangen.
Da trat der Liebesſtern an's Firmament,
Und jetzt — jetzt war der Augenblick gekommen.
Anbetend vor dir hingeſunken hört' ich
Das Liſpeln deiner Liebesangſt nicht mehr;
Doch plötzlich feſter dich umſchlingend fühlt' ich
Der Lippen glühendes Berühren.

Hippolita.
(ihr Geſicht verbergend).

Ha!

Alvaro.

Bei dem Allmächtigen! noch brennt der Kuß,
Noch flammt mir ſeine Wonne durch's Gebein.
Ich nahm ihn für ein Pfand des ſchönſten Glücks,
Und mir erringen will ich den Beſitz.
Aus fürſtlichem Geblüt gleich ihm entſproſſen,
Wag' ich den Kampf mit Arragoniens Erben,
Nur über meine Leiche geht dein Weg
Zu dem Altar mit ihm.

(er will ab)

Hippolita.

(mit ſichtbarem Kampfe)

Alvaro, bleib!
Warum erkämpfen, was ſich ohne Kampf,
Nach leichtem Sieg, dem theuren Streiter beut?

(gefaßter)

Mag mich Alfons als ſeine Braut begrüßen,
Mag er mich ſchmücken mit dem Diadem,
Geſtatt' es ihm — er fällt um ſo gewiſſer.
Dir bleibt mein Herz — dir meine Hand, Alvaro,
Und meine Morgengabe ſey ein Thron.

Alvaro.

(ſie mit Heftigkeit an ſich preſſend)

Hippolita!

Hippolita.

Hinweg! hinweg! man kommt.

Alvaro (wie oben).

Hippolita!

Hippolita.

Hinweg!

Alvaro.

Mein, mein, auf ewig!

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Hippolita (allein).

Der Raſende! entſetzenvoller Kampf — —
Wie? thörigt Herz, du brichſt im erſten Streit?

Und haſt du nicht, geſteh's, im Innern dir
Es oft geſagt, gält's auch der Schweſter Leben,
Ihn zu beſitzen, iſt kein Preis zu groß?
Alfons — und dieſer — Licht und Finſterniß!
Wer möchte nicht den rohen Stein zertreten,
Der uns den leuchtenden Demanten deckt?

(Hippolita will ab, Octavio tritt raſch ein)

Achter Auftritt.

Octavio. Hippolita.

Octavio.

Prinzeſſin, dieſer Halle nahet ſich
Donna Conſtantia, eure Schweſter.

Hippolita.

Laßt mich —

Octavio.

Ihr flieht? wollt die Unglückliche nicht ſehn?
Wohl, wohl iſt die Natur ein launiſch Weib,

Die, was sie band, oft trennt, mit Eigensinn
Den Haß in nahverwandte Herzen streut.
Sie gleicht dem edeln ungezähmten Roß,
Das nur des Reiters klugen Zügel heischt,
Um in gemeßnen Schritten bald zu schreiten.
Gehorchst du ihr — sie wird dich bald erdrücken;
Bezwingst du sie — sie stählt dich selbst mit Kraft.
Entfliehe nur dem schmerzensreichen Anblick,
Leicht wie der Geist trägt dich der Fuß hinweg. —
Ein edler Mensch geht fremdem Schmerz entgegen,
Und fühlt die Kraft in sich, ihm beizustehn.

Hippolita.

Ihr seyd sehr kühn, Octavio. —

Octavio.

Wahr, Prinzessin.
Und wem auf dieser Erde ward das Recht,
Dem Fürstenblick die Wahrheit zu enthüllen,
Die Stolz vernichtend', Hoheit tödtende,
Wem, als dem freien Sohn der Himmelstochter,
Die blühend aus der Gottheit Haupt entsprossen,

Fremd, aber liebend in das Leben tritt
Und dem Erwählten höhre Macht verleiht,
Als keine Krone dieſer Welt vermag?
Die ſchöne Macht, die Thräne zu entlocken
Und in des Herzens Tiefe einzudringen.
O könnt' ich, wie mit Farben, euch mit Worten
Der Schweſter namenloſes Elend zeigen,
Und euren Blick, der wie des Nordens Eis
Kalt, undurchdringlich ſtarrt, in Thränen baden!

Hippolita
(nicht ohne Spott, aber mit Würde).

Ihr mahnt mich eben recht, Octavio;
Preiſt eurer Farben lebensgleiche Wahrheit.
Es ziemt euch wohl, und ich verzeih' euch drum,
Wie ihr vermeſſen auch und keck geſprochen;
Denn ich bin euch mit jedem Dank verſchuldet.

Octavio.

Mir?

Hippolita.

Und wenn nicht euch, doch eurer Kunſt.

Octavio (gespannt).

Wie das?

Hippolita.

Ihr habt mit kunstgeübter Hand mein Bildniß
Auf todten Stoff in Lebensglut gezaubert,
Und Don Alfonso ward es zugesandt.

Octavio
(in höchster Erwartung).

Und dieses Bild?

Hippolita (triumphirend).

Hat so in Liebe seine Brust entzündet,
Daß mir das schönste Glück des Erdenlebens
An seiner Seite auf dem Throne winkt.
(rasch ab.)

Octavio
(äußert Zeichen freudiger Bewegung).

Neunter Auftritt.

Octavio (allein).

Dank, Dank, Allgütiger! Es iſt gelungen!

(Hippoliten nachblickend)

Beflügle nur den überraſchen Schritt
Und ſpähe auf des Meeres weiten Flächen,
Das Schiff zu ſuchen, das den Theuren trägt!
Er naht — er kommt — die Pforten fliegen auf —
Er ſtürzt herein — und ſucht mit glühndem Aug':
Und wie ein Blick auf der Gorgona Haupt
In Stein des Polydektes Gäſte wandelt,
So wird er Marmor gleich am Boden haften
Und ſtaunend dir in's fremde Auge ſchauen.
Nicht dein Bild trägt er auf der warmen Bruſt,
Nicht dein Bild hat mit Liebe ihn entzündet,
Nicht deine Züge glühn aus meinen Farben;
O güt'ger Himmel, o zerſtöre nicht,
Was du mit milden Händen ſelbſt geknüpft!
Nimm von Conſtantiens Haupt den dunklen Schleier
Und laß ſie hell in's helle Leben ſchaun!

Zehnter Auftritt.

Clara. Octavio.

Clara.

Ihr ſeyd's? ſeyd Ihr allein, Octavio?
Sie naht.

Octavio.

Wie iſt ſie jetzt?

Clara.

Gefaßter. Seht,
Sie iſt's!

Octavio
(in die Scene blickend).

Unglückliche, wie bleich!

Clara
(eilt ihr entgegen).

Elfter Auftritt.

Constantia, von Lopez und Clara geführt. Octavio.

Octavio (zum Arzt).

O Gott! es bricht ihr Anblick mir das Herz.
Sie ging hinab, ein blühend Bild des Lebens,
In ihre Gruft, und kehrt ein Leichnam wieder.

Clara (zum Arzt).

Scharf geht die Luft — sagt, wird der Schwachen nicht —

Lopez.

Hier wird ihr besser werden, glaubt es mir.
Erkennen wird sie, daß des Klosters Gruft
Sie nicht mehr hält. Laßt nur den irren Blick
Sich froh ergießen durch die hellen Räume.
Entzücken strömt der Lüfte frischer Quell;
Hier wogt dem hocherstaunten Blick die Flut,
Die ewig unermeßliche, entgegen.

Das iſt der wahren Freiheit höchſtes Bild;
Denn feſſellos, ein mächt'ger König, wälzt
Der Strom ſich fort in ſelbſt gezognen Gränzen.

Conſtantia

(macht einige Schritte, ihre Blicke ſchweifen umher, ſie erwacht aus ihrem ſtarren Hinbrüten und ſcheint die Veränderung des Orts zu bemerken).

Octavie.

Was iſt ihr? ſagt —

Clara.

Seht, wie ſie um ſich blickt!

Conſtantia.

Sagt, wohin führt ihr mich? Das iſt der Weg
Zu meiner Zelle nicht — Irr' geht ihr — Seht,
Hier iſt's ja hell — und freundlich. Dieſe Hallen!
Luft! Luft! das iſt des Himmels geräumiges Haus!
Und dort — ſo weit — ſo klar — das Meer! wo bin ich?
Vor meinen Blicken wird es Licht! Ich bin — —

(ſie betrachtet alles genauer und erkennt ihr väterliches Haus.)

Hernieder in den Staub mit dir, bet' an!
Dich hat der Allgewaltige befreit.

(ſie will niederknieen, Clara umfaßt ſie. Conſtantia blickt ihr ſtarr in's Geſicht und ſcheint ſich ihrer Züge zu erinnern.)

Clara.

O ſeht mich an, erkennt die treue Clara

Conſtantia.

Ja, das war Claras Stimme! Clara! Gott!
Dich hab' ich wieder! dich! und — —

Lopez

(tritt ihr entgegen).

Conſtantia.

Ihr ſeyd Lopez,
Der wackre Arzt.

Lopez.

Der freudig ſeine Fürſtin
Begrüßt in ihres Vaters Haus.

Constantia.

Wo, sagt ihr?
In meines Vaters Haus? So schütze mich,
Barmherz'ger Himmel, sende deine Schaaren,
Laß deine Geister mich umstehn — Die Mutter!
Hinweg!

(sie wähnt die Mutter vor sich zu sehen und erblickt, indem sie sich wendet, den Maler)

Octavio! Dank! Himmel! Dank!
Du hast den besten deiner Engel mir,
Den reinsten mir, den heiligsten gesandt. —
Ihr nur allein auf diesem weiten Rund,
Wo alles Lug und Trug ist und Verrath,
Ihr habt geschaut in dieses Busens Tiefe,
Ihr saht, wie ich des Herzens stillen Raum
Zum Tempel weihte meiner stillen Liebe.

(ihn an sich ziehend und mit gedämpfter Stimme)

Das aber wißt ihr nicht, ihr könnt's nicht wissen,
Daß mich die Mutter, daß der Schwester Haß
Mich lebend stürzten in ein furchtbar Grab.
Wie tief! — wie schrecklich! — Nein, Octavio,
nein!

Das wißt ihr nicht; denn euer glücklich Auge
Hat den Verluſt des Daſeyns nie beweint.
Seht ihr, noch iſt der Himmel heiter, noch
Ward ich dem ew'gen Gatten feierlich
Nicht angetraut. Doch morgen naht die Nacht,
Verweſung hauchend, und die blaſſe Scheibe
Des wandelbaren Mondes füllet ſich
Zum zwölften Mal, ſeit mich die dunkle Stunde
Hinabgeführt in meine heil'ge Gruft.
Schwarz rings umher, die Zelle und der Gang,
Und Kirch' und Altar — alles — finſtre Nacht!
Dumpf, mit dem ehrnen Munde, rief die Glocke
Zum nahen Tod; — nein, nein, es war ein Feſt,
Zur Hochzeit war's — die Braut war eine Leiche.
Und bleiche Schatten wankten rings umher,
Und Kerzen brannten — viele tauſend Kerzen —
Ein ſchwarzes Tuch, mit weißen Säumen, deckte
Das hochzeitliche Lager — heil'ge Klänge
Der Orgel bebten mir durch Mark und Bein,
Und ſeufzten leiſe erſt, und immer lauter,
Und heulten's tauſendſtimmig dann: du biſt
Die Braut, die Braut —

(ſie faßt ihren Schleier mit beiden Händen und ſchreit, indem ſie ihr Haupt damit verhüllt:)

die Leiche!

Clara

(die Sinkende umfaſſend).

Gott!

Stimmen (hinter der Scene).

Heil Alfons! Heil!

Octavio

(zum Ufer eilend).

Es naht der Fürſt;
Seht ihr das Schiff? Es iſt Siciliens Flagge,
Und bald grüßt Arragonien ſeinen König.
Hört ihr des Volkes Jubel?

Stimmen (hinter der Scene).

Heil! Heil Alfons!

Conſtantia

(ſich gewaltſam aus Clarens Armen reißend).

Alfons! Alfons! nahſt du, mein Bräutigam?
Auf! bange Braut, die Hochzeitsfackel glüht.

Laßt die Muſik erſchallen — windet Kränze
Und Myrten — Myrten her —
(ihr Haupt mit beiden Händen faſſend)
Was drückt mich hier
Mit bleiernem Gewicht? — Hinunter! — So! —
(ſie reißt den Schleier mit Heftigkeit ab)

Stimmen (hinter der Scene).

Die Kön'gin lebe! unſer König hoch!

Conſtantia.

Ein König?
Nahſt du mit Kron' und Zepter dich? O wirf
Den Purpur von dir — ſteige nicht hinan
Die glatten Stufen zu dem eiſ'gen Sitz!
So hoch — ſo hoch — mir ſchwindelt — unten
brennt's,
Und Flammen-Arme ſtrecken gier'ge Hände
Nach meinem Glück — o weile, weile nicht!
Fort! fort! zerbrich mit einem Hauch den Thron,
Zertritt die Krone, wie ſie mich zertreten,

Und laß uns fliehn in deine Heimat hin,
Hin zu dem goldnen Eiland dieſer Welt,
Dem wonnereichen Paradies der Erde,
Auf ſtillem Rücken blauer Fluten ruhend.
Dort wo die Myrte grünt, der Oelzweig ſchattet,
Wo Flammen ſelbſt die milden Au'n befruchten,
Und Palmen friedlich ihre Dächer wölben,
Wo die Natur die goldne Zeit gewiegt,
Dort ſoll der Bräutigam die Braut umfaſſen
Und an der Liebe vollem Buſen ruhn.
Und wenn der Hochzeitsmorgen glühend tagt,
Dann klimmen wir zum Flammenberg hinauf,
Der aus dem unerſchöpften Quell die Gluten,
In goldnen Säulen, zu den Wolken ſendet;
Und Mund an Mund, und Bruſt an Bruſt gedrücket,
So ſtürzen wir in's Flammengrab
Vereint hinab,
Daß unſre Aſche gegen Himmel ſprühe
Und Sternen gleich ein Bild der Liebe glühe.

(das Schiff erblickend, das im Hintergrunde langſam vorübergleitet. Alfons auf dem Verdecke.)

Dort fliegt ein Aar des Meeres durch die Wogen,
Ein Schiff — o trüg's auf Flügeln mich zu ihm!
Es winkt die Flut — der Himmel jauchzt mir zu —
Hinein! zu ihm!

(Sie eilt gegen den Strand, erkennt Alfons und ſtürzt nieder, ſchreiend:)

Allmächt'ger Gott — Alfons!

(Der Vorhang fällt raſch.)

Zweiter Aufzug.

(Saal mit einem Throne, im Hintergrunde Thüren von beiden Seiten.)

Erſter Auftritt.

Donna Charitea (auf dem Throne, ihr zur Rechten:) Alfons, (zur Linken:) Alvaro, Granden und Höflinge, (im Kreiſe unter ihnen:) Octavio.

Königin (zu Alfons).

Somit begrüß' ich nochmals euch, mein Prinz.
Mit Freuden leg' ich dieſen Zepter nieder,
Den ihr mit würd'ger Hand bald führen werdet,
Vor meines Reichs verſammelter Grandezza
Erklär' ich euch als Arragoniens König
Nach meines Gatten Willen, meinem Wunſch;
Und wie ich euch als meinen Herrn verehre,

Umarm' ich zärtlich euch als meinen Sohn.
Ja, meine Granden, meine treuen Diener,
Donna Hippolita und Don Alfons
Sind dieſes Landes glückliche Beherrſcher.
Des Prieſters Hand, die ihre Häupter ſalbt,
Soll auch zum ſchönſten Bunde ſie verknüpfen.

Alfons.

O meine Kön'gin, laßt die Stunden eilen,
Gebietet dem gewalt'gen Lauf der Zeit,
Daß ſie im raſchen Flug den Tag des Glücks
Auf Purpurſtrahlen mir entgegen führe!

Alvaro (für ſich).

Der Tag iſt ſchwarz, der dich beglücken ſoll —
Schwarz, wie der Mord.

Königin (zu einem Pagen).

Verkündet der Infantin,
Daß ſie bereit ſey, Don Alfons zu ſehn!
(zu den Granden)
Und nun vernehmt noch ein gewicht'ges Wort!

Donna Conſtantia, meine jüngſte Tochter,
Hab' ich dem ew'gen Gott als Braut geweiht.
Sie hat der Zelle Einſamkeit verlaſſen,
Weil Krankheit ihren Körper jetzt zerrüttet;
Doch wenn der Himmel ihr Geneſung ſchenkt,
Kehrt ſie zurück in ihres Kloſters Mauern.
Dies iſt mein feſter, königlicher Wille,
Und ſomit ſeyd ihr alle denn entlaſſen.

Alfons

(reicht der Königin die Hand und führt ſie durch die Thüre rechts).

Octavio

(tritt mit Zeichen der Erwartung in den Vorgrund, und ſo bald die Fürſten und Granden den Saal verlaſſen haben, tritt Lopez ein).

Zweiter Auftritt.

Octavio. Lopez.

Octavio.

Ihr ſeyd's — kommt ihr von ihr?

Lopez.

Constantia iſt gerettet.

Octavio.

Frei von Wahnſinn?

Lopez.

Frei.
Des Augenblickes ſchmerzliche Gewalt —
Als ſie unwiderruflich feſt im Kloſter,
Fern von dem Theuren, zu unſeel'gem Daſeyn,
Von finſtern Mauern ſich umſchloſſen ſah —
Umſchleierte den Geiſt mit düſterm Wahnſinn.
Sie ſieht ihn wieder, und der Augenblick
Der höchſten Luſt giebt willig ihr zurück,
Was ihr der Augenblick des Schmerzes nahm.

Octavio.

Auf goldnen Wolken ſenkt ſich mir das Glück,
Das ferne dämmernde, jetzt leuchtend nieder.
Sie iſt geheilt, und in der Hoffnung Glanz
Wird ſie die Liebe in das Leben führen.

O warum darf ich dieſen Freudenkelch
Nicht gleich in einem vollen Zuge leeren,
Ihr nicht geſtehn — —

Lopez.

Um Gottes willen! Ruhe,
Octavio, heiſcht ihr kaum geneſner Geiſt.
Bewahrt ſie vor dem Sturm der Ueberraſchung,
Daß eure Nachricht — —

Octavio (einfallend).

Zeiht mich keiner Thorheit;
Ich weiß ja, Lopez, was ihr ſagen wollt.
Die Freude iſt verletzend wie der Schmerz,
Wenn ſie der kranken, hoffnungsloſen Bruſt
Aus raſcher Hand die goldnen Pfeile ſendet.
Und nun noch eine Bitte, ſeyd verſchwiegen,
Vertraut es keinem, daß ſie glücklich iſt,
Sagt nicht, daß ſie geneſen, ſagt es nicht —
Man könnt' ihr Wahnſinn wünſchen — hört ihr,
hört ihr?

Lopez.

Verſtanden hab' ich euch, mein wackrer Freund.

Octavio.

Die Glaubenswuth der ſchwergekränkten Mutter,
Der Schweſter Haß in liebeglühnder Bruſt
Darf alles, alles fürchten laſſen —

Lopez.

Weh'!

Octavio.

Drum muß ſie ſcheinen, was ſie nicht mehr iſt,
Mit Wahnſinn täuſchen, wo die Täuſchung nützt,
Bis ſie der Augenblick des Glückes krönt,
Der Mächtige ſie an den Buſen drückt,
Der alles wagen wird und wagen darf,
Sein Theuerſtes auf Erden zu beſchützen.
Conſtantien lächelt jetzt Fortuna's Blick;
Sie hüte ſich's mit lautem Wort zu zeigen.
Es liebet keine Göttin, wie das Glück,
Die ſtille Bruſt und das beſcheidne Schweigen.

Wer ſich des glühnden Tags des Glückes rühmt,
Dem folget bald des Unglücks eiſ'ge Nacht. —
Alfonſo naht, ich eil' ihn zu begrüßen,
Und dann zu ihr — ſie wird mein Herz verſtehn,
Den Dornenpfad zum ſchönen Ziele wählen,
Mit Lieb' und Hoffnung ſich zum Streite ſtählen,
Und ſo in dieſem letzten Kampf beſtehn.

Lopez

(ab).

Dritter Auftritt.

Alfons (das Medaillon in den Händen). Octavio (bemerkt ihn und zieht ſich in den Hintergrund zurück).

Alfons.

Das alſo iſt die Liebe! — Armes Herz!
Wie lang' ſchon pochteſt du, und fühlteſt nicht!
Verändert ſeh' ich alles und verwandelt.
Wie's Blumen giebt, die nur den Kelch erſchließen,
Wenn ſie der Tag mit heißen Lippen küßt,
Erwacht in mir das ſchlummernde Gefühl,

Umleuchtet von dem Morgenroth der Liebe.
O wie mir alles blühender erſcheint!
Wie meine Liebe und mein Leben ſich,
Zwei holde Schweſtern, freundlich ſich umfaſſen!
Wie mich mit fruchtverſprechend reichen Blüthen
Die Gegenwart, ein ſchatt'ger Baum, umfängt!
Die Zukunft ſeh' ich wie ein lächelnd Kind
Sich fröhlich wiegen auf den vollen Aeſten,
Und wie des Lenzes Hauch den Schoos der Erde,
Durchweht des Glückes Ahnung mir die Bruſt.
Ström' aus, o Himmel, deinen Thau, und laß
Nur diesmal deines Bodens heim'ſche Pflanze,
Der Liebe Glück, gedeihn auf ird'ſchem Grund!

Vierter Auftritt.

Alfons. Octavio.

Alfons
(ſteht im Anſchauen des Bildes vertieft).

Octavio (zu ihm tretend).
Erlaubt, mein Prinz!

Alfons
(verbirgt das Bild).

Octavio.

Verzeiht, daß ich es wage!
Dem würd'gen Herrscher naht man ohne Scheu;
Und ich bin kühn genug, zu glauben, daß
Ein Vorrecht mich in eure Nähe führt.
Eu'r Vaterland, mein Prinz, ist auch das meine.

Alfons.

Seyd mir gegrüßt!

Octavio.

Ihr seyd der Künste Freund,
Und ich bin Künstler.

Alfons (für sich).

Welch' bescheidner Stolz!
(laut)
Ihr gebt euch scheinbar keinen Titel, Freund,
Und gebt euch doch den schönsten, den der Himmel
Dem Sterblichen verlieh —

Octavio (mit Wärme).

Erkennt ihr das,
Dann fürcht' ich nicht, daß ihr mich mißverſteht.

Alfons.

Sagt, welcher Kunſt weiht ihr den heitern Dienſt?

Octavio.

Der hohen, einzigen, die nichts verlangt,
Als der Natur getreues Bild zu ſeyn,
Die in der Farben glühnder Harmonie
Das Leben ſucht und ſchön'res Leben findet.

Alfons.

Ihr nennet euch —

Octavio.

Octavio.

Alfons.

Maler alſo — —

(ſich ihm nähernd)

In tauſend breiten Armen fließt der Strom,
Den ihr durchſchifft auf dem bewegten Nachen.
Die todte und lebendige Natur,
Die unermeßne Wahlſtatt der Geſchichte,
Beut reichen Stoff; und welchen wählitet ihr?

Octavio.

Dem wahren Künſtler bleibt nur eine Wahl:
Er gebe wieder, was das reiche Buch
Der nimmer wechſelnden Natur enthält.
Sie nur iſt wahr — und wo er ſie auch findet;
Denn Trug nur iſt's, was ſie ſo thöricht ſchwatzen,
Es giebt kein Ideal. Das leere Wort
Erfand ein Stümper, der den üpp'gen Hauch
Der Phantaſie für reinen Genius nahm.
Was in des Künſtlers Schöpfung uns entzückt,
Das iſt des Lebens ſchönes Eigenthum.
Und ruht in unſerm Werk nicht unſre Seele?
Pocht unſer Herz nicht in dem todten Stein?
Was wir empfanden, als wir bildend ſchufen,
Erweck' in fremder Seel' auch das Gebild —

Wenn es der Wahrheit heil'gen Stempel trägt.
So ein Künstler umfaßte seine Galatee,
Sein schönes Selbst und seine Lieb' erkennend,
Der liebedürstende Pygmalion.

Alfons.

Ihr kennt die Kunst und kennt das Menschenherz.

Octavio.

Vielleicht, daß einst, in einer schönen Zeit,
Ein Genius nach manchen Jahren wirkt
Mit Engelsnamen und mit Engelskraft,
Der vor den blöden Blick der Sterblichen
Gestalten zaubert aus der tiefsten Brust,
Daß sie gleich einem Heil'gen ihn verehren.
Ha! hör' ich schon die ferne Nachwelt rufen,
Die Erde birgt das Unerreichte nicht,
Der Himmel öffnet die azurnen Pforten
Und zeigt im Lichtglanz der Verklärung ihm
Die heimischen Gestalten jener Welt.
O Thoren! Thoren! die des Daseyns Werth
Verkleinern, ihre Schwäche zu verhüllen;

Die nie erkannt und nie erkennen wollen,
Daß, wer dem Himmel ſich zu nähern ſcheint,
Am tiefſten aus dem Born des Lebens ſchöpfte.

Alfons.

Ihr müßt es ſeyn, ihr ſeyd's, Octavio.

Octavio.

Und was?

Alfons
(ihm das Medaillon entgegenhaltend).

Dies Bild —

Octavio.

Nun?

Alfons.

Nennt euch ſeinen Meiſter.

Octavio.

Und wenn es wäre —

Alfons.

Wenn es wäre? Mann!
Könnt ihr denn Glut und Eis in Eins verschmelzen?
„Und wenn es wäre" — Beim allmächt'gen Gott!
Was wären meine Schätze, meine Krone
Für jenes Augenblickes Seeligkeit,
Als ich dies Himmelsbild erschaut! — o Himmel!
Kann ich euch lohnen, seyd ihr nicht zu reich
Für meine Gnade, fordert! fordert!

Octavio (mit Rührung).

Fürst ....

Alfons.

Nicht Fürst — nicht Unterthan — mein Freund,
ihr seyd's.
Der König nicht, der Mensch will euch belohnen;
An diese Brust, in diese Arme, Freund!

Octavio
(sinkt schweigend an Alfonso's Brust).

Alfons

(nach einer Pause, Octavio's Haupt mit beiden Händen faſſend, ſucht in ſeinen Blicken zu leſen).

Aus dieſen Zügen ſpricht ein ſtarkes Herz,
Und Liebesglut aus eures Bildes Farben.
Jetzt endlich, jetzt verſteh' ich dieſes Herz:
Es giebt kein Ideal, du darfſt es ſagen,
Von allen, die da leben, du allein.

(ihn liebevoll anblickend)

Verſteh' ich dich?

Octavio

(die Thränen verbergend).

O laßt mich — laßt mich — ſeht —

Alfons.

Und ich — Hippolita ſoll bald dich ſchauen,
Bald in der Wonne des Beſitzes ſchwelgen.
O Himmel, gieb mir Kraft!

Octavio.

Alfons, mein Freund, —
Ich darf euch ja ſo nennen — hört mich an!

Klar liegt des Lebens stilles Meer vor euch,
Der Himmel spiegelt sich in seiner Fläche,
Der Hoffnung Wind schwellt euch die Segel an,
Der Stern der Liebe leitet euch zum Port —
Doch plötzlich schwillt die Woge hoch und höher,
Es heult der Sturm entfesselt durch die Luft,
In gräulich schwarze Heere ziehn die Wolken,
In finstre Nacht hüllt euer Stern sich ein,
Vom nahen Ziel seyd ihr zurückgeschleudert,
Die Woge thürmet sich, es wankt das Schiff,
Verzweiflung bläst in eure vollen Segel; —
Wollt ihr dann wider Sturm und Wellen kämpfen,
Das Ruder lenken mit gewalt'ger Hand,
Nicht Klippen scheun, noch jegliche Gefahr,
Und liebend stets nach eurem Sterne schaun?

Alfons (erstaunt).

Ich will's.

Octavio
(seine Hand fassend, die eintretende Jacyntha bemerkend).

Wohlan! so waffnet euch zum Kampf!
(rasch ab.)

Alfons.

Octavio — bleibe — Himmel — was war das —
Mein Gott — —

Fünfter Auftritt.

Alfons. Jacyntha. Alvaro (von Alfons unbemerkt).

Jacyntha.

Prinz, die Infantin harret euer.

Alfons (noch in Gedanken).

Welch' eine Ahnung —

(plötzlich Jacyntha bemerkend)

Ha! zu ihr! zu ihr!

(rasch ab.)

Jacyntha

(folgt ihm).

Sechster Auftritt.

Alvaro (allein).

Zu ihr? —
O daß der Tod auf ihrer Schwelle dir
Entgegen träte, dich zerschmetterte!
Er eilt zu ihr — und ich — ich höre sie,
Wie sie ihm freundlich mild entgegen heuchelt —
Seh' ihn entzückt zu ihren Füßen liegen —
Sie täuscht dich, eitler Knabe, soll dich täuschen.
Ich will es glauben, weil ich's glauben muß.
Ha! was war das? —

(er lauscht)

Die Pforte klirrt — wer naht?
Wär' es Alfons — so rasch — unmöglich — horch!

(er öffnet die Thüre, hineinblickend)

Es ist Hippolita — sie scheint erschreckt
Und eilt hierher mit fliehndem Schritt — hinweg!

(er eilt zur entgegengesetzten Seite ab.)

Siebenter Auftritt.

Hippolita. Die Königin.
(von verſchiedenen Seiten)

Hippolita
(athemlos hereinſtürzend, mit Verzweiflung).

Wo bin ich? wehe! Luft!
(die Mutter erblickend und an ihre Bruſt ſtürzend)
Ah! meine Mutter!

Königin.

Was iſt dir? Gott! Hippolita! du zitterſt —

Hippolita
(nach einer Pauſe; vor ſich hinſtarrend).

Es iſt gewiß — ich bin verloren — bin
Das Opfer eines tückiſchen Verraths.
O hätt' ich jener trügeriſchen Hoffnung
Nur Raum in dieſem Buſen nie gegeben!
Hätt' ich der Sonne Strahlen nie geſchaut!
(mit Thränen und erſtickter Stimme)
Mich ſchmerzt' es nicht, wenn ich erblindete. —

Königin.

Was iſt geſchehn?

Hippolita.

Der Tod iſt nicht entſetzlich,
Die Hölle iſt es nicht; doch dies Gefühl
Iſt eine Quelle unermeßner Qual.

Königin.

Du ſahſt ihn doch; ich ſehe dich geſchmückt,
Ihn zu empfangen.

Hippolita.

Hab' ich mich geſchmückt?
(Schmuck und Blumen von ſich ſchleudernd).
Verdorrt, ihr Blumen — Perlen, werdet Thränen —
Erröthe, Diamant — ich bin verſchmäht.

Königin.

Du ſahſt ihn nicht? — wie deut' ich deine Rede?

Hippolita.

Ihn wiederſehn? — war's nicht das höchſte Ziel

Der kühnſten Wünſche dieſer heißen Bruſt?
Und nun — geliebt von ihm — ach, Fluch der Hoffnung!

(ſich ermannend, zur Mutter)

Voll Unruh' pochte ihm dies Herz entgegen,
Und meine Sehnſucht überflügelte
Den raſchen Lauf der flüchtigen Minute.
Jetzt endlich hör' ich Tritt' im Vorgemach —
Es ſind die Tritte eines Eilenden;
Er war's, mir ſagte es die innre Stimme,
Und allgewaltig drängte ſich mein Blut
Nach Haupt und Herzen hin — ich zitterte
Und ſcheute ſeinen Blicken zu begegnen.
Die Pforten öffnen ſich — er tritt herein —
Ein Fieberſchauer fliegt durch meine Glieder —
„Prinzeſſin!" flüſtert er mit leiſem Ton,
Es war ſein Ton, ich hörte ſeine Stimme.
Es zieht mich hin zu ihm — ich wende mich,
Und — fühle mein Entſetzen, meine Qual —
Mit vorgeſtreckten Armen, bleichen Wangen
Starrt er mich an, und dem getäuſchten Blick
Schien plötzlich alles Licht entflohn, die Lippe

Verſagt der Sprache zuckend ihren Dienſt,
Und wie aus fremdem Mund entfliehn die Worte,
Die ſein Entſetzen unwillkürlich hauchte:
„Hippolita, ſie iſt es nicht — iſt's nicht!“ —
Vernichtet ſtand ich und von Schaam gefeſſelt;
Und als ich endlich, mich ermannend, ihm
Entgegen trete — wankt er — und entflieht.

Königin (für ſich).

Entſetzlich! er entflieht! —

(zu Hippolita)

Erhole dich!
Vielleicht —

Hippolita.

Vielleicht? wer könnte da noch zweifeln,
Wo die Gewißheit ſo entſetzlich ſpricht?
Ich danke dir, dank' deiner Mutterliebe,
Daß du noch zweifeln kannſt — ich kann es nicht.

Königin (ſinnend).

Und doch — dies Bild —

Hippolita.

Iſt's nicht Octavio's Werk?
Ich traut' ihm nie — er hat mich ſtets gehaßt.
Und —

(plötzlich von einem Gedanken ergriffen)

Welch' ein furchtbarer Gedanke ſteigt
Jetzt auf in dieſer Bruſt — wenn ſie es wäre,
Die mir des Vaters beßre Liebe ſtahl
Und jede Freude mir vergiftete —
Wenn ſie auch jetzt — Ha! dann entfeßle dich,
Du lang' bezähmter Haß, und ſchüttle mir
Die ehrnen Schlangen um die zarte Bruſt!
Dann, Rache, ſteh' mir bei, dein ſchärfſter Pfeil
Sey der gelähmte Fittig meiner Hoffnung,
Geflügelt ſend' ihn dem verhaßten Haupt;
Er treffe tödtlich — wie ſie mich getroffen!

Königin
(ihre Hand ergreifend).

Hippolita!

Hippolita.

Laß mich!

(ſtürzt ab.)

Königin.

Hippolita!

(folgt ihr.)

(Garten mit allen Spuren ſüdlicher Natur. Im Hintergrunde eine Terraſſe, welche zu einem theilweiſe ſichtbaren Pavillon führt. Im Vordergrunde rechts eine Myrtenlaube.)

Achter Auftritt.

Conſtantia von Clara geführt.

Conſtantia.

Hier laß uns ruhen, meine Clara, hier,
Im Schooſe dieſer freundlichen Natur!
Wie lieb' ich ſie! In ihrer reichen Bruſt
Birgt ſie den Troſt für jede ird'ſche Qual.
Ach — und ich hätte ſie verlaſſen ſollen!
Faſt hätt' ich ihre goldne Sonne nie,
Nie ihre blüh'nden Fluren mehr geſchaut.
Ich war recht krank — nicht wahr — ?
(an ihr Herz faſſend)
Ich bin es noch.

Clara.

Ihr seyd's nicht mehr.

Constantia.

Bist du gerecht, Natur?
Wie viele sterben, die das Leben lieben,
Die sich mit eiserner Gewalt, noch fest
Und fester an dies Daseyn klammern möchten!
Wie viele leben, die den Tod erflehn!
(mit unterdrückten Thränen)
Mir wäre wohl im Grab.

Clara.

Nein, ihr sollt leben
Für alles, was euch theuer ist auf Erden,
Für alles, was euch liebt.

Constantia.

Du und Octavio,
Ihr liebt mich — keiner sonst.

Clara.

Wie? keiner sonst?

Conſtantia

(mit dem höchſten Ausdruck des Schmerzes).

Ach! er iſt hier, und ich — will in mein Grab.

(zu Clara)

Du ſahſt ihn nicht — du haſt ihn nie geſehn.

(mit ſteigender Begeiſterung)

Sein Blick iſt mild, wie ſeines Landes Himmel;
Die weiche Stirn, vom dunklen Haar umſchattet,
Spricht ſeines Geiſtes hohen Adel aus
Und ſeines Herzens unbefleckte Reinheit;
Der Jugend Feuer röthet ſeine Wangen;
Der Ceder gleich erhebt ſich die Geſtalt,
Die ſtolz und mild ihr Haupt zum Himmel drängt.
In eins verſchmolzen, ſchmückt ſein ganzes Weſen
Wehmuth und Kraft. Ich ſah ihn weinen, Clara,
Als er von unſerm Kloſter dankend ſchied;
Und ſeine Thräne ſchien ein Tropfen Thau,
Der über'm Kelch der ſchönſten Roſe quillt.
So ſchwebt ſein theures Bild vor meinen Sinnen,
Und dennoch — dennoch —

(wankend)

Clara, wie ergreift
Mich plötzlich eine Mattigkeit!

Clara.

O ſchont euch!

Conſtantia.

Zum Schlummer ladet's mich —

(auf die Laube deutend)

Hier laß mich ruhn,
In dieſer Laube — o ich kenne ſie —
Sie war die einz'ge Zeugin meiner Thränen
In jenen Nächten, als die kranke Mutter
In Fieberglut dem Tod entgegen ſah.
Nur dieſe Zweige glaubten meinem Schmerz,
Und der Allmächt'ge zählte meine Seufzer.
Er hört mein Flehn — die Mutter ſiegt — geneſ't
Und tödtet nun ihr Kind — nein, tödtet's nicht,
Begräbt es nur —

Clara.

Gott, Fürſtin! Fürſtin! Wehe!

Conſtantia.

O laß mich ſchlafen, laß mich träumen, Clara,

Daß mir ein Traum des Schlummers mag erſetzen,
Was mir das Leben doch auf immer raubte!
Laß mich allein jetzt!

Clara.

Wie? allein? — unmöglich.

Conſtantia.

Ich bin mit ihm, wenn ich allein bin — laß mich!

Clara.

Ich kann nicht — Fürſtin — nein.

Conſtantia.

Ich will's, gehorche —

Clara

(entfernt ſich beſorgt).

Neunter Auftritt.

Conſtantia

(in der Laube, den Blick zum Himmel gerichtet).

Bei dir nur ſchöpf' ich Troſt — Allmächtiger —

Geſtört von keinem Zeugen dieſer Erden,
Mit dir allein nur kann ich für ihn beten.

(ſie faltet die Hände, betet ſchweigend, indeß kommt langſam, in Gedanken verſenkt, Hippolita. Nach einer kurzen Pauſe entſchlummert Conſtantia.)

Zehnter Auftritt.

Hippolita. Conſtantia (in der Laube).

Hippolita.

Noch tobt die Leidenſchaft — noch kann ich's nicht,
Mit Ruhe nicht das Furchtbare durchſchauen.
Vom liſt'gen Netz noch fühl' ich mich umgarnt,
Das dieſer teufliſche Verrath geſponnen.
Mit hohlen Schritten ſchleichet der Verdacht
Und wirft die ſcheuen Blicke ungewiß,
Er ſucht — und hat gefunden — ſucht auf's neu';
Doch wehe, wenn er ſeinen Raub erfaßt!
Raſch und verzehrend, wie ein Wetterſtrahl
Berührt und tödtet, ſoll die Rache dann
Mit eins ihr Opfer faſſen und — zerſchmettern.
Doch jetzt nur ruhig! — Nur Beſonnenheit

Iſt die gewalt'ge Feindin jener Liſt,
Die hundertäugig jede Blöß' erſpäht
Und raſch den Stahl uns in den Buſen drückt;
Wenn wir mit hitz'ger Hand die Waffen führen
Und Streiche zielen nach des Gegners Haupt,
Indeß uns ſelbſt der Todesſtoß getroffen.

(ſich wendend und in die Scene blickend; ſie muß den Rücken zur Laube kehren)

Naht nicht Alfons ſich dort? — Er iſt's, weh mir!
Ihm jetzt begegnen wäre neue Qual. —
Wo flieh' ich hin? wo berg' ich mich? — Hier —

(nach der Laube eilend und die ſchlummernde Conſtantia erblickend; mit Entſetzen)

Gott!
Conſtantia ſchlummernd hier — und dort Alfons? —
Das iſt Verrath — enthüllen will ich ihn —
Zerreißen dies Gewebe ſchnöder Liſt.
Bleibt mir kein Zufluchtsort? — Der Pavillon,
Dort berg' ich mich vor des Verräthers Blick.

(ſie eilt über die Terra[illegible] in den Pavillon)

Elfter Auftritt.

Alfons. Conſtantia (ſchlummernd). Hippolita (verſteckt).

Alfons.

Es war ein Traum, ein ſchöner, wacher Traum,
Der mir das höchſte Glück ſo nah' gezeigt. —
Noch faſſ' ich nicht die martervolle Täuſchung. —
(das Bild betrachtend)
Du ſüßes Bild, vergebens drück' ich dich
An dieſe heiße Bruſt — O eitles Hoffen!
Schon ſah ich deine zarten Lilienwangen
Geröthet von der Gegenliebe Glut,
Sah deinen Blick in Freudenthränen ſchwimmen,
Den Buſen von Entzücken ſanft gehoben,
Und hörte deiner Stimme Ton ....

Conſtantia (träumend).

Alfons!

Alfons.

Was hör' ich! welch' ein ſüßer Laut!

Conſtantia (wie oben).

Alfons!

Alfons.

Schon wieder — wo?

(in die Laube eilend, läßt das Bild fallen)

Allmächt'ger Gott! ſie iſt's.
Ich träume nicht — ich wache — fühle — ſehe —
Sie lebt! Und was die theuren Blicke ſchließt,
Es iſt der Schlummer — nicht der Tod.
O Himmelsreiz der blühenden Geſtalt!
Es zieht mich hin, zu ihren Füßen hin,
Und küſſen muß ich die geliebte Hand.

(er ſinkt vor ihr nieder und drückt den Mund auf ihre Hand)

Conſtantia (erwachend).

Es war ein Traum — was ſeh' ich —

(erblickt Alfons; aufſpringend)

Ach, Alfons!

Alfons (ihr folgend).

Du kennſt mich? Himmliſche, entflieh' mir nicht!

Kann Liebe dich entſetzen? Weile, weile,
Und nenne deinen Namen mir, wenn anders
Auf Erden deine Heimath iſt!

Conſtantia.

Weh' mir!

Alfons
(mit ſteigendem Feuer).

Sey eine niedre Hirtin fremder Thäler,
Und ſchmücken will ich mit dem Höchſten dich,
Das dieſe Erde beut: ganz Arragonien
Soll ſeine Königin in dir verehren.

Conſtantia.

Mein Herz! mein Herz!

Alfons.

Sey eine Königin,
Und jauchzend will ich dann den Zufall preiſen,
Der mir auf's Haupt die goldne Laſt gedrückt.

Hippolita

(erſcheint auf der Terraſſe).

Alfons.

Umwinden will ich mit der Myrte dir
Den Herrſcher-Reif, der deinen Scheitel ſchmückt,
Verſunken in der Liebe Hochgenuß,
Löſ' ich entzückt der Unterdrückung Bande,
Und deiner Lippen lang erſehnter Kuß
Soll Friede hauchen über dieſe Lande.

Conſtantia (für ſich).

Er tödtet mich!

Alfons.

Wie? oder wäreſt du
Der Seraphim, der Gottgeſandten einer,
Dann wirf ſie ab, die zaubriſche Geſtalt,
Die mich ſchon jetzt mit dringender Gewalt
Hinreißt zu dir, zu göttlicher Verehrung!

(er ſinkt vor ihr nieder)

O laß dich ſchaun im Glanze der Verklärung
Und tödte, Himmliſche, mich unverhüllt
Mit einem Strahl, der deinem Blick entquillt!

Conſtantia

(in der höchſten Bewegung).

Alfons! Alfons!

(ſich wendend, erblickt ſie Hippoliten, die mit ſichtbarem Zorne daſteht, und ruft in fürchterlicher Angſt:)

Ah! Clara! Clara!

Zwölfter Auftritt.

Clara. Conſtantia (in ihren Armen).

Hippolita (im Vordergrunde). Alfons.

Alfons

(ebenfalls Hippoliten erblickend, mit Entſetzen).

Weh'!

Hippolita!

Clara

(zu Conſtantien, die ſich kaum aufrecht zu erhalten vermag).

Ihr zittert und ſeyd bleich —

Hippolita
(zu Clara, ohne Alfons bemerken zu wollen).

Donna Conſtantia führt in ihr Gemach!

Alfons (voll Erſtaunen).

Conſtantia?

Hippolita (wie oben).

Ihr iſt nicht wohl. Hört ihr?

Alfons (für ſich).

Entſetzlich!

Hippolita (für ſich).

Rache!

Conſtantia (niederſinkend).

Weh'! ich bin verloren!

(zugleich)

(Während Alfons und Hippolita ſich zum Abgehen wenden, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

(Saal mit Pforten, zu welchen Stufen führen. Im Hintergrunde ein großes, die Höhe des Saals einnehmendes Fenster, das zu einem mit Säulen geschmückten Altan führt Eisengitter von geringer Höhe umgeben den Altan. Das Meer wird durch die Gitter gesehen.)

Erster Auftritt.

Alfons. Octavio.

Alfons
(schwermüthig an einer Säule lehnend).

Octavio (tritt rasch ein).

Ha, Prinz! —

Alfons.

Ottavio, nun, du sprachst sie nicht?

Octavio.

Vereitelt ward mein Streben: jeder Zugang
Iſt wohl bewahrt, verdoppelt ſind die Wachen
Im Flügel, den Conſtantia bewohnt.
Seit dem verhängnißvollen Augenblick,
Der euch zuſammenführte, ließ ſie noch
Ihr Zimmer nicht — gefangen hält man ſie.

Alfons.

Fluchwürd'ge Schweſter! thöricht blinde Mutter!

Octavio.

Und Krankheit ſchützt man vor und Wahnſinn —

Alfons.

Himmel!

Octavio.

Es iſt Betrug — ſie iſt nicht krank — ich ſprach
Den treu verſchwiegnen Arzt — ſie iſt geheilt —
Ihr Herz nur blutet. Ach! es wird verbluten —

Alfons.

Nein, ich will Balſam träufeln in dies Herz.
Bin ich denn König nicht und Herrſcher hier?
Kann ich mit mächt'gem Hauch nicht die Gefahren
Vernichten, die die Herrliche umdräun?
Ich kann's und will's. Trag' ich die Krone nur,
Um mich in goldnen Ketten feſt zu ſchmieden?
Und bin ich nur der Höchſte dieſer Erden,
Um der Beweinenswertheſte zu ſeyn?
Entbehrt das Glück des Lebens der allein,
Von dem es Tauſende einſt fordern werden?
Nein — Wuth und Starrſinn ſoll mir's nimmer rauben.
Dies Band, das ſie umfeſſelt, will ich ſprengen,
Frei wie die Luft des Himmels ſoll ſie ſeyn.
Hinan zu meinem Thron werd' ich ſie führen,
An dieſe Bruſt die heiß Geliebte drücken,
Und mit des Lebens köſtlichſtem Geſtein
Will ich des Hauptes goldnen Reif ihr ſchmücken.
So muthentflammt eil' ich zur Königin.
Verkünd' ihr alles — alles.

Octavio (einfallend).

Haltet ein!
Und wenn ihr sie befreit — als Braut begrüßt,
Könnt ihr des Bechers Grund erschaun, den ihr
Die Schwester reicht beim hochzeitlichen Mahle?

Alfons

(schrickt zusammen).

Octavie.

Ja schaudert — schaudert vor der Möglichkeit!
In Lebensfülle wähnt ihr zu umfassen,
Die schon den Tod im kranken Herzen führt.
Geschliffen sind die Dolche, Gift bereitet,
Zu jedem Streiche ist der Arm gezückt,
Auf ewig die Geliebte euch zu rauben.
Eilt, sie aus ihren Banden zu befrein,
Geheim und sicher; denn verderbenschwanger
Schleicht hier die Gegenwart, und unheilbringend
Ist jede leise Ahnung des Verraths
Constantiens theurem, unbewehrtem Haupt.

Alfons.

Zeigt einen Ausweg mir!

Octavio.

Die Flucht —

Alfons.

Octavio!

Octavio.

Im dunklen Mantel der verschwiegnen Nacht
Gehüllt, entflieht mit ihr nach Saragossa!
Des Vaters Testament läßt euch die Wahl,
So wählet denn und krönt Constantien
Zur Königin von Arragonien!
Zeigt dann dem Volke seine Herrscherin,
Und euch als König! Welche Macht der Erde
Stürzt von dem Thron die königliche Gattin?

Alfons.

Und willigt sie zur Flucht?

Octavio.

Sie wird's, mein Prinz.
Noch heut' um Mitternacht werd' ich sie sprechen;
Wenn alles ruht, wacht sie für ihre Liebe.
Ich zeig' ihr die Gefahr und die Errettung.
Mit männlich großem Sinn wird sie's erfassen,
Mit stillem, weiblichem Gemüth vollführen.
Sie gleicht der zarten königlichen Blume,
Die ewig von der Liebe angehaucht,
Sich stets in des Erröthens Farbe kleidet,
Doch auch die Dornen trägt, sich zu beschützen,
Droht ihrem Leben eine Frevlerhand.

Alfons.

Und Charitea?

Octavio.

Zwinget, ihr Gelübde
An ihrer Erstgebornen zu erfüllen;
Und in des Klosters jammervoller Stille
Die reuevollen Tage zu beweinen.

Sey dann Hippolitens verdientes Loos;
Sie büße streng —

Alfons (finster).

Du hassest, wie du liebst.

Octavio.

Sagt nicht, ich hasse sie — Hippolita
Hass' ich bei Gott nicht. Dieses aber ist
Das Elend eurer weichgeschaffnen Seelen,
Daß sie entsetzen vor Nothwendigkeit.
Der Herrscher fürchte früh das ehrne Muß,
Es ist ein hartes, unbezwinglich Wort.
Doch wie? ich zeigte euch die Bahn zum Glück,
Und muß euch zweifelnd noch und zögernd sehn?

Alfons.

Es sollte so nicht seyn — es sollte nicht.
Frei wie der Tag in seiner goldnen Pracht
Durch alle Räume fliegt, gesehn von allen,
So sollte sie durch's Erdenleben wallen,
Nicht in Verborgenheit und dunkler Nacht.

(nach einer kurzen Pauſe Octavio's Hand ergreifend)

Doch iſt's der einz'ge Weg — ich will ihn gehn.

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Hippolita. Jacyntha (das Medaillon des Prinzen in den Händen).

Hippolita (zu Jacyntha).

Im Garten fand man dieſes Bild?

Jacyntha (bejahend).

Im Garten,

Und ſeine Hoheit, Don Alfons, vermißt es.

Hippolita.

Ich zittre, es zu öffnen; welche Qual!

Jacyntha

(das Bild Hippoliten gebend).

So überreich' ich's meiner Fürſtin denn,

Daß der Infant mit einem Blick erkenne,

Die Gabe aus ſo ſchöner Hand empfangend,
Wie ſehr die Kunſt hier der Natur gewichen.
(betreten, da ſie Hippolitens zornigem Blicke begegnet)
Denn ſicher birgt in dieſer goldnen Hülle
Sich meiner Fürſtin theures Angeſicht.

Hippolita (für ſich).

Die liſt'ge Dienerin! ſie hat's geöffnet,
Bekannt iſt meine Schmach, ich bin verloren!

Jacyntha
(entfernt ſich nach einem Winke Hippolitens).

Dritter Auftritt.

Hippolita
(allein, das Bild raſch öffnend und regungslos anſtarrend).

Es iſt ihr Bild! Conſtantia! dieſe Züge
Sind der Gewißheit Baſiliskenblick.
Verruchtes Bild! verruchte Heuchlerin!
Wohl einen ſchönen Wohnſitz wähltest du
In ſeinem liebereichen Buſen dir;

Doch eh' ich's dulde, daß ſein theures Herz
Dein Bild in ſeinen heil'gen Kammern ſchließt,
Eh' will ich es mit dieſer eignen Hand
Aus ſeinen Zellen reißen, es durchbohren,
Und dich — und mich — mit dieſem Anblick tödten!
(ſie geht einige Male in groſser Bewegung auf und nieder)
Fort muß ſie, fort, hier bleibt mir keine Wahl.
(ſinnend ſtehen bleibend)
Giebt's denn kein andres Mittel der Vertilgung? —
(macht wieder einige Schritte)
Wie ich auch ſpäh' im Reiche der Natur,
Bleibt nur das ewig trennende — der Tod.
(nach kurzer Pauſe)
Der Tod bleicht jedes Bild, das er erfaßt,
Bleicht die Erinnrung in der tiefſten Bruſt;
Der Tod entreißt, die Zeit lehrt uns vergeſſen.
So ſeltner Art wird ſeine Lieb' nicht ſeyn,
Daß ſie zum Jenſeits noch ihr folgen ſollte.
Des Mannes Liebe ringet nach Beſitz,
Verzehrt ſich nicht in hoffnungsloſen Flammen;
Wenn auch die Thränen der Erinnrung flieſſen,
Der Schmerz zählt jede Stunde, die er weint,

Zählt jede bittre, langdurchwachte Nacht,
Bis die Natur in ihre Rechte tritt,
Ein Lächeln um die bleichen Lippen zuckt,
Zum Schlummer ſich die müden Augen ſchließen,
Und aus dem Schmerz die Wehmuth ſich erzeugt. —
Wenn er ſie liebt — o, der Gedanke ſchleicht
Wie ein verzehrend Gift zu meinem Herzen —
Dann brecht euch, Wellen ſeines Liebesſchmerzes,
Am ew'gen Felſen der Vergeblichkeit;
Bis mit der lieblichen Sirenenſtimme
Der ſüße Reiz des Daſeyns wieder ſpricht,
Sein junges Leben, reich geſchmückt mit allem,
Was dieſe Erde beut, zur Freude winkt,
Und endlich, endlich —

(mit entſchloſſenem Tone)

Ja, ſie hat gelebt —

Conſtantia ſterbe!

(ſie wendet ſich und erblickt Alvaro, der an der Pforte ſicht-bar wird, ohne ſie jedoch zu bemerken)

Vierter Auftritt.

Hippolita. Alvaro.

Hippolita

(immer nach der Seite gewendet, von welcher Alvaro kommt).

Iſt dies dein Wink, du unterird'ſche Macht,
Der mir die Hand zum blut'gen Bunde reicht?
Es iſt dein Wink — der Hölle düſtre Pforten
Eröffnet mir mit hohlem Klang der Mord.
Der ſchreckende Gedanke wird zum Wort,
Die Höll' erfaßt es, und das Werkzeug naht,
Und der Gedanke wird zur That.

(ſich raſch zu Alvaro wendend, der in freudiger Bewegung näher gekommen iſt)

Welch' eine Gottheit ſendet dich, Alvaro?
Was führt dich her, mein ſüßer, theurer Freund?

Alvaro (freudig).

So iſt es wahr, was dieſe Höflinge,
Was ſchon der Diener feile Schaaren flüſtern?

Hippolita.

Was flüſtern ſie?

(für ſich)

Mein Innerſtes erbebt.

Alvaro.

Daß der Infant, in Liebe für dich glühend,
Beſtürzt und ſchnell aus deinem Zimmer eilte,
Wo du zum erſten Male ihn erblickt.
Er floh und — nicht erhört —

Hippolita

(die Hand ſchmerzvoll auf's Herz drückend).

Und nicht erhört.

Alvaro.

Ein Wort von ihm entfaltete dein Herz,
Er ſah die Täuſchung, ſah die Liebe —
Und wie die Wolken ſich begegnend haſſen,
Aus ihrem Kampfe ſich der Blitz erzeugt,
Hat Lieb' und Liebe feindlich ſich begegnet:
Ihr Wetterſtrahl heißt — Eiferſucht.

Hippolita.

Weh' mir!

Alvaro.

Er fliehe hin! — Der pflücke ſich die Blume,
Den ſie zuerſt mit ſüßem Duft erquickt.
Mein biſt du, mein, mit jedem heil'gen Rechte
Drück' ich dich jetzt an die bewegte Bruſt.
Der Liebe Sorgen ſind der Liebe Luſt;
Und wie du endlich dieſes Herz erkannt,
Erkannt, wie tief die Liebe es durchglühet,
Haſt du der Täuſchung, auch der Liſt entſagt,
Dies allzukühne Gaukelſpiel verſchmäht —
Du haſt's verſchmäht?

Hippolita

(ſtumm vor ſich hinbrütend).

Alvaro.

Nicht? nicht?

Hippolita

(zitternd, mit klangloſer Stimme).

Alvaro, höre!

(ihn geheimnißvoll an sich ziehend)

Gestandst du mir voll nie gestillter Sehnsucht
Nicht oft in jenen glühnden Augenblicken,
Du könntest mir, so heiß du mich auch liebtest,
Wenn du mich treulos fändst, mit kalter Hand
In's Herz den Mordstahl drücken?

Alvaro (gespannt).

Nun?

Hippolita.

Nun — wenn du morden kannst, so morde —

Alvaro.

Ihn?

Hippolita.

Nein, nein, nicht ihn — nicht ihn —

Alvaro (für sich).

Welch' neue List!

(laut)

Was sinnst du mir Entsetzenvolles an?

Heiſcht deine Ehr' ein Opfer, meine Rache?
Wer es auch ſey, zur Hölle ſende ihn
Alvaro's Stahl, zum Morde raſch gezückt!
Wen willſt du, daß ich tödte? wen? wen?

Hippolita
(dumpf, mit zur Erde geſenktem Blicke).

Conſtantia.

Alvaro (entſetzt).

Deine Schweſter?
(für ſich)
Ungeheuer!
(laut)

Was that ſie dir, daß du ſie morden willſt?
Gieb nicht dem Augenblicke raſch dich hin,
Du brüteſt einen gräßlichen Entſchluß!
Der Sonne Glanz war heller, ſchleierlos
Lag vor dem ird'ſchen Blick des Aethers Blau;
Da erſt umwölkte ſich das junge Licht,
Als es unwillig ſeinen goldnen Strahl
Dem ſcheußlichen Geſchwiſtermorde lieh.

Hippolita
(vermag ſich kaum aufrecht zu erhalten, ſie zittert ſichtbar).

Alvaro

(bemerkt es, rasch, indem er sie umfaßt und in einen Sessel niederläßt).

Sieh, wie du zitterst, deine Lippen beben,
Die Wangen bleichen, o, du trägst es nicht!
Ich bin kein Neuling in der blut'gen Schule,
Ich habe fallen sehen, selbst gemordet,
Wenn es die Ehr', wenn es die Rach' erheischte;
Doch deine That trägt einen ew'gen Fluch.

Hippolita

(giebt durch Mienenspiel ihre innere Bewegung zu erkennen).

Alvaro.

Oh! sinne, zweifle, überlege, zittre!
Der Uebereilung Tochter ist die Reue;
Wenn du bereuen müßtest — dann —

Hippolita (aufspringend).

Halt' ein!
Die Warnung spare dir — sie kommt zu spät —
Beschlossen ist's, das Unvermeidliche.
Getrennt ist unsrer Liebe heil'ges Band,

Verſagſt du mir die Hand zu dieſem Dienſt.
Fahr' hin, fahr' hin, des Lebens rege Luſt,
Zum letzten Male haſt du mich geſchaut,
Im Grab', Alvaro, ſuche dir die Braut!
Denn ſie, ſie nagt verzehrend mir am Leben,
Ihr Bild vergiftet jeden Augenblick;
Will mir die Liebe ſeel'ge Freuden geben,
Flieht ſie vor ihrer Schreckgeſtalt zurück;
Und wenn der Tag die blühnden Höhen röthet,
Trifft mein bethräntes Aug' ſein goldner Strahl;
Sie war im Traume meines Schlummers Qual.
O tödte ſie, eh' ſie mich ſelber tödtet —

(ſie ſinkt, mit beiden Händen das Geſicht bedeckend, in den Seſſel)

Alvaro.

Ihr Haß iſt wahr — ob ihre Liebe? — Wüßt' ich's,
Ich könnte die Unſchuldige ermorden,
In's reine Blut die bangen Hände tauchen.
Doch wenn ſie mich getäuſcht — wenn eine Liſt — —
Ich fürchte ſehr, ſie ſpielt ein tückiſches,
Gefahrvoll Spiel —

Hippolita
(ſich zu ihm wendend, gebieteriſch).

Entſcheidung, Don Alvaro!

Alvaro
(nach kurzem Beſinnen).

Auf meinem Haupte ruht des Mordes Fluch.

Hippolita.

Der Wille ſtraft ſich nur, und nicht die That.

Alvaro.

Kannſt du mich auch mit meiner Qual verſöhnen?

Hippolita.

Du leihſt die Hand mir nur, den Willen nicht.

Alvaro.

Gieb kurze Friſt und Ueberlegung mir!

Hippolita.

Nur Feigheit überlegt und Hinterliſt.

Alvaro.

Die Wahl iſt gräßlich — gräßlicher die That.

Hippolita.

Der Zweifel thöricht — männlich der Entſchluß.

Alvaro
(plötzlich ergriffen, für ſich).

Welch' ein Gedanke raſt in meiner Bruſt —

Hippolita.

Er ſinnt, er zweifelt, will — er iſt beſiegt.

Alvaro (mit Bedeutung).

Es bindet das Verbrechen wie die Liebe.

Hippolita.

Dich feſſelt ſchon der Liebe Roſenband.

Alvaro.

Ich will mit ehrnen Ketten dich umſchlingen.

Hippolita (lebhaft).

Du willſt — —

Alvaro.

Ich will — und ſo iſt es geſchehn.
Das Wort iſt That, und in des Buſens Tiefen
Drängt keine Gottheit den Entſchluß zurück.
Uns bindet ein entſetzliches Geſchick:
Was Liebe nicht vermocht, kann das Verbrechen.
So wag' es meiner Liebe Hohn zu ſprechen,
Zur Rächerin wird die vertraute Schuld.
Wähnſt du, ich ſey ein Lamm, das nur Geduld
Als ſeine Waffe kennt? Ein dunkles Ahnen
Sagt mir, du treibſt ein ſchreckenvolles Spiel.
Noch ſteh' ich nicht an dem erſehnten Ziel,
Und wehe, wehe dir, müßt' ich dich mahnen!
Und knieteſt du vor des Altares Stufen
Mit ihm, geſchmückt wie eine Königsbraut,
Laut donnernd wollt' ich in das Ohr dir rufen,
Was deine Lippen zitternd mir vertraut,
Daß dein erſtarrter Blick dem Marmor gliche,
Vor deiner Wangen Schaam der Marmor bliche,
Daß vor des Prieſters hochzeitlichem Segen
Die Myrte welkt', die deine Schläf' umlaubt,

Und von des Herzens übermächt'gen Schlägen
Die Krone fiele von dem liſt'gen Haupt.

(ſie umfaſſend)

So halt' ich mit irdiſchen Armen dich hier,
Wie die Hölle mit ewigen dort,
Kein Gott, kein Erbarmer entreißet dich mir.
Wir fliegen auf blutigem Pfade fort,
Von Schaam und Verbrechen und Reue umkettet.
Nun ſchlummere, wie du dir ſelber gebettet!
Und muß ich die blutige That vollbringen,
So ſprich — wann ſoll ſie geſchehn?
Ich fühle, ich muß mein Herz bezwingen,
Dem Entſetzen entgegen zu gehn;
Doch will — —

Conſtantia's Stimme

(hinter der Scene).

Zurück! zurück! laßt mich zu ihr!

Hippolita.

Conſtantia's Stimme! hier? hinweg! —

Alvaro.

Wann? wann?

Hippolita.

Bald, bald! ein Zeichen geb' ich dir.

Alvaro

(ab).

Fünfter Auftritt.

Hippolita. Conſtantia (von) Kammerfrauen (zurückgehalten, ſtürzt herein).

Conſtantia.

Zurück! laßt mich hindurch zu ihr!

(Hippoliten erblickend)

Sie ſelbſt! —

Die Kammerfrauen

(ziehen ſich nach einem Winke der Hippolita ehrerbietig zurück).

Conſtantia.

Hippolita! o ſprich, was iſt geſchehn,
Daß man ſo ſchmachvoll mich gefangen hält?
Iſt's wahr, was jene kühnen Wachen mir
Zu ſagen wagten, daß die eigne Mutter,
Die Schweſter, mir die Nächſten auf der Welt,
Den grauſamen Befehl ertheilt?

Hippolita.

Spricht ſo der Wahnwitz?

Conſtantia.

Eine gütige Gottheit
Nahm die unſeel'ge Nacht des Geiſtes mir
Vom Haupte. Der Empfindung Strahl verwebte
Mir Geiſt und Herz ſo raſch und ſeltſam, daß,
Was mir den Buſen mit Entzücken ſchwoll,
Die irre Kraft des Himmels läuterte.
Ich bin geheilt — werd' ich's bejammern müſſen?
Biſt du es, die mich zu vernichten ſtrebt?
Dann nenne ein Vergehen, eine Schuld,

Nenn' ein Verbrechen mir, und keine Klage
Soll dieſe Lipp' entweihen!

Hippolita (nach kurzem Kampfe).

Du liebſt ihn —

Conſtantia (zitternd).

Wen?

Hippolita.

Ha! heuchleriſche Natter!
Du fragſt — ſah ich ihn nicht zu deinen Füßen?

Conſtantia.

Alfonſo!

Hippolita.

Nenn' ihn nicht den theuren Namen;
Auf deinen Lippen wird er mir zur Qual.
Vergiß ihn!

Conſtantia.

Ihn vergeſſen! Ew'ger Gott!

Hippolita.

Mit ſchlauem Sinn und vielgewandter Liſt
Spannſt du das Netz des hölliſchen Betrugs,
Verrietheſt mich — —

Conſtantia.

Sey mild, Hippolita!
Schiltſt du die Blume, die ihr glühend Haupt
Zum ew'gen Urquell ihres Lebens wendet?
Schiltſt du die Sonne, die ihr ſchönes Bild
In dem beſcheidnen Tropfen wiederſpiegelt?
Durch Liſt? — Du kennſt den entzündenden Strahl
Der Liebe nicht. Und ihn vergeſſen? — Wehe!
Dein Wille iſt mein Tod; ich kann es nicht.
Erlöſchen ſollen auf des Lebens Heerd
Die Flammen, die uns Kraft und Daſeyn leihn? —
Des Geiſtes ewig denkende Bewegung,
Der Lungen Odem und des Herzens Schlag,
Das Leben ſelbſt erſtarrt in ſeinem Lauf,
Ertödteſt du ſein Element — die Liebe.

Hippolita.

Sie deines Lebens Element? — So hemme

Sich deiner Pulse lebenswarmer Schlag,
Die ſiegende Natur des Geiſtes kehre
Beſiegt zurück in ihre alte Nacht,
Wo mit geſchäft'ger Hand der Wahnſinn ſpinnt,
Den Schleier webt um Wirklichkeit und Weſen,
Zur Wahrheit Trug und Trug zur Wahrheit macht —
Sei ſinnlos! träume dich beglückt! ja träume,
Daß du es nie erfahreſt, er ſey mein!
Mein, mein, durch jedes Recht —

Conſtantia.

Auch durch ſein Herz?

Hippolita (für ſich).

Wer gab der Taube Waffen wider mich?

Conſtantia.

O laß Gerechtigkeit auf Erden walten!
Laß nicht mit wildem Zwiſte ſich befehden,
Was die Natur mit mildem Band vereint!
Blickt kalt und finſter nicht das Leben ſchon,
Mit ſeinen fremden, feindlichen Geſtalten?

Der Freund iſt ſelten, ſelten das Vertrauen,
Und theure Bande knüpfen ſich ſo ſchwer.
Wen die Natur vereint, der frevelt doppelt,
Wenn er die Schlangenſchüttlerin erweckt,
Die Eris weckt, die gleich der ew'gen Hydra
Der Zwietracht nie verſöhntes Haupt erhebt.
Und was uns trennt, es iſt nicht Haß — nicht Haß,
Es iſt der Liebe himmliſch ſchöner Strahl,
Der Strahl, der Götter zu den Menſchen lockt,
Der ird'ſchen Muth zur Götterkraft erhöht
Und Leuengrimm und Tigerswuth bezwingt.
O laß aus dieſem heil'gen Schooſe nicht
Das blut'ge Ungeheuer ſich erzeugen!
Der Liebe Blüthe iſt des Herzens Milde.
Verſöhnt bezwinge die gewalt'ge Glut!
Nicht ſein Beſitz allein krönt unſer Glück,
Nur ſeine Liebe — —

Hippolita
(mit verzweifelndem Schmerze).
Schweig'!

Conſtantia.
Nur ſeine Lieb' —

Hippolita.

Halt' ein!

Conſtantia.

Nur ſeine Liebe iſt der höchſte Preis.

Hippolita.

Ha, Raſende, du wagſt's, und zitterſt nicht
Vor meiner Rache lang' verhaltnem Grimm?
Erzittre! aus der Wolke dunklem Schoos
Wird ſich der Blitz, der tödtende, entladen.

Conſtantia
(mit ſteigendem Feuer).

Ich zittern? und vor dir? rollt Königsblut
In meinen Adern nicht, wie in den deinen?
Bin ich wie du Raymondo's Tochter nicht?
Zuckt nicht der Wurm ſelbſt, den du frevelnd trittſt,
Und reizt zum Kampfe noch ſein armes Leben?
Und ich — ich — die Beglückte — Auserwählte,
Die ſeines Herzens Liebe reicher ſchmückt,
Als einer Herrſchaft königliche Binde —

Ich ſoll in Schmerz vergehn und ſchuldlos leiden,
Weil fremde Wuth zum Opfer mich erkor?
Ich habe viel erduldet und gelitten:
Der Mutter Willen hab' ich mich gefügt,
Und keine Klage trat auf meine Lippen;
In ſtummer Bruſt fleht' ich zu meinem Gott,
Dies hoffnungsloſe Daſeyn mir zu rauben,
Bis die Verzweiflung mit gewalt'ger Hand
Des unglückſeel'gen Geiſtes Schranken brach,
Und in des Wahnſinns ſchreckenvollen Mißlaut
Die Harmonie des Lebens ſich gelöſt.
O damals wußt' ich nicht, daß er mich liebt,
Damals erkannt' ich noch den Himmel nicht,
Der jetzt ſich meinem trunknen Blick erſchließt.
Er liebt mich, liebt mich! Gütige Natur,
Verleihe mir des Veilchens ſtille Demuth,
Des Lamms Geduld, der Taube' ſanfte Liebe,
Daß ich ertrage, was ich tragen ſoll! —
Doch nein, ich ſoll, ich darf es nicht mehr tragen.
Ha! ſeine Liebe gießt ein himmliſch Feuer
In dieſe Bruſt und ſtählet mich zum Streit.
Umſonſt verſendeſt du der Augen Blitze;

Erſpare dir der Schmähung gift'ges Wort,
Das bebend deine Lippen dir verſagen!
Vernimm es: wenn es ihn beſitzen gilt,
Jetzt fühl' ich Kraft in mir, ihn zu erkämpfen.

Hippolita.

Nur fort und fort, und immer mehr und mehr!
Dein eignes Gift bereitet dir den Tod.

Sechster Auftritt.

Jacyntha. Die Vorigen.

Jacyntha (zu Hippolita).

Prinzeſſin! alles iſt zur Jagd bereitet,
Die heut' zu Ehren des Infanten wird
Gehalten. Unſrer Kön'gin Majeſtät
Und Don Alfonſo harren Eurer Hoheit
Zum nahen Aufbruch nur.

Conſtantia.

Mit ihm zur Jagd? —

Hippolita

(wie von einem Gedanken ergriffen, für ſich).

Ha!
Jetzt fliegt der Pfeil des Mordes durch die Luft —
Ein Augenblick, und ihr Verhängniß ruft.

(eilt ab)

Jacyntha

(folgt ihr).

Siebenter Auftritt.

Conſtantia (allein).

O warum kann ich auf Sturmes Schwingen
Nicht hin zu dem Theuren, dem Einzigen dringen?

(mit ausgebreiteten Armen)

Ihr freundlich, balſamiſch erquickenden Lüfte,
Sendet ihm eure ſüßeſten Düfte,
Sendet der Liebe feurigſten Gruß,
Berührt ihn, als wär' es mein innigſter Kuß!
Und wenn er am waldigen Ufer ſchreitet,
Dann, Wellen, ſanfter vorüber gleitet,

Spiegelt ihm wie den azurenen Dom
Mein Bild in dem heitern ſmaragdenen Strom!
Und du dort oben — in drückender Schwüle
Verſage ihm, himmliſche Flamme, nicht
Ruhe des Lebens, erquickliche Kühle,
Sey mild wie die Liebe — brennendes Licht!
Du aber, Erde, die all' ihre Müden
Decket mit Ruhe und ſeeligem Frieden,
Verſagſt du der Liebe beglückendes Loos,
Sollen wir, die wir uns liebend gefunden,
Ewig getrennt ſeyn, die ewig verbunden —
Dann nimm mich auf in den nächtigen Schoos!

(ſie ſinkt, mit beiden Händen das Haupt bedeckend, in den Seſſel)

Achter Auftritt.

Alvaro. Conſtantia.

Alvaro

(raſch, verſtört und ſcheu umherblickend, ohne Conſtantien zu ſehen).

Hier war's, wenn ich die Deutung recht verſtand.

(Constantien erblickend)

Es ist gewiß: sie rettet kein Erbarmen,
Die Jagd ist fern, und einsam steht das Schloß;
Hier trifft kein Schrei das Ohr lebend'ger Wesen;
Und wenn der Zufall rettend sie beschützte,
Durch diese Pforten dringt die Hülfe nicht.

(er verschließt die Pforte)

Constantia

(bemerkt ihn, aufstehend).

Was schließt ihr mir die Pforte? — laßt mich!

Alvaro (herrisch).

Bleibt!

Constantia.

Don Alvaro!

Alvaro.

Kürzet eure Reden,
Zu vielen Worten wird's nicht Zeit mehr seyn.

Constantia.

Ihr rast —

Alvaro.

Ich denke nicht — und wenn ich raſte,
Ihr ſeyd mit einem Raſenden allein.

Conſtantia.

Allein!

(zum Himmel blickend)

Dort wohnt ein Zeug' und Richter jeder That.

Alvaro.

Er blicke in dies Herz und richte mich!

(entſchloſſen)

Bereitet euch zum Tod —

Conſtantia.

Alvaro! Weh'!
Flieht, flieht! ihr ſeyd im Wahnſinn — flieht von hinnen!
Raſch und verführend iſt der Hölle Macht,
Vertraut ihr nicht, ſie naht zur günſt'gen Stunde.

(mit wachſender Angſt)

Und dieſer Ort — in dieſer Einſamkeit —
Flieht, oder laßt mich fliehn —

(ſie hat ſich zur Pforte gedrängt und ruft, da ſie ſie verſchloſſen findet, mit erſchöpfter Stimme:)

Barmherz'ger Himmel!
Ich bin verloren!

Alvaro (kalt).

Ohne Rettung, Donna.

Conſtantia (ſich ermannend).

Unglücklicher! was hab' ich euch gethan,
Was treibt euch an zur ſchaudervollen That?
Euch gab unmütterlich doch die Natur
Die Wuth nicht der zerfleiſchenden Hyäne,
Des Leuen Durſt, des Geiers Räuberſinn,
Die nur im Blute die Begierden kühlen;
Ihr tragt das Antlitz menſchlicher Geſtalt,
Und nimmer lügt der Spiegel des Erbarmens:
Ihr werdet's nicht — ihr könnt es nicht vollbringen.

Alvaro

(zieht einen Dolch).

Conſtantia.

Laßt ab! laßt ab! Wenn ihr dies Herz durchbohrt,

Gemordet habt ihr, nicht getödtet mich.
In seinem Busen lebt mein andres Ich,
Und selber in des Grabes ew'gen Tiefen,
Wo alle schon den langen Schlummer schliefen,
Wird mich die Ruh', wird mich der Friede fliehn,
Hinauf in seine Nähe wird's mich ziehn,
Empor mich schrecken aus des Sarges Engen,
Und dem Gesetze der Natur zum Spott
Werd' ich die Riegel meines Grabes sprengen;
Denn nicht ohn' ihn tret' ich vor meinen Gott.

(sie will sich vor ihm niederwerfen. Er faßt sie mit beiden Händen und sagt mit abgewandtem Gesicht, nicht ohne heftige Bewegung:)

Alvaro.

Erspare dir, Unglückliche, dein Flehen!
Wenn über dir der Allgewalt'ge donnert,
Flehst du zum Blitz, der willenlos dein Haupt
Zerschmettert mit dem tödtlich heißen Strahl?

Constantia (heftig).

Dich treibt zu dieser That nicht eigne Wahl?

Alvaro.

Mein Arm vollbringt's — mein Wille tödtet nicht.

Constantia.

Und wenn die Stimme der Erbarmung spricht —

Alvaro (wankend und bewegt).

Mich bindet eines Eides schwere Macht.

Constantia.

Kein Eid verpflichtet dem Gezücht der Nacht.
Sprich, welches Teufels tief ergrimmter Wille
Reißt dich zum nahen Schlund der Hölle fort?

Alvaro.

Verzweiflung faßt dich, wenn ich dir's enthülle —
Hippolita.

Constantia.

Die Schwester?

Alvaro.

Heischt den Mord.

Constantia

(sinkt mit einem Schrei zu Boden. Nach einer kurzen Pause, während welcher er sie angestarrt, spricht)

Alvaro.

Ohnmacht, — nicht Tod — gesunken — nicht in's Grab —
Jetzt wär's gethan, wenn ich mit raschem Streich
In dieser Ohnmacht sie zum Himmel sende.
(den Dolch zuckend)
Ich will — was ist's — welch' eine Angst ergreift mich!
(der Himmel umwölkt sich, ferner Donner)
Warum wird's finster um mich her, warum
Verhüllt die Sonn' ihr leuchtend Angesicht?
Will sie, hervor aus diesem Schleier brechend,
Die Zeugen alle meiner Schuld erhellen,
Die Ströme Bluts, die ihrer Brust entquellen,
Am Boden haften, an dem Stahl? — Hinweg!
(er verbirgt den Dolch)
Was dunkle Mächt' in tiefster Brust erzeugen,
Bedecke Finsterniß und ew'ges Schweigen!
Wer sie vollbringt die unheilschwere That,

Der will ſich auch an ihren Früchten laben.
Hinab in's Meer! dort ſchlummert der Verrath,
So hab' ich dich getödtet und begraben.

(das Gewitter kommt näher)

Dumpf rollt der Donner, Ströme rauſchen nieder,
Es kehrt das Wild in die verborgne Kluft
Zurück, der Jäger in die Heimath wieder.

(auf Conſtantien deutend)

Hinab denn, raſch in deine feuchte Gruft! — —

(er berührt ſie. Sie ſchreckt empor und fährt auf, indem ſie ihn erblickt)

Conſtantia.

Wo bin ich? weh'! Unmenſchlicher! bei dir?
Bei dir, wo kein Erbarmen iſt? Hörſt du:
Die Stürme heulen mir ihr Mitleid zu,
Mit tief verhülltem Antlitz weint der Himmel,
Die Flammenſprache ſeines Zornes donnert,
Und ächzend bebt die Erde. Die Natur
Will ſich, empört, aus ihren Fugen reißen;
Denn eine unerhörte That geſchieht.
Die eigne Schweſter — nein, es kann nicht ſeyn,
Noch leb' ich ja, noch iſt kein Mord geſchehn.

Nur mit dem Leben ſtirbt der Hoffnung Schimmer,
Der Himmel kann noch Rettung —

Alvaro.

Hofft es nimmer!
Empfangt den Tod —

Conſtantia (mit tödtlicher Angſt).

Nur beten laß mich — beten!

(auf den Knieen)

Gott der Erbarmung, Vater des Himmels,
Wenn ich noch Rettung, Hülfe kann finden,
Du kennſt die Wege, dein iſt die Macht.
Doch iſt es dein Wille, daß ich jetzt ſterben,
Fallen ſoll in der Blüthe, der Jahre, —
Und deine Wege ſind unerforſchlich —
Dann hör' mein letztes irdiſches Flehn:
Wär es Sünde, daß ich ihn liebte,
Vater des Himmels, es iſt dein Geſchöpf.
Aber verklärt ſich die Sünde der Erde
Droben zur Tugend im himmliſchen Licht,
Dann blick', Allgüt'ger, vergebend hernieder,

Trenn' uns nicht ewig, dort gieb mir ihn wieder —
Gieb mir die Zuversicht — —

(starker Donner)

Das war dein Wort.

Alvaro

(der in unruhiger Bewegung gelauscht hat, ohne der Betenden zu achten).

Klang's nicht wie Hörnerschall? — Zaudern ist Tod;
Hinab in die Wellen!

(er umfaßt Constantien, sie stößt ihn fort)

Constantia.

Unglücklicher, fort!
Vernommen hab' ich meines Gottes Wort.
Der Tod vereint — dort wohnt der Liebe Glück.

Alvaro (sie verfolgend).

Hinab! hinab!

Constantia

(ihn von sich stoßend, gegen den Altan eilend).

Zurück! sag' ich, zurück!
Nicht Henkershand soll meinen Leib berühren —
Ich bin geweiht — selbst will ich es vollführen;

Denn der dort oben auf ſtrahlendem Sitze,
Frei von des Lebens irdiſchem Grimme,
Rächet und waltet und alles durchſchaut,
Hat bei dem Leuchten der zuckenden Blitze,
Hat mit des Donners gewaltiger Stimme,
Ewig Geliebter, die harrende Braut
Dir im ſmaragdenen Tempel getraut.

(ſie ſtürzt ſich in's Meer)

Alvaro

(ſtößt einen dumpfen Schrei aus und wankt nach einer kurzen Pauſe nach der Pforte, die er zitternd öffnet; Hippolita tritt ihm in Jagdkleidung raſch entgegen).

Neunter Auftritt.

Hippolita. Alvaro.

Hippolita.

Alvaro, nun?

Alvaro (ſie umfaſſend, auf das Meer deutend).

Wir ſtehn vor dem Altare unſrer Liebe,
Wir ſtehn vor deiner Schweſter Grab.

Hippolita (ſinkt zuſammen).

(Der Vorhang fällt)

Vierter Aufzug.

(Zimmer der Königin.)

Erster Auftritt.

Die Königin (ſitzend). Clara (vor ihr knieend).

Königin.

Erhebe dich!

Clara

(ſteht auf).

Königin.

In jener Halle, ſagſt du,
Ward ſie zum letzten Mal geſehn?

Clara.

Dort war's.

Königin.

Und seit dem Augenblick?

Clara.

Wird sie vermißt.

Königin.

Gefangen hielt man sie?

Clara.

Wie du befahlst.

Königin.

Und hat sich selbst befreit?

Clara.

Mit einer Macht,
Der wir vergebens widerstrebt. Zur Halle —

Königin (aufstehend).

Vernommen hab' ich alles, weiß genug.

Clara

(will gehen und ruft von Schmerz überwältigt):

Weh'!

Wenn nur ihr Wahnsinn nicht —

Königin.

Schweig'!

(für sich)

Soll ich hören,

Was ich mir selbst so gern verhehlen will?

Ich fürchte alles.

(zu Clara)

Boten sandt' ich aus

Nach allen Grenzen meines Reichs, zu spähen

Im tief verborgnen Schoos geheimer Höhlen,

Im stillen Dunkel des verschwiegnen Waldes

Und in der Klöster wohlverwahrtem Bau.

Wo sie sich birgt — sie muß gefunden werden,

Denn nur mit ihr kehrt meine Ruh' zurück.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Laura.

Laura.

Die Boten sind zurück.

Königin.

Und bringen mir?

Laura.

Nichts, was euch trösten kann.

Königin (heftig bewegt).

Constantia?

Laura.

Ist nicht zu finden.

Königin

(wankt).

Clara und Laura

(unterstützen sie).

Clara.

Faſſung, Königin!

Königin

(ſich ermannend und aus Beider Armen windend, geht auf und nieder, plötzlich ſtill ſtehend, zu den Frauen).

Octavio ſendet mir!

Laura.

Vergebung, Hoheit,
Er iſt am Hofe nicht. Die Boten ſagen aus,
Daß ſie ihm oft auf ihrem Weg begegnet.
Gleich ihnen ſuchte er die theure Fürſtin,
Durchſpähte ſelbſt das ſtille Heiligthum;
Denn als das Kloſter St. Thereſiens ihm
Den Eingang ſtreng geweigert, zeigte er
Den Auftrag und das Siegel des Infanten.

Königin (für ſich).

Auch er — — —

(laut zu den Frauen)

Zu der Infantin —

Laura.

Die Hoheit naht.

Laura und Clara

(ſich der Eintretenden verneigend, ab).

Dritter Auftritt.

Hippolita. Königin.

Königin

(ihr entgegen, mit tiefem Schmerze).

Hippolita, Conſtantia iſt nicht mehr!

Hippolita (finſter).

Wer darf das ſagen?

Königin.

Wer es fühlt und weiß,
Ein ſchuld'ges Herz und die erwachte Reue.
Ich fürcht', im Grabe hat die ſchwer Verfolgte
Sich ihrer Leiden frühes Ziel geſucht:
Sie iſt dahin — gemordet.

Hippolita.

Wie?

Königin.

Durch mich.

Hippolita.

Du klagſt dich an ....

Königin.

Wenn ich geſündigt hätte —
Wenn dieſe Strenge wohlgefällig nicht
Dem Himmel wäre — wenn der Glaube nur,
Nicht das Gebot zu glauben ihm gefiele —
Wenn einſt am Tage nach der ſchweren Nacht
Der Gott, der mir ihr Leben anvertraut,
Die That der Mutter, nicht der Chriſtin, richtet —
Dann war ich blind und wurde ſehend nur,
Um den entſetzlichen Verluſt zu ſchauen.
Wie hat der Augenblick mein Herz gewendet!
Es wachen tauſend Zweifel in mir auf,
Und Angſt und Reu' zerreißen mir das Herz —
Ich habe ſchwer gefehlt. — —

Hippolita.

Auch ich, auch ich——
Ich aber will bereuen nicht und zittern,
Ergründen nicht die Tiefen meiner Qual;
Denn wie der Wandrer auf der steilen Höh'
Die Blicke wendet von des Abgrunds Nacht,
Daß das Entsetzen ihn nicht schwindelnd fasse:
So blick' auch ich zum Licht der Lieb' empor,
Und bebe nicht und wag' es noch zu hoffen.
So lang' sie lebte, war er todt für mich;
Sie stirbt — und er beginnt für mich zu leben.

Königin.

Du hoffst? Alfons ist seiner Liebe treu.
Weißt du, daß er Octavio ausgesandt,
Zu suchen die Verlorne?

Hippolita.

That er das?
Er suche sie im Umkreis der Natur,
Von jenem End' der Welten, wo die Sonne

Den reinen Strahl zu Glut der Hölle wandelt,
Bis wo die Erde um den dürft'gen Leib
Den nie gelöſten eiſ'gen Gürtel ſchlingt —
Sie bindet keine ird'ſche Feſſel mehr,
Nicht Arragoniens blühender Gemahl,
Der kalte Tod küßt heut' die Königsbraut,
Und nichts iſt treu auf Erden, als der Tod;
Was er empfing, er gab es nie zurück.
O Jammer und Entzücken! Qual und Luſt!
Jetzt iſt er mein, o Mutter; denn ſein Loos
Iſt feſtgeknüpft an meinem. Doch auf Gräbern
Muß ich den reichen Bau der Hoffnung gründen,
An Leichenfackeln Hochzeitkerzen zünden,
Und — ſtille, Herz, vergeſſen heißt dein Glück,
Vollende ganz, du kannſt nicht mehr zurück!

Königin.

O meine Töchter! Raſerei der Liebe!
Euch ſtürzt die Wuth und mich der Schmerz in's
Grab.

Vierter Auftritt.

Jacyntha. Die Vorigen.

Jacyntha
(eilig hereinſtürzend).

Erhabne Fürſtin, der Infant --

Hippolita.

Alfons?

Jacyntha.

Er bittet dringend um Gehör.

Königin.

Jetzt?
(leiſe zu Hippolita)

Tochter,

Wie deut' ich dies?

Hippolita.

O laß mich fort!

Königin.

Unmöglich.

(zu Jacyntha)

Er komme —

Jacyntha

(ab)

Hippolita

(dem Ausgange zueilend).

Ich vermag's nicht — fort!

(ſie will durch die Mittelpforte, Alfonſo tritt ihr in Trauerkleidern entgegen, ſie aufhaltend).

Fünfter Auftritt.

Alfons. Königin. Hippolita.

Alfons.

Verweilet,
Ich bitt' um eure Gegenwart, Prinzeſſin!
Was jetzt auch eure königliche Mutter
Erfahren mag, es ſey Geheimniß nicht
Für euch!

Königin.

Erstaunen macht ihr mich, Infant;
Warum dies sorgendeutende Gewand?
Was darf der Erbe dieses Reichs beweinen?

Alfons.

Getäuschte Hoffnung und verlornes Glück.

Königin.

Ihr sprecht in Räthseln.

Alfons.

Sie zu lösen, komme ich,
Wenn anders Räthsel mein Erscheinen ist.
Was ich betraure, Fürstin, dürft ihr's fragen?
Wen ich beweine, wen? Habt ihr sie nicht
Getragen unter dem beglückten Herzen,
Geboren unter Sorg' und Qual und Schmerzen?
Saht ihr sie nicht in mütterlicher Nähe
Entfalten ihre leuchtende Gestalt?
Saht ihr sie nicht, die ich stets vor mir sehe,
Geschmückt mit jeder rührenden Gewalt?

Mein war ſie, mein, vom Himmel mir vermählet,
Und laut bekenn' ich jetzt, was ich verhehlet,
So lang' es ihre Nähe mir gebot —
Sie liebt' ich, ach! und ſie iſt hin.

Königin.

Iſt todt!

Alfons.

Iſt todt! und ich ſoll herrſchen auf dem Thron,
Soll auf des Lebens goldnen Höhen ruhn!
Vermöcht' ich es! Die Nacht, die mich umhüllt,
Iſt des Gewandes Farbe nicht allein;
Es gleicht die Bruſt dem ſtillen Todtenhaus,
Die Freuden alle trugen ſie hinaus,
Mein Hoffen, Wünſchen, Sehnen, — nur mein Lieben
Und ſeine Schmerzen ſind mir noch geblieben.

Königin.

Verſteh' ich euch? Ihr wollt dem Thron —

Alfons.

Entsagen,
Die goldne Last von meinem Haupte nehmen,
Den Zepter wiedergeben eurer Hand.
Einst fühlt' ich Kraft, das Glück von Tausenden
In dieser liebeheißen Brust zu tragen:
Jetzt bin ich arm, an Kräften wie an Freuden;
Dem Schmerz verfallen ist das junge Leben.
Ein treues Volk bringt seine Krone mir,
Die Pflicht ist groß und die Erfüllung schwer;
Ich hab' ihm nichts zu bieten, nichts zu geben,
Der nackte Stamm treibt keine Blüthen mehr.

Königin.

Wie — der Entschluß? —

Alfons.

Ist unerschütterlich.
In eure Hände, Fürstin, leg' ich wieder
Mein Recht zur Herrschaft, meine Krone nieder.
Und nun, lebt wohl — —

Hippolita (ahnend).

Infant!

Alfons.

Wähnt nicht, ich würde hier,
Wo ſie gebuldet und gelitten, weilen!
Es treibt mich fort, und dräuend über mir
Hängt hier der Himmel in Gewitterſchwüle.
Zum heimathlichen Eiland will ich eilen,
Dort — in vertrauter Abgeſchiedenheit
Um die Geliebte — die Verlorne trauern.

Hippolita (für ſich).

Weh' mir!

Alfons.

Doch nicht in klöſterlichen Mauern,
In heil'gen Häuſern nicht, die Menſchen bauen,
Sie ſind der Menſchheit Fluch, der Gottheit Grauen —
Für meine Thränen, für mein heil'ges Leid
Erwählt' ich eines Tempels Einſamkeit,

Der wölbend ſteigt zu ungemeßnen Höhen.
Auf luft'gen Säulen, die kein Aug' geſehen,
Dort, wo ſich über blühendem Altar
Die wolkenloſe Opferglut entzündet,
Frei von des Lebens wild bewegter Schaar,
Iſt die Natur mit meinem Schmerz verbündet.
Dort — wo ſie ſey — dort ahn' ich ihre Nähe:
Sey's unter'm grünen Teppich ſtiller Erde,
Sey's droben über glanzerfüllten Sternen,
Vernehmen wird ſie meines Jammers Laut;
Und wenn geheimnißvoll die Pinie bebt,
Sich die Cypreſſe regt in ſtillen Hainen,
Dann iſt's ihr Geiſt, der flüſternd mich umſchwebt,
Bis meine Schmerzen mich mit ihr vereinen.

Königin

(die ihr Geſicht, von Schmerz überwältigt, weinend verbarg, zu ihm gewendet).

Alfons! mein Sohn! — —

Alfons.

Lebt wohl! lebt wohl!
Mag eurer kranken mütterlichen Bruſt

Der Friede werden in den goldnen Hallen,
Die meine Wonne — meine Qual geſchaut!
Der nächſte Morgen leuchtet meinem Jammer,
Auf ſchnell durchſchiffter Bahn der blauen Flut,
Die zur erſehnten Heimath mich — —

Hippolita.

Halt' ein!
Du wirſt nicht fliehn, bei Gott, du wirſt es nicht.
Vergebens ring' ich mit ohnmächt'gem Willen;
Bezwungen von des Buſens wacher Glut,
Löſt ſich der Lippe lang' verſchwiegnes Siegel.
Ahnſt du noch nicht, Verräther, daß dies Herz
Für dich in heißen Qualen ſich verzehrt?
Erkenn' es jetzt und flieh, wenn du's vermagſt!
Zertritt mit flücht'gem Fuß dies arme Haupt,
Und meine Leiche ſey die blut'ge Bahn,
Die dich hinweg von der verhaßten Stätte
Zum ſtillen Tempel deiner Liebe trägt!
Doch wähne nicht, du wirſt mit Jammertönen
Die Geiſter wecken aus verborgner Gruft —
Das Grab iſt ſtumm, und ſeine Schlummer ewig,

Und ſeine Tiefen, die kein Tag erhellt,
Sind unerreichbar irdiſchem Gewimmer.
Vergiß — und ſchöpfe mit erneutem Muth
Aus friſchem Quell des Lebens junge Luſt!
War's nicht genug, daß ihr lebend'ger Hauch
Die reichen Blüthen meiner Hoffnung wölkte,
Soll auch die Todte noch mit blaſſen Armen
Dich niederziehen an die kalte Bruſt?
Nein, bei der Liebe rächenden Gewalt!
Nicht bleichen ſoll ſie deine glühnden Wangen,
Nicht dieſe angebetete Geſtalt
Mit tödtlich ſehnſuchtsvoller Luſt umfangen!
Eh' ſchmückt' ich ſelber mit entſchloßner Hand
Zum Brautfeſt mir den zitternden Gemahl,
Und ſeiner Trauer höhnendes Gewand
Taucht' ich in Purpur mit verruchtem Stahl.

Alfons (für ſich).

Entſetzen!

Königin.

Unglückſeelige!

Hippolita
(zur Mutter gewendet).

Was ſagt' ich?
Und wem — o Gott! wer ſchützt mich vor mir ſelbſt?
(ſtürzt ab).

Königin
(folgt).

Sechster Auftritt.

Alfons. (gleich darauf) Octavio.

Auch dieſe Qual noch!
(zu dem eintretenden Octavio)
O du Einziger,
Der meines ganzen Jammers Fülle kennt,
Was hab' ich hören müſſen!

Octavio.

Die Infantin
Seh' ich entflammt aus dieſem Zimmer fliehen —
Ihr ſelbſt ſeyd fieberhaft bewegt —

Alfons.

O wär's
Die letzte Wallung der lebend'gen Kraft,
Das Todesröcheln dieser wunden Brust!

Octavio.

Was ist geschehn?

Alfons.

Die Binde fällt vom Aug' —
Ich seh', was ich zu sehen widerstrebt:
Die Flammen, die Hippolita durchglühn,
Für mich durchglühn — die sie mir jetzt gestand —
Sie haben meines Lebens Glück verzehrt.

Octavio.

Sie selbst gestand —

Alfons.

Mit unheilschwangerm Wort,
Verderben deutend war's und viel verrathend.

Ich ahne ein entſetzliches Gewebe
Verruchter Bosheit.

Octavio.

Redet!

Alfons.

Sie allein
Auf dieſer Erde weiß Conſtantiens Loos.

Octavio.

Sie ward gemordet?

Alfons.

Nein, Octavio, nein!
Mir leuchtet in der Bruſt ein andres Licht:
Sie lebt —

Octavio.

Verblendung!

Alfons.

Schilt's Verblendung nicht!
Dem ſehnſuchtsvollen Auge meiner Liebe

Galt's, die Geliebte zu entziehn — ich ahne,
Und zur Gewißheit wird's — die Frevlerin,
Die heilig ſcheinende, hat der Gewalt
Der Kirche heimlich —

(zu Octavio, der reden will)

Dieſes Landes Klöſter,
Die ſorgſam deine treue Lieb' durchſpäht,
Ich weiß, ſie bergen die Verlorne nicht.
Doch wie ein ſtarker Baum die nächt'gen Wurzeln
Weit hin verzweigend in die Erde gräbt,
So breiten auch des Glaubens fromme Diener
Geheim ihr Recht durch alle Lande aus:
Das flücht'ge Opfer wiſſen ſie zu faſſen,
Das Leichen gleich ihr ſtummer Grimm verſenkt
In feuchter Gruft bei modernden Gebeinen,
Wohin des Himmels Leuchten nimmer ſcheinen,
Wo ſchon lebendig ſie der Tod umfängt.

Octavio
(mit ſanftem Schmerze).

Lebſt du im Grab, dann ſtirb, Unglückliche!

Alfons.

Allſehend iſt des Himmels Auge nur,
Allwiſſend nur der Geiſt, der droben wohnt;
Doch tief in meinem Innern tönt mir's laut:
Du wirſt ſie wiederſehn von Aug' zu Aug',
Vernehmen deines Glückes Zauberruf,
Und zu der Liebe ewigem Verein
Wird Mund an Mund, und Bruſt an Bruſt ſich fügen.

Octavio.

(man hört von ferne dumpfe Klänge eines Kirchengeſanges)

Horch, wie der Liebe Gaukelſtimmen trügen!
Das ſind des Todes hoffnungsloſe Klänge,
Des ernſten Hochamts heilige Geſänge,
Die dies geängſtigt ſcheue Mutterherz
Dem Opfer weiht der eignen blinden Wuth.

(an das Fenſter tretend und es öffnend)

Hört ihr? von dort herüber ſchallt der Ton — dort
Im Gotteshaus der Fürſtin ſenden ſie
Das falſche Wort dem tauben Himmel zu.
Was zögert ſeine rächende Gewalt?

Iſt dieſe Saat des Böſen noch nicht reif,
Wenn ſelbſt der Glaube eine Larve worden
Für Frevel und Verrath? wenn ſeine Kirche,
Die hocherhabne, mit entweihter Form
Das Dunkel mehrt, das ſie erhellen ſollte?

Alfons.

Fort! fort!

Octavio.

Hinweg!

Alfons.

Auch du?

Octavio.

Du fragſt, Alfons?
Wenn nicht beglückt, wie deines Buſens Triebe,
In heil'ger Glut dies Herz für ſie entbrannt,
Wähnſt du darum, die Flamme ſey nicht Liebe,
Die hoffnungslos verzehrt und ungekannt?

Zu ſtolz für alles Wünſchen und Begehren,
Zu ſchwach dem nie beſiegbaren Gefühl,
Mußt' ich entſagend dieſe Flamme nähren,
Und im Entſagen war ihr Glück mein Ziel.
Sie ſtirbt, und alle meine Wünſche eilen
Mit ihr hinüber zu dem goldnen Licht;
Was dich von hier treibt, läßt auch mich nicht weilen.
Auf Erden ſelbſt wär' meine Heimath nicht,
Würd' ich nicht unwillkürlich feſtgehalten
Von meiner Kunſt erblühenden Geſtalten.
In Farben will ich meine Schmerzen tauchen;
Und mögen ſie des Himmels Königin,
Die Sternen-Muſe auf die Tafel hauchen,
Die goldumlockte fromme Büßerin;
Wie die Geſtalten wechſelnd niederſchweben —
Conſtantia's Seele wird in allen leben.

Alfons.

So biſt du mein für dieſe kurzen Stunden,
Die noch der Schmerz in Einſamkeit durchweint.

Octavio
(ihm die Hand reichend).

Mit dir! Hat auch das Glück uns nicht verbunden,
Hat uns der Schmerz auf ewig doch vereint.

(Beide ab.)

(Bogengang mit Fenstern vor der erleuchteten Kapelle, von welcher die Hinterseite, zu der Stufen führen, sichtbar ist. Durch die Fenster erblickt man das Meer, von der untergehenden Sonne beleuchtet)

Siebenter Auftritt.

Chor (in der Kapelle).

Deinen Todten, Herr, gieb Frieden,
Gieb im langen Schlummer Ruh'!
Wer gelitten hat hienieden,
Wem du Müh' und Pein beschieden,
Decke leicht die Erde zu!
Bis erweckt aus stummer Gruft,
Donnernd dein Gericht sie ruft.

Hippolita. Alvaro.

Alvaro.

Vergebens fliehst du —

Hippolita.

Fort, Unglücklicher!
Was heftest du, wie ein Gebild der Nacht,
An meine Ferse den verruchten Schritt?

Alvaro.

Entscheidung will ich, will Gewißheit haben.
Vom Schmerz verzehrt flieht Arragoniens Erbe,
Verläßt den Thron, entsagt dem heil'gen Recht.
Doch seine Thränen fließen nicht um dich.
Nie war er meiner Wünsche Feind — nie, nie.
Umsonst hab' ich gezittert und gemordet.
Mit jenem Blut der Unschuld wähnt' ich, mir
Das köstlichste Juwel, das allbegehrte,
Vor Vielen ein Beglückter, zu erringen;
Und jetzt — ist's nichts, als ein verschmähtes Gut,
Das keinen andern Käufer fand, als mich.

Hippolita.

Unwürdiger!

Alvaro.

Schmäh' nicht, Verwegene!
Vergiß nicht, daß der Mord uns ewig kettet,
Daß du mit Blut den heil'gen Eid beſiegelt,
Und den Vertrag hält man der Hölle ſelbſt.

Hippolita.

Was wagſt du's, Frevler, deine blut'ge That
Mir aufzubürden? — meine Hand iſt rein.
Ein ſchwacher Laut, ein tönender Gedanke
Iſt nicht unwiderruflich, wie der Mord;
Und wie des Wetters Leuchten in der Nacht,
Wohl mit des Blitzes feuriger Geſtalt,
Doch ohne ſchwer verletzende Gewalt,
Die Bruſt des Himmels Luft begehrend theilt,
So wär' mein furchtbar Wort dahin geeilt,
Ein Nichts, ein leerer Schall wär' es geweſen,
Hätt's nicht in dein verderbtes Herz geflammt.

Alvaro.

Iſt's möglich, daß mich dieſer Mund verdammt,
Der ſelbſt —

Hippolita.

Sprich mir von keiner Macht,
Die dich verführt — es giebt auf Erden keine,
Die zwingt zu ſolcher That, als unſer Herz.
Nicht einem blindhin waltenden Geſchick
Sind wir zum grauſen Spiel dahin gegeben;
In unſrer Bruſt ruht unſer ganzes Leben,
Wir ſelbſt ſind unſer Gott und unſer Schickſal,
Und That heißt das begehn, was wir gewollt.
Mich mit dem Band des Frevels zu umſtricken,
Haſt du mit hitz'ger Eil mein Wort erfaßt.
Doch ich erkenn's, und deines Buſens Tücken
Sind tief, wie deine Liebe, mir verhaßt.

Alvaro

(fährt unwillkürlich nach dem Dolche, läßt aber die Hand plötzlich ſinken; für ſich).

Ha, Schlange! ruhig!

(laut)

Liebe! glaube mir,
Die Glut iſt längſt gekühlt im Schoos der Wellen,
Wo wir geſorgt, daß deine Schweſter ruhe.
Einſt hab' ich dich geliebt mit voller Seele:
Da war mein Herz beredt, ſo gern erbötig,
Im reichſten Maas dir alles zu verleihn,
Was würdig nur der ſchönen Hülle ſchien.
Das trunkne Auge, nach Begegnung dürſtend,
Beſtochen von der Sinne reger Luſt,
Las viel — wie viel in deinem dunklen Blick,
Und dich beſitzen ſchien mein höchſtes Glück.

(ihre Hand faſſend und ſie ſcharf anblickend)

Jetzt erſt verſteh' ich die geheime Schrift
Der Züge dieſes reichgeſchmückten Buchs;
Mit Schauder blick' ich und empört hinein,
Weiß, welcher Liſt du ſchaamlos dich erkühnt.
Doch hab' ich dir zu frechem Spiel gedient,
Es ſoll vergebens nicht geſchehen ſeyn.

(das Vorſpiel des Geſanges beginnt wieder in der Kapelle)

Alvaro (feierlich).

Bei dieſen Tönen, die jetzt unſre That,

Die unſre ſag' ich, furchtbar mahnend feiern,
Bei dieſen Tönen ſchwör ich's, daß die Sonne
Des nächſten Tags mein Loos entſchieden ſieht.
Denn wie Siciliens blühnder Sohn entflieht,
Erwartet Arragon aus deinen Händen
Den Herrſcher in dem Gatten deiner Wahl.
So will es das Geſetz — erwäg' es wohl —
Denk' an Alvaro — denk' an dein Verbrechen —
Denk', daß zu morden ſchwerer iſt, als rächen —
Denk' an mein Wort, der nächſte Morgen ſchaut,
Hier oder dort, dich ewig mir getraut.

(ab)

Achter Auftritt.

Hippolita

(die bis zu ſeinem Abgange regungslos daſtand, ermannt ſich plötzlich und will in die Kapelle fliehen; da beginnt der Chor, ſie folgt den Worten mit ſteigendem Schmerze und wiederholt Vers für Vers, bei dem letzten Verſe ſinkt ſie, ihrer ſelbſt nicht mächtig, auf die Stufen).

Chor (in der Kapelle).

Dein Gericht, der Tag der Tage,
Löſt in Aſche auf die Welt,

Thronend mit gerechter Waage
Wägst du des Geschöpfes Klage,
Und des Lebens Trug zerfällt,
Alle Tiefen werden klar,
Und die Sünden offenbar.

Octavio (aus der Kapelle).

Nacht ist's in mir, die Leuchte meines Lebens
Ist ausgelöscht, und dieses müde Herz
Kämpft unruhvoll in sturmbewegter Seele,
Wie eine Welle, die mit letzter Kraft
Am felsigen Strand ihr flücht'ges Leben bricht.
Was will ich noch? ist denn mein Tagewerk
Nicht längst vollbracht? — Ihr Glück war mein Beruf.
Fahr' hin, ohnmächt'ges Leben, diese Klänge
Sind wie der ihre auch mein Grabgesang.
(nach kurzer Pause)
Und wie sie unterging — in voller Blüthe —
Vom nahen Ziel der Freude weggerissen —
Vielleicht durch eines Frevlers blut'ge Hand! —
Ha! dann Octavio, ward dir's versagt,

Zu wehren dem entſetzlichen Verbrechen,
Vielleicht wird dir's vergönnt, enthüllend es zu rächen.
Du ewig Unbegreiflicher, der droben
Das Leben webt in der Erkenntniß Licht,
Send' einen Strahl erleuchtend in dies Herz!
Laß nicht die Unthat mit verwegner Hand
Des Höllenſaamens blut'ge Früchte brechen,
Laß nicht den Frevel mit geheimem Schritt
In reiner Nähe unerreichbar wandeln!
Schon ſenkt die Sonne den entweihten Strahl,
Schon hüllt die Nacht um wolkenreiche Bruſt
Den Sternenmantel, Welten überdeckend,
Und noch in rieſgem Doppeldunkel birgt
Sich That und Thäter — —

(er wendet ſich und erblickt Hippolita)

Gott, Hippolita!

Hippolita.

Wer weckt mich aus des Todes Schlummer? —
Du!
Nicht dich ſollt' ich erblicken, Schändlicher;

Von allen, die mich hier verhaßt umgeben,
Biſt du mir der verhaßteſte — Allein
Durch deine Schuld leid' ich ſo unausſprechlich,
Hab' ich des Elends bittern Kelch geleert.
Wer hieß dich, Thor, mit ungelenker Hand
In der Geſchicke wild bewegtes Rad,
Das unaufhaltſam rollende, zu greifen?
Wer hieß dich die beſchützen, die der Himmel
Nicht mehr beſchützt? — Ich weiß — was ſoll dies Staunen?
Dies Bild — —

Octavio

(der bei dem Ausbruche ihres Zornes erſtaunte, plötzlich mit würdevoller Heftigkeit).

Ich hab's vertauſcht, und rühmend ſag' ich's;
Und war's Betrug, bei Gott, ſo war er edel.
Erfahret nun, was keiner Hülle mehr
Und keines Trugs bedarf: Nur mir allein
Ward es vergönnt, Conſtantiens Herz zu ſchauen.
Mir, heimgekehrt aus klöſterlichen Mauern,
Erſchloß ſie liebend die bewegte Bruſt;

Ihr Lieben ſah ich und das eure, ſah
Mit eurem Grimm auch ihre Qualen wachſen,
Vernahm der Mutter ſchreckliches Gelübde
Und faßte kühn den männlichen Entſchluß.
War ſie zu retten, war's durch ſeine Liebe;
Und hier nur gält es, daß er ſie erblicke,
Die euer Haß in tiefer Gruft ihm barg.
Denn wer, der reines Herzens war, hat je
Den Engel, der die Seele trug im Auge,
Erblickt und nicht geliebt? Ich wagte kühn,
Den Zorn nicht achtend meiner Königin,
Und — ihr Bild ſandt' ich ihm, und nicht das deine.
Getreu wie aus der Flut das Bild der Sonne,
Sah er die theuren Züge widerſtrahlen
Aus farb'gem Spiegel, und die Liebe half
Vollenden, was die Liebe kühn begonnen.
Alfons — —

Hippolita (außer ſich).

Halt' ein, Entſetzlicher!
Ich weiß, wie deine Höllenkünſte wirken.

Auch ich hab' es gesehn — dies Bild — verbergen
Wollt' ich's vor seinem Blick — ich kann's nicht mehr.
Es lebt — es regt sich —

(sie reißt das Medaillon aus dem Busen, will es von sich schleudern, sie blickt aber von ohngefähr darauf und ruft, ihrer selbst nicht mächtig:)

Siehst du, wie mich's anstarrt!
In eins zusammen fließen alle Farben,
Und roth wie Blut ist alles.

Octavio

(ihr das Bild, das sie gedankenlos hält, entreißend).

Und dies Bild
An deiner Brust — und du wirst bleich und bleicher?
So frag' ich dich, bei dem allmächt'gen Gott,
Der seine Sterne über uns entzündet —
Wie er einst fragte mit des Donners Stimmen,
Als er des Mordes erstes Opfer sah
Im mütterlichen Staub sich winselnd krümmen —
So frag' ich dich, bei seinen Strafen allen,
Was thatest du? wo, wo ist deine Schwester?

Hippolita (ſich faſſend).

Du wagſt es — —

Octavio.

Deine Larve iſt gefallen,
Der Frevel ſchattet ſich um deine Stirn
Und ſcheucht der Hoheit königliches Licht;
Entadelt iſt dein fürſtliches Geſchlecht,
Entweiht iſt deines edlen Blutes Welle.
Doch Früchte nicht trägt dir die Saat der Hölle:
Haſt du ſie hingeopfert, mit dem Stahl
Dem ſchnee'gen Buſen rothe Wunden bohrend —
Dann wird dein Purpur, wie ein blut'ger Strom,
Dir gräßlich mahnend um die Glieder fließen;
Und haſt du in den reinen Trank des Mahls
Gewagt das tödtlich heiße Gift zu gießen —
Dann wird kein Trunk dich, dürſtend, mehr erfriſchen,
Das kühle Labſal des kryſtallnen Quells
Wird, Glut begegnend, dir im Innern ziſchen,
Und deine Pein wie ihre gräßlich ſeyn.

(man hört gedämpft und fern den Geſang des letzten Chors, der nicht mehr aus der Kapelle tönt, wo die Lichter allmälig

erlöschen. Die Sonne iſt völlig unter, nur die letzten Schimmer des Abendroths leuchten bis zum Schluß der Scene).

(die Muſik ſchweigt ganz)

Octavio

(mit feierlicher Rührung).

Sieh, es wird Nacht, die Kerzen löſchen aus
In der Kapelle, Dunkel überſchleiert
Das ſtille Rund, und durch das Schweigen flüſtern
Wie Geiſter nur die Wellen.

Hippolita

(ſchaudert zuſammen).

Octavio (es bemerkend).

Ew'ge Mächte!
Du haſt im tief verborgnen Schoos des Meers
Begraben die Unglückliche — ich ſehe —
Blick hin —

(er öffnet das Fenſter. Hippolita wendet ſich unwillkürlich, er faßt ihre Hand, auf das Meer blickend)

Wie ſich die tiefen Fluten ſpalten,
Hervor, mit übermenſchlichen Gewalten,
Schwebt dort ein Weſen aus dem feuchten Reich:

Weiß wie die Unſchuld, wie der Tod ſo bleich,
Die Augen lichtlos, ſchwergetränkt die Locken,
Naht ſie, mit wohlbekannten Zügen, ſich.
Tief ſeufzt das Meer, es ächzt der bange Strand.
Sie kommt — ſie kommt — ſie faßt mit kalter Hand
Ihr bebend Opfer — und die Todtenglocken
Erſchallen dumpfen Klangs und fordern —

Hippolita
(ohnmächtig niederſtürzend).

Mich —

Octavio
(mit ausbrechenden Thränen).

Dich? — Ewige Gerechtigkeit des Himmels!
So — ſo — hat ſie geendet — fort — zu ihm!
Still, holder Schatten! ich verſtehe dich:
Auch jenſeits denkſt du ſein und ſeines Glücks.
Er hofft ja noch, und grauſam ſollt' ich ihm
Des kranken Lebens letzte Stütze rauben?
(die Hand auf's Herz legend)
In dieſer Bruſt, von keinem Laut erweckt,

Verborgen laſte, gräßliches Geheimniß,
Bis dich und mich ein frühes Grab bedeckt! —

(ab)

Neunter Auftritt.

Hippolita (allein).

(es iſt völlig Nacht)

Octavio, hört! Octavio!

(ſie ruft den Namen das zweite Mal mit ängſtlicher Stimme und erhebt ſich, da ſie ihn vermißt, mit vollem Ausdruck der Verzweiflung, bleich mit aufgelöſtem Haare).

Liſt der Hölle!
Er ging — ich bin entdeckt — ich bin verrathen;
Dies ſcheue Herz ergründete ſein Trug.
Der Frevler geht und trägt mit raſchem Munde
Zu ſeinem Ohr die ungeheure Kunde,
Und dieſes Haupt trifft des Geliebten Fluch.

(Pauſe)

Darum hab' ich gelebt ein elend Leben,
Gequält des Tags von ſchlecht verhehltem Bangen,
Den feuchten Unmuth Nachts auf bleichen Wangen,
Darum kämpft' ich den vielgehäſſ'gen Streit,

Um dieſen Lohn des ſchwer errungnen Siegs,
Um Abſcheu und Verachtung — —
Beten ſollt' ich,
Zu dieſem Gott, zu dieſen Heil'gen rufen,
Die oft mich fanden auf des Altars Stufen,
Die oft mein gläubig fromm Gebet vernahmen,
Die Laute, die aus reinem Herzen kamen —
Wo ſind' ich ihn, wo ſind' ich dieſen Gott?
Ich ſuch' ihn droben, und die Finſterniß,
Des Himmels undurchdringlich graue Nacht
Weiſt ſtumm mich auf mein eignes Herz zurück. —
Weh'!
Dort nagt ein Wurm mir, der mit gift'gem Biß
Im Keim die heilſamen Gedanken tödtet.
Stumm iſt die Lippe, wenn das Herz nich tbetet.
Was nützt auch beten, was nützt eitles Klagen?
Macht das Gebet Geſchehnes ungeſchehn?
Kann's Liebe der empörten Bruſt gebieten?
Kann's vor der Rache finſtern Plänen hüten?
Kann's Kühlung in den Flammenbuſen wehn?
Wen die Vergangenheit erfüllt mit Zagen,
Wem unheildräuend alle Stunden ſchlagen,

Wer nicht der Zukunft darf in's Auge ſehn,
Dem bleibt in ſeiner höchſten Noth
Ein einz'ger Retter nur — der Tod. —

(mit der Kraft des plötzlichen Entſchluſſes)

Komm an denn, Tod! du weſenloſer Schatten,
Dem, nach der Menſchen wechſelnden Gefühlen,
Sich auch die wechſelnden Geſtalten gatten —
Du blaſſer Jüngling, der die Fackel wendet,
Du Eis durchſchauernd gräßliches Gerippe,
Komm an und küſſe von der heißen Lippe
Hinweg mir das entſetzenvolle Seyn —
Ich kann nicht harren, bis die Zeit dich ſendet,
Selbſt ruf' ich dich, mich ſelber zu befrein.

(mit tiefem Schmerze)

Alfons, du, dem ich all' mein Glück gegeben,
Der, nichts empfangend, alles mir geraubt,
Des Lebens Ruhe nahmſt du — nimm das Leben! —
Es führt der nächſte Morgen ihn hinweg.
Eh' dies geſchieht, erfülle ſich mein Loos:
Im Dunkel dieſer Nacht, wenn alles ſchlummert
Und kein Verdacht die leiſen Tritte hütet,
Dann, Tod im Herzen, will ich zu ihm ſchleichen,

Und nicht verſagen will ich mir den Sieg,
Ihm ſelber zu enthüllen mein Geſchick,
Was ich gethan, um wen ich es vollbracht,
Und wie ich furchtbar es gewagt zu büßen.
Und rührt ihn dann des Jammers dunkle Macht,
Sink' ich im Todeskampf zu ſeinen Füßen, —
Entfeſſelt flieht das bange Leben hin;
Doch ſein Verluſt iſt köſtlicher Gewinn,
Denn ſterbend ſah ich ſeine Thränen fließen.

Fünfter Aufzug.

(Alfonsos Schlafgemach. Von beiden Seiten Thüren. Durch eine große Glaspforte im Hintergrunde erblickt man das Meer. Helle Mondnacht. Im Vorgrunde ein Ruhebett. Von der Decke hängt eine Ampel herab.

Erster Auftritt.

Alfons. Juan. Diego (mit Lichtern).

Alfons.

Wie hell der bleiche Freund der grauen Nacht
Mit seinen Sternen glänzt am dunklen Bogen!
Kein Wölkchen hält den Silberblick umzogen,
Und keiner fragt dort, ob der Jammer wacht.
Natur, die treu mit mütterlicher Macht
Gewirkt, schläft der Erquickung großen Schlummer,
Mitfühlend nimmer des Geschöpfes Kummer,
Sich mühend nur für ihre todte Pracht.

Es theilt die Ew'ge nur die ew'gen Sorgen;
Und ob das Geſtern ſtarb mit naſſen Wangen,
Dennoch im Heut' zeigt ſich ein gräßlich Morgen.
Und ob ſie ging — vielleicht ſchon heimgegangen —
Ob ich ſie nie mehr ſchaue — niemals wieder —
Die Sterne gehen auf, die Sterne gehen nieder.

Diego und Juan
(faſſen gerührt ſeine Hand).

Alfons.

Was iſt euch? redet!

Diego.

O vergebt den Treuen,
Die ſchweigend eure Thränen nicht vermögen
Und euren Schmerz zu ſchaun!

Juan.

Wohl harrt die Mutter
In theurer Heimath des geliebten Sohnes
Mit ſtiller Sehnſucht. Euer denkt ſie oft
Und wähnt den Sohn an treuer Bruſt beglückt,

Umglänzt vom königlichen Diadem
Des Wiederſehens Stunde zaubert ſie
In mütterlichen Träumen oft hervor.
Da naht das Schiff, das euch von dannen trug.
Raſch hin ſchallt zu der Mutter trunknem Ohr
Der Menge Ruf, der Glocken freud'ger Klang.
Sie hört's, und glauben nur den eignen Blicken
Will ſie das unerwartete Entzücken;
Die Luſt beflügelt ihren greiſen Schritt —
Und ſchaudernd ſteht ſie vor dem bleichen Sohne:
Kein theures Weib führt er beſeel'gend mit,
Von ſeinem Haupte leuchtet keine Krone —
Sie ſieht entſetzt, wie das Geſchick ihr log.
O was iſt Hoffnung, wenn die ihre trog!

Alfons.

Warum auch hoffen wir — hat die Natur
Im ewigen Geſetz nicht ew'ge Laune?
Den Felsberg überſtrömt der niedre Bach,
Ein Wetter fällt die zeitgeſtählte Eiche,
Der friſchen Jugend weint das Alter nach,
Und die Geburt entwindet ſich als Leiche.

Frei ſchalten kann der droben mit dem Blitze,
Wie mit dem Wunſche in des Menſchen Bruſt,
Und von des Lebens flüchtigem Beſitze
Iſt nichts uns, nichts gewiß — als der Verluſt.

(beider Hände faſſend, mit Rührung)

Geht, geht, ihr Treuen, rüſtet euch zur Reiſe!
Der friſche Wind des nahen Morgens ſchwelle
Zur raſchen Fahrt die Segel unſers Schiffs!
Indeſſen geht und ruht — ſtillt eure Thränen!

Juan.

O gönnt euch Ruhe —

Alfons.

Ruh' -- ich hoffe ſehr,
Sie iſt nicht fern. Kommt mit dem Strahl
der Frühe!
Ich bin bereit zur Reiſe.

Die Diener

(ab).

Zweiter Auftritt.

Alfons (allein).

Bereit zur Reiſe — heim in jenes Land,
Wohin des Lebens Wandrer alle gehn:
Ein raſcher Schritt durch eine dunkle Kammer,
Kurz iſt der Weg, die Ankunft iſt gewiß,
Und hinter uns in grauer Finſterniß
Liegt mit dem Daſeyn auch des Daſeyns Jammer.
Doch wenn ich ginge — und ſie dort nicht fände,
Wenn ich zum Thron des Richters träte — er
Mit Donnerſtimme fragt': warum ſo früh?
Eh' ich dich rief? und ich ſtatt aller Antwort
Ihr heil'ges Bild im Chor der Engel ſuchte,
Wenn ich ſie dort in ihrer Heimath nicht
Im Kreiſe himmliſch reiner Geiſter ſchaute,
Und mir in dieſem ew'gen Meer von Licht
Wie in der tiefſten Nacht der Hölle graut',
Wenn meine Sehnſucht den verklärten Blick
Zurück nach dieſer Erde wendete,

Wo ſie noch ſeufzt' und lebt' — —
Und wer gab mir Gewißheit, daß die Seele,
Die fortlebt in dem Schoos der Ewigkeit,
Sich rein gebadet in dem Strom der Zeit,
Daß, was ſie liebt und ſehnt und hofft und denkt,
Sich mit der Hülle in die Erde ſenkt?
O Zweifel, mehr als Hölle! Gût'ger Himmel,
Gieb mir Gewißheit, nur Gewißheit fleh' ich!

(mit ſteigendem Feuer)

Es lebten Glückliche, die jene Decken
Gehoben, die am Ende unſrer Bahn
Mit ſchwarz geheimnißvollem Schauder ſchrecken.
Nicht alle Geiſter ſchweigen — ruf' ſie an!
Wer aus der Zeit vergänglichem Gewühl
Gerettet ſich ein dauerndes Gefühl,
Er rufe ſie — ſie müſſen Antwort geben.
Das Hier — das Dort — beherrſcht nur ein Gebot.
Denn ewig bleibt die Liebe, wie das Leben,
Die Siegerin des Weltbeſiegers Tod.

(mit höchſter Kraft)

Stürzt ein, ihr Schranken der verborgnen Reiche!
Hervor! ich will nicht zittern, dich zu ſehn.

Sey Engel droben, ſey dort unten Leiche;
Wohin du fuhrſt, ich bin bereit zu gehn.

(ein Luftzug ſtößt die Mittel-Pforte auf. Die Ampel erliſcht. der Mond iſt umwölkt, das Meer in Bewegung)

Kühl weht die Luft, die Leucht' iſt ausgegangen,
Erloſchen wie ihr Daſeyn, düſter brennen
Die Flammen an des Himmels dunkelm Zelt;
Die grauen Töchter der bewegten Luft
Ziehn hin und her und halten tief und leiſe
Geheimen Zwieſprach mit den feuchten Schweſtern,
Die hoch empor die naſſen Häupter ſtrecken.

(mit Grauen)

's iſt ſpät — ſpät — Mitternacht iſt da:
Sie löſt mit ſchwarzer Hand die ew'gen Bande
Der ſchweigenden Natur — das Leben ſtirbt —
Der Tod erwacht — die Gräber öffnen ſich —
Die Erde zittert fieberhaft — ein Schauder
Tritt mir an's Herz —

Conſtantia's Geiſt

(ſteht hinter ihm)

Alfons

(vor ſich hinſtarrend, ohne den Geiſt zu ſehen).

Was regt ſich — ſeh' ich nicht
Dort — dort — du biſt's, Geliebte, ja du biſt's!
Dein holdes Antlitz aber bleich wie Tod,
Die Blicke Eis, und glutlos deine Wangen!
Was heftest du dein ſtarres Aug' auf mich?
Du winkſt — dir folgen ſoll ich? ſoll — wohin?
Wohin? wohin? Die Gräber werden wach
Und heulen's ſpottend dem Geliebten nach:
Wohin? wohin? — Nicht länger harrſt du mein —

(er erſticht ſich und ſinkt auf das Ruhebett, den Geiſt wirklich erblickend)

Du biſt's — du biſt es — ſchön wie unſre Liebe!
Die Himmel öffnen ſich, du führſt mich ein,
Entgegen lächeln mir die Engel — dein!

(er ſtirbt)

Geiſt

(ſchwebt gegen das Meer).

Dritter Auftritt.

Hippolita. Der Geiſt.

(Alfonſo's Leichnam auf dem Ruhebette)

Hippolita.

Hört' ich nicht flüſtern? — meine Fibern alle Erbeben —

(ſie erblickt den Geiſt und ruft entſetzt)

Himmliſche Barmherzigkeit!

Geiſt

(in's Meer verſinkend).

Mein!

(ein Lichtſtrahl erhellt die Flut und den Horizont. Die Helle währt nur einen Augenblick, das tiefſte Dunkel umgiebt ſogleich wieder die Scene)

Hippolita

(allein).

Geſpenſt der Hölle, bleib'! — Es iſt verſchwunden. War's nur ein Schreckbild meines Hirns? Sah ich's

Mit dieſen Augen wirklich? Sind die Riegel
Der Gräber morſch, und iſt der Todten Schlaf
Nicht feſter, als des Mörders banger Schlummer? —
Nein, nein, die Todten ruhn; das aber iſt
Die eigne That, die mir das blut'ge Antlitz
Entgegenkehrt: ſo wandelt' ſie vor mir,
So ſcheuchte ſie den Schlaf von meinen Augen,
So folgt ſie mir hierher bis in mein Grab.
Muth! Muth! Hippolita, zum letzten Kampf!

(mit bebender Stimme)

Alfons! — er ſchläft — Alfons! — o wehe mir,
Wenn er erwacht! Alfons! — er hört mich nicht.

(ängſtlicher)

Alfons! Alfons! die Fackel ließ ich draußen,
Denn flüſternd wähnt' ich Stimmen zu vernehmen.
Jetzt hol' ich ſie mit banger Hand zurück,
Sie leuchte meinem gräßlichen Geſchick!

(ſie eilt hinaus und kehrt gleich darauf mit der Fackel zurück, raſch auf den Leichnam zugehend)

Alfons, erwach'! erwache! — Ew'ge Mächte!
Blut! Blut und todt! Zu Hülfe! Hülfe!

(ſie eilt gegen die Thüre)

Vierter Auftritt.

Hippolita. Alvaro

(tritt ihr raſch entgegen).

Alvaro.

Bei ihm in dieſer Stunde? —

(einen Dolch ziehend und Hippolita ergreifend)

Nimm deinen Lohn, verrätheriſche Natter!

Hippolita

(ſich losreißend).

Was willſt du thun, Unglücklicher! halt' ein!

Alvaro.

Du wirſt mir nicht entfliehn —

Königin

(von außen).

Wer ruft hier Hülfe?

Fünfter Auftritt.

Königin. Granden. Kammerfrauen. Wache. Alvaro. Hippolita.

Alvaro

(wird entwaffnet).

Königin.

Den Dolch gezückt auf deines Königs Tochter?
Bist du von Sinnen?

(zur Wache)

Fesselt ihn!

Alvaro

(sein Schwert ziehend).

Nicht also!
Stark sind die Geister in der starken Brust,
Doch eure Sinne wahrt, bethörte Mutter,
Denn schallen wird ein Wort aus meinem Munde,
Das schwer betäubend, wie der Keule Schlag,
Die schutzlos ahnungsfreien Geister trifft.

Hippolita.

Alvaro!

Alvaro.

Nein, ich will nicht länger ſchweigen.

(auf Hippolita deutend)

Seht, wie ſie bleich wird! Unglückſeel'ge Mutter!
Ihr weint um eine Tochter — weint um beide!
Fragt dieſe da, wo ihre Schweſter iſt!

(alle blicken Hippolita erwartungsvoll an, die erblaſſend in den Armen ihrer Mutter ruht)

Stumm? — Nun wohlan, gelöſt ſind unſre Eide.

(mit fürchterlicher Stimme)

Conſtantia modert in der Fluten Reich,
Kein freier Tod der Wahl entriß ſie euch.

(zur Königin)

Der freche Mord hat dir dein Kind geſtohlen;
Ich hab' gethan, was dieſe mir befohlen.

Die Königin

(ſtößt einen dumpfen Laut des Entſetzens aus und läßt ihre Tochter aus ihren in die Arme der Frauen ſinken. Alle ſtehen beſtürzt und ſchweigend).

Alvaro

(nach einer Pauſe).

Fragt nicht entſetzt, warum ich es gethan!
Die Wuth der Liebe klag' ich fluchend an:
Ich liebte ſie, und Herz und Hand und Thron
Hat ſie zum Preis der Schandthat mir geboten.
Trug war's, verruchte Liſt, die ich erkannt:
Denn da mein racheſinnend Herz noch wacht,
Seh' ich um Mitternacht die Frevlerin
Zu ihrem Buhlen ſchleichen.

Hippolita.

Frecher Thor!
Auch dies? — Blick' hin — und rechte mit den Todten!

Königin.

Alfonſo!

Alvaro.

Leblos!

Mehrere Stimmen.

Todt!

Königin.

Schafft Hülfe! rettet!

Pagen

(eilen hinaus).

Hippolita.

Hier iſt nicht Hülfe mehr — ſein Schlaf iſt ewig.
Er ſtarb, eh' mir das neidiſche Geſchick
Den letzten Troſt vergönnt, zu ſeinen Füßen
Die ſchwere Schuld bekennend abzubüßen.
Wahr iſt's, was dieſer ſprach — ich hab' gemordet.
Nicht um Gemeines hat dies Herz gefehlt,
Seht her, um dieſen Preis —

(auf den Leichnam deutend)

So herrlich noch,
Daß ſelbſt der ew'ge Sieger der Geſtalt,
Der ſtrenge Tod, auf den geliebten Zügen
Mit bleichem Fittig ſtill verſchönend ruht.

Gewagt mit ihm hätt' ich den Sonnenflug
In reichen Fernen ſtill empfundner Größe,
Wie ich, verlaſſen, ohne ihn, geſtürzt.
Dem ſtillen Frevel folgte ſtille Qual,
Und rieſengroß wuchs die geheime Schuld,
Von keinem Hoffen mehr und keinem Wahn
Getäuſcht. Dies ſchwer belaſtete Gewiſſen
Verrieth ſich ſelbſt — und dieſer Todte ſchied —
Vielleicht mir fluchend —

Jacyntha.

Himmel! die Infantin!

Königin.

Wie iſt dir? du erblaſſeſt! Der Erbarmer
Wird gnädig richten dein verirrtes Herz.
Vergiß dich ſelber nur und ihn!

Hippolita

(die Jacyntha krampfhaft gefaßt hält, mit dem Gefühl des herannahenden Todes).

Bald, bald ſoll alles
Vergeſſen und begraben ſeyn.

Königin.

Gott! bleicher wirſt du —
Und deine dunkel unheilſchwangre Rede —

Hippolita (mit Größe).

Mit Herrſcherſinn, mit ungebeugter Rechte,
Gebietriſch ſelbſt wollt' ich mein Schickſal lenken,
Bezwingen wollt' ich die gewalt'gen Mächte —
Und ich vollführt's, wie ich's gewagt zu denken.
Mich ſelbſt betrog ich um des Lebens Ruh',
Mich ſelber ſchleudr' ich jetzt mit ſtolzen Händen,
Zum ſtrengen Lohn, dem ew'gen Abgrund zu.
Mit Blut begann's und blutig muß ſich's enden.

(in Jacyntha's Arme ſinkend)

Das iſt der Tod — ſtark, Mutter! ſey gefaßt!
Mein Schickſal iſt beſiegt — ich habe Gift —

Königin

(ſchlägt die Hände über das Haupt und heftet den Blick ſtarr und bewußtlos auf ihre Tochter).

Alvaro (mit Entſetzen).

Gift?

Jacyntha und Laura.

Hülfe! Aerzte!

(alle in groſser Bewegung)

Diener (eilen hinaus).

Hippolita

(ohne die andern zu beachten, auf ihre Mutter blickend).

Mutter! nicht den Blick
Des ſtarren Jammers! Was du jetzt verlierſt,
Es war dir längſt verloren.

Königin

(in Thränen ausbrechend, vor ihr hinknieend).

O mein Kind,
Mein einz'ges Kind, was haſt du mir gethan!

Hippolita.

Vergieb mir, Mutter! Deine Hand, Alvaro!
Hier an des Lebens dunkler Gränze laß
Die gegenſeit'ge Rechnung uns vernichten!

Alvaro

(ergreift ihre Hand mit Heftigkeit).

Königin.

Weh' dir! Versöhne dich mit deinem Gott!

Hippolita

(mit irrem Lächeln).

Mit deinem Gott — — —

(sie versinkt in dumpfes Hinbrüten)

(man hört ferne Glocken läuten)

Hippolita (auffahrend).

Was deuten diese Glocken?

Königin.

Wer wagt es jetzt mit unberufner Hand
Des Todes schauerlichen Klang zu regen?
Laßt diese Glocken schweigen!

Clara

(und mehrere weibliche Stimmen von außen).

Wehe! wehe!

Letzter Auftritt.

Octavio. Clara. Kammerfrauen.
Lopez. Die Vorigen.

Königin
(zu Octavio, der bleich und entsetzt hereinstürzt).

Octavio!

Hippolita
(den Blick auf ihn heftend, der Arzt ist mit ihr beschäftigt).

Wer?

Octavio.

O grauenvolle Nacht!
Entsetzen weckt die Schläfer des Palastes.
Alfonso todt und sterbend die Infantin!
(zu Hippolita)
Stirb nicht, Unglückliche, eh' du bekannt!
Das Meer hat seinen Raub zurückgeschleudert;
Ein Fischer fand nach Mitternacht am Strand

Ein ſchönes Weib entſeelt — Erbleich' auf ewig!
Es war —

Königin.

Sprich's aus!

Octavio.

Es war Conſtantiens Leiche.

Alvaro.

Allwaltende Barmherzigkeit!

Octavio.

Beim Klang
Der feierlichen Glocken wird ſie jetzt
In's Schloß geleitet.

(Alfonſo's Leichnam erblickend und weinend über ihn hinſinkend)

Mein geliebter Freund!
Ihr ſeyd vereint im ew'gen Sitz der Freude;
Ein einzig Grab umſchließ' auch hier euch beide!

Hippolita

(ſich langſam emporrichtend).

Ein Grab mit ihm auf ewig — Hab' ich nicht
Sie dort — dort — dort — die leuchtende Geſtalt —

(ganz aufgerichtet, mit letzter Kraft)

Ich ahne dich, verrätheriſcher Himmel,
Ich ahne — leben will ich — laß mich, Tod!
Ihr harret mein und harrt umſonſt — mein Herz —
Wer löſcht den Brand — die Wellen brennen heller —
Wo bin ich — wo? Die Fahrt geht immer ſchneller,
Zu ihm — ich will nicht ſterben, will nicht, will nicht.

(Sie macht einige Schritte gegen den Leichnam, ſtürzt aber, ehe ſie ihn erreichen kann, todt nieder)

Königin

(vor ihr hinſinkend).

O meine Töchter, meine Töchter!

Octavio

(nach einer Pauſe ſich von dem Leichnam des Infanten aufrichtend. Man hört in der Ferne einen Trauermarſch, der bis zu Ende des Stücks forttönt).

Sie kommen, ſie kommen, die Hülle zu bringen;
Der Kampf iſt geendet, das Leben iſt aus.

Wer mag ſich vermeſſen, die Liebe zu zwingen,
Zu bannen die ew'ge im irdiſchen Haus?
Sie trennt nicht das Grab, das ſchreckend und mächtig
Sich wölbet die Brücke zur Ewigkeit,
Sie ſchwebt über Raum, über Leben und Zeit;
Denn Gott iſt die Liebe, und Gott iſt allmächtig.

(Der Vorhang fällt.

Druckfehler.

Seite	13	Zeile	3	von unten, für strömen l. ströme
—	85	—	2	von oben, f. Der l. Die
—	97	—	4	v. u. f. Himmels l. Hirnes
—	134	—	6	v. o. f. wölkte, l. welkte
—	162	—	5	v. u. f. Laune? l. Launen?
—	164	—	2	v. o. f. gebe: l. gehe?
—	—	—	3	v. u. f. graut l. graute
—	174	—	1	v. u. f. verschönend l. verschonend
—	182	—	3	v. o. f. mächtig l. nächtig

Michael Beer's Briefwechsel.

Michael Beer's

Briefwechsel.

Herausgegeben

von

Eduard von Schenk.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1837.

HALLE
(SAALE)

Inhalt.

		Seite
1.	Michael Beer an Eduard v. Schenk	1
2.	Beer an v. Schenk	7
3.	Beer an Karl Immermann	17
4.	Beer an Immermann	20
5.	Beer an Immermann	23
6.	Beer an Immermann	27
7.	Beer an Immermann	30
8.	Immermann an Beer	35
9.	Beer an Immermann	43
10.	Immermann an Beer	45
11.	Beer an Immermann	47
12.	Immermann an Beer	51
13.	Beer an Immermann	57
14.	Immermann an Beer	66
15.	Beer an Immermann	75
16.	Immermann an Beer	77
17.	Beer an Immermann	81
18.	Immermann an Beer	85
19.	Beer an Immermann	89
20.	Immermann an Beer	97
21.	Beilage zur Sendung des Gedichtes „Julifäntchen“	103
22.	Beer an Immermann	105
23.	Beer an Immermann	110
24.	Immermann an Beer	116
25.	Beer an Immermann	121
26.	Beer an Immermann	127
27.	Beer an Immermann	138
28.	Immermann an Beer	140

		Seite
29.	Beer an Immermann	147
30.	Immermann an Beer	152
31.	Immermann an Beer	155
32.	Beer an Immermann	162
33.	Beer an Immermann	166
34.	Immermann an Beer	172
35.	Beer an Immermann	178
36.	Immermann an Beer	185
37.	Beer an Immermann	187
38.	Immermann an Beer	188
39.	Beer an Immermann	194
40.	Immermann an Beer	195
41.	Beer an Immermann	198
42.	Immermann an Beer	201
43.	Beer an Immermann	205
44.	Immermann an Beer	208
45.	Beer an Immermann	211
46.	Immermann an Beer	215
47.	Beer an Immermann	221
48.	Immermann an Beer	232
49.	Immermann an Beer	239
50.	Beer an Immermann	241
51.	Beer an Immermann	247
52.	Immermann an Beer	250
53.	Immermann an Beer	260
54.	Immermann an Beer	261
55.	Beer an Immermann	264
56.	Beer an Immermann	268
57.	Beer an Immermann	272
58.	Immermann an Beer	276

1. Michael Beer an Eduard von Schenk.

Stuttgart, den 4. Mai 1827.

Guten Morgen, mein theurer Freund! — Ich will nur einen Augenblick ſehen, wie es Ihnen geht. — Heinrich! nimm Herrn von Schenk den Mantel ab. — Behüte! Ich kann nicht bleiben, ich habe Sitzung. — Ach! die fatale Sitzung! —

Sie ſehen, mein geliebter Freund, ich bilde mir ein, daß wir nicht von einander getrennt ſind! Wie ich ohne Abſchied geſchieden bin, ſo knüpfe ich an das alte Geſpräch die neuen Begebenheiten, und Alles iſt wie zuvor. Ein paar Berge und Ströme zwiſchen uns, ſonſt hat ſich ja in der That nichts verändert, und was wäre für ein paar romantiſche Poeten Raum und Zeit. Wir verſetzen mit einem Federſtrich die gemeinen Seelen der Zuſchauer nach Byzanz und Indien, wie es uns beliebt, und ſollten uns nicht zueinander zaubern können! Sie ſind in dieſem Augenblick ſo ganz, ſo ungetheilt bei mir, daß ich Sie gar nicht vermiſſe, wenn Sie nämlich das Geſpräch,

das ich anzuknüpfen denke, eben so pünktlich fortsetzen wollen, als ich es beginne.

In Augsburg habe ich einen recht angenehmen Tag verlebt. Hailbronner, Lindner und Lebret waren die Sonne dieses Tages, denn die wirkliche Sonne ließ sich nicht viel blicken. Ich weiß nicht, ob Sie Lebret kennen. Es ist ein gar wundersamer Mensch, der Ihnen aber vielleicht nicht so anziehend sein dürfte, als er es mir war. Seine Ansichten über Religion dürften Ihnen noch um Vieles schroffer erscheinen als die meinen; indeß ist er so tiefen Gemüthes, so vollkommen einig mit sich und klar über seine ungewöhnliche Ansicht, daß er doch am Ende den Sieg über Ihr empfängliches Herz davon tragen würde. — Im Theater sah ich ein Stück: „Die Grafen von Blankenfels", von einem wiener Autor, Weidmann. Ein höchst fatales Product, vor dessen dunklem Abstich, wie Grillparzer in der Sappho sagt, die Kotzebue'schen Dramen lilienweiß erscheinen. Gespielt wurde es von einer Bande, die eben so gut in den böhmischen Wäldern hausen könnte, als auf „den Bretern, die die Welt bedeuten". — Von dem Wege bis Geißlingen ist nicht viel zu sagen. Der Münster zu Ulm bedarf nun als eine der schönsten gothischen Kirchen Deutschlands meines Zeugnisses nicht, und so erspare ich Ihnen hier das Attestat meiner Bewunderung. Wie durch einen Zauberschlag fand ich Alles von Geißlingen an verändert; Alles in voller, glänzender Blüthe, und nach öden Hügeln das fruchtreichste, anmuthigste Thal. Je

mehr mich dieſer Anblick ergötzte, je mehr floh ich in die ſchöne Welt meiner Erinnerungen zurück, und welche Geſtalt den beſten Platz einnahm, das mögen Sie rathen.

Ja, mein theuerer Freund, Sie nur waren es, den ich vermißte, weil ich mit Ihnen allein vor allen Andern die ſüßen Empfindungen getheilt hätte, die mich in dieſem durch einen frühen Lenz erwachten Thale durchbebten. Vielleicht entſchließe ich mich noch, Ihnen ein Lied beizulegen, das in jenem Augenblick entſtanden iſt. Vielleicht, ſage ich; denn bis jetzt kommt es mir noch ganz bleich und ungenügend vor. Laſſen Sie mich lieber gleich, da ich Sie nun nach Stuttgart führen muß, zuerſt von Uhland reden. Sie kennen meine Verehrung für ſein göttliches Talent. Seine Perſönlichkeit, wie ſie ſich ſo auf den erſten Blick gibt, iſt nicht gemacht, ſie zu erhöhen. Sein Aeußeres würde uns gewiß nie den Sänger der tiefgefühlten Romanzen und Lieder, den Dichter Herzogs Ernſt von Schwaben errathen laſſen. Ich bemerke dies; unerwartet war es mir nicht, und angeſtaunt habe ich die ſeltſame Erſcheinung auch nicht. Singt doch die graue Nachtigall zum Entzücken der Welt! Liebenswürdigkeit iſt im Grunde eben ſo gut eine Mitgift der Natur als das Talent der Dichtkunſt, und warum ſollte eines ohne das andere nicht beſtehen können? Ein großes Kennzeichen, ein äußeres nämlich, des Talentes, habe ich dennoch ſchon in den wenigen Stunden, in denen ich ihn geſehen, gefunden, und dies iſt das richtige Gefühl fei-

ner Kraft ohne Ueberschätzung seines Werthes; Selbstgefühl ohne eine Spur von Unbescheidenheit. Ich habe versucht, ihn für unsern Journalplan zu gewinnen. Finden wir noch mehr Theilnehmer, die seiner würdig, so schließt er sich gewiß nicht aus. Ob er aber thätig und von lebendigem Interesse sein wird, bezweifle ich. Mit welchem Antheil dagegen Cotta unsern Plan aufgefaßt hat, davon kann ich Ihnen kaum einen Begriff geben. Noch heute Abend — ich schreibe diese Zeilen in der Nacht — hat er mich auf das dringendste gebeten, das schöne Vorhaben auszuführen und auf seine volle Mitwirkung zu rechnen.

Die köstliche Umgegend und Boisserée's Galerie haben mir hier recht schöne Tage bereitet. Welch ein Schatz ist diese Sammlung altdeutscher Bilder, wie sie kein Neualtdeutscher je malen wird! Welch ein Fleiß, welch eine Pracht der Farben neben dieser echten Einfalt des Gemüthes, die sich nicht einbildet, fromm zu sein, sondern es in der That ist. Wer solch einen Kinderglauben im Herzen trägt, der geht ruhig und sicher seines Weges und stößt auf seiner Bahn Die nicht mit dem Fuße fort, die ihm gleich stehen in Bestrebung und Adel des Willens, nur nicht gerade das Gute auf seine Weise wollen. Vor Allem herrlich ist der Christoph mit dem Kinde von Hemlink. Ein Bild, das seines Gleichen rücksichtlich der poetischen Auffassung sucht. Selbst in der italienischen Schule ist außer Raphael's himmlischer Vision des Ezechiel wol nie so Großes mit so geringen Mitteln

dargeſtellt worden; und, mirabile dictu, welch eine Correctheit der Zeichnung für die Zeit, der es angehört! Indeß ich werde mich wol hüten, zu beſchreiben, was Sie nun bald ſelbſt ſehen werden, oder, wenn ich nicht irre, ſchon geſehen haben.

Das Theater hier iſt keiner Erwähnung werth. Ich habe ein paar Boieldieu'ſche Opern ſehr mittelmäßig darſtellen ſehen, und die Beſchreibung eines walterſcottiſirenden (wie finden Sie dies neue Wort?) Dramas von Tromlitz erlaſſen Sie mir wol auch.

Zu den intereſſanten Bekanntſchaften hier zähle ich den jetzigen Redacteur des Morgenblattes, den Verfaſſer der Memoiren des Satan, des Lichtenſtein (hiſtoriſcher Roman ꝛc.). Er iſt jetzt ein Liebling Cotta's und wird den Damenalmanach in neuer reicher Geſtalt erſcheinen laſſen. Ich habe den Beitrag einiger einzelnen Gedichte nicht verſagen können und faſt verſprochen, daß Sie es nicht verſchmähen werden, Ihre ſchönen Verſe in die Nähe meiner ſchlechten zu ſetzen. Wie wäre es, wenn Sie dem Dr. Hauff die Nachtviolen oder die Cantate auf die Vespermann gäben? Sie iſt ſo vortrefflich, und es wäre ein Jammer, wenn ſie bei dem allgemeinen Intereſſe, das die „Muſe der Geſänge" erregt, nicht dem ganzen Deutſchland bekannt würde. Beifolgend einige Zeilen von Hauff an Sie, aus denen ſeine Verehrung für Sie, ſein dringender Wunſch und ſein Vertrauen auf mein Fürwort ſpricht. Sie werden es nicht zu Schanden machen, nicht wahr? Ihre Antwort adreſſi-

ren Sie gefälligſt nur an Dr. W. Hauff, Redacteur des Morgenblattes.

Morgen gehe ich über Baden-Baden, Karlsruhe, Heidelberg nach Frankfurt ab. So werde ich wieder ein Land ſehen, wo man Baiern und ſeinen König noch mehr liebt als die angeſtammte Regierung.

Sie werden, Sie müſſen mir bald antworten und mir ſagen, daß Sie mich vermiſſen, und daß ich Ihnen noch werth bin. Schreiben Sie mir nicht, ſo iſt es rein, — ganz rein aus mit uns, und ich würde die Felſen, die nur des Eiſens ſchwere Wucht trennen kann, auffodern, Ihnen zuzurufen:

Was hat dir dein Freund gethan,
Das dich treibt zu ſolcher Unthat?

2. Michael Beer an Eduard von Schenk.

Es iſt doch, mein theuerer Freund, ein ſchönes Ding um einen echten Freundesbrief, wie z. B. um Ihr liebes, herzliches Schreiben vom 11. d. Das thut Einem ſo recht in der Seele wohl, und indem ich darauf antworten ſoll, finde ich aufs neue, wie unrichtig eine Aeußerung Grillparzer's iſt, der Ihnen in einem Briefe ſagte, daß ihm Briefe an Freunde zu ſchreiben zuweilen wie ein Frevel erſchiene, weil man im Schreiben „die Ausdrücke wähle, im Hinterſatze vermeide, was man im Vorderſatze gebraucht habe". Iſt es doch die ſchönſte Luſt eines wahren Freundes, einem wahren Freunde zu ſchreiben und ſich, ſeine Erfahrungen, Anſichten und Wünſche der weißen Brieftaube anzuvertrauen, die man mit Vertrauen wie einen treuen Boten fortſendet, und die wiederum wie ein lieber Gaſt empfangen wird!

In Stuttgart ſahen wir uns zum letzten Mal. Das war am 4. Mai, und ich verließ es am 5. Der nächſte Ort, wo ſich wieder ein Geſpräch anknüpfen läßt, war Baden-Baden, wo ich aber, weil mich das Wetter

nicht begünſtigte, nur einen Tag verweilte. Genug indeß, um ſich mit den nächſten Schönheiten des ungemein anmuthig gelegenen Ortes vertraut zu machen. Indeß werde ich mich wol hüten, Sie einzuladen, im Geiſte mit mir auf das alte Schloß, die ſchönſte Ruine Deutſchlands, zu ſteigen und die maleriſche Lage beſchreiben zu hören. Es geht mit den Beſchreibungen der Naturſcenen wie mit denen eines ſchönen weiblichen Geſichtes. Man kann wol das Verlangen danach erregen, aber den Genuß, den die Anſchauung gewährt, den theilt kein Wort, auch nicht das treffendſte mit. — Ich blieb einen Tag in Karlsruhe, faſt ausſchließlich in Ludwig Robert's Geſellſchaft, den ich unzufrieden mit ſich und der Welt fand. Es iſt Schade, daß ſein Talent früher nicht durch allgemeinere Anerkennung gehoben und gekräftigt worden. Es iſt, wie mir ſcheint, daß es oft der Fall iſt, theils durch Unglauben an ſeine Exiſtenz, dann wieder durch Ueberſchätzung ſeiner Kräfte, matt und müde geworden und flattert nun hin und her, ohne den Zweig gefunden zu haben, auf dem es ſich und Andern zur Freude leben, bewegen und ſingen könnte. Die trübſelige Stimmung, die ein ſolches Bewußtſein erzeugt, iſt nun völlig Geiſt und Gemüth tödtend, und mir thut das in der That weh, da ich die Nichtbeachtung der frühern Erzeugniſſe Robert's lediglich einem gehäſſigen Vorurtheil zuſchreibe. Seine „Kämpfe der Zeit" hätten ein beſſeres Loos verdient, als ihnen zu Theil geworden. Ich vermuthe, daß er ſie Ihnen ſenden wird, da er mir

den Wunsch geäußert hat, sie von Ihnen gekannt zu wissen.

In Frankfurt am Main traf ich meinen Bruder, seine Frau und Schwiegermutter. Wir waren nur drei Tage beieinander, die Zeit flog unter unendlich wechselnden Gesprächen hin, und daß Ihrer dabei oft gedacht wurde, bezweifeln Sie nicht. Ich habe meinen Bruder so lüstern nach Ihrem Opernstoff der Untersberger gemacht, daß er mir förmlich den Auftrag gegeben, diesen Stoff für ihn zu erbeuten. Wie wäre es, wenn Sie sich dazu bewegen ließen, die Veranlassung zu werden, daß ein deutscher Componist einmal die fremden Länder, in denen er Ehre und Ruhm gefunden, verließe, um sich in seiner Heimath nach echtem, biederem, deutschem Sinn schimpfen zu lassen? Thuen Sie es in allem Ernste, vielleicht lockt der Zauber Ihrer Poesie den Abtrünnigen zu uns. Jetzt beschäftigt ihn seine Oper für Feydeau von Scribe und Germain Delavigne, eines der pikantesten und geistreichsten Sujets, die ich je gelesen habe. Die Donaunymphe läßt er nun unfertig liegen, weil ihn mit Recht der neue Stoff mehr anzieht. Für die große Oper wird er zum nächsten Frühling „Cymodocée“, von Soumet, schreiben.

Die Fahrt von Mainz bis hierher mit dem neuen Dampfschiff der Concordia, durch dessen Röhren auch Cotta's Geld sich in die Wolken verliert, war ungemein rasch und angenehm. An Eleganz und Nettigkeit übertrifft die innere Einrichtung dieses Schiffes gewiß auch

die kühnste Erwartung. Die Wände und Schränke des Pavillons (erster Platz) sind mit Verzierungen von echter Bronze mit Mahagoniholz bekleidet. Rothe, wohl gepolsterte Sophas umgeben das ganze geräumige Zimmer, und auf den Tischen finden Sie die nöthigen Hülfsbücher zur Rheinreise, Schach- und Damenspiel zur Unterhaltung. Nicht minder elegant ist der Speisesaal, in welchem an einer table d'hôte um 1 Uhr für sehr mäßigen Preis recht gut servirt wird. Sie fahren um 6 Uhr Morgens von Mainz ab und kommen Nachmittags 5 Uhr in Köln an. Mit Extrapost bedürfen Sie mindestens 20 Stunden zu diesem Wege. Trotz der unglaublichen Velocität, mit der das Schiff fliegt, fühlen sie auch nicht die leiseste Bewegung, und Sie sehen, daß die Ufer vor Ihren Blicken fliehen, indeß Ihnen selbst nichts verräth, daß Sie sich von ihnen entfernen. Dies alles gewährt ein Wohlbehagen, das die glücklichste Stimmung erzeugt, und so oft ich auch diese herrliche Gegend, in welcher sich alle Bedingungen zu einem großartigen Genuß vereinigen, auf alle Weise bereist habe, nie habe ich mich in so hohem Maße dadurch angesprochen gefühlt als dieses Mal. Nicht wenig mag nun wol dazu beigetragen haben, daß ich den alten, ehrwürdigen Matthisson auf dem Schiffe fand, in dessen Herzen ich schon, wie er das selbst auf eine für mich in der That rühmende Weise aussprach, durch den Paria ein günstiges Vorurtheil für mich hatte. „Sie sind so jung" sagte er, „und ich so alt; wer weiß, wann wir uns wie-

verſehen; ich bitte Sie, gehen Sie mir heute nicht von der Seite.“ — Wir haben uns oft über den Genuſi ausgeſprochen, der in dem Wohlgefallen, oder beſſer, in der Neigung zu uns beſteht, die wir ohne Einwirkung unſerer Perſönlichkeit durch unſere geiſtigen Erzeugniſſe in beſſern Gemüthern erwecken. Ich geſtehe gern ein, daß ich eine wahre Aeolsharfenſenſibilität für ſolche Eindrücke habe; ich weiß, es iſt bei Ihnen nicht minder der Fall, und ſo wird es Ihnen vor Allen begreiflich ſein, was mich in der Begegnung mit Matthiſſon ſo ſehr gefreut hat. Auch Sie, Ihr herrliches Talent und Ihre ganze Perſönlichkeit haben ſein ganzes Herz gewonnen, und er war dafür des meinigen gewiß. Er wird mit dem Dampfſchiffe bis Rotterdam gehen und Holland bereiſen. Er hofft Erheiterung und Geſundheit von dieſer Reiſe.

Bonn, den 18. Mai 1827.

Wenn mich etwas für Ihren Verluſt und den meiner münchener Freunde entſchädigen konnte, ſo war es das Gefühl, daß ich mich ganz ſo heimiſch in dem Kreiſe meiner hieſigen Bekannten fand, als hätte ich ſie nie verlaſſen. Einer meiner liebſten Freunde hier, Profeſſor Nöggerath, ein trefflicher Geognoſtiker und Mineralog iſt jetzt Rector der Univerſität. Durch ſeine Fürſorge fand ich eine der freundlichſten Wohnungen in Bonn. — Die Morgenſonne findet mich, da kein Piquet oder ein glän-

zender Thee die beſten Stunden des Schlafs nehmen, um Vieles früher auf als in München. Sie lächelt dann von einem viel freundlichern Himmel, als ſie es in der Nähe der Berge thut, die — „mit ew'gen Kronen das Eis bedeckt und Wolken ſtets umſchleiern", auf Gärten und Feldern nieder, auf welche ich die freieſte Ausſicht bis zu dem romantiſchen Kreuzberge habe, auf deſſen Spitze ein einſames Kirchlein ſo ernſt und doch ſo ſchön liegt, daß meine poetiſche Andacht zu dieſem Ziele hinſtrebt, bis ſie ein höheres gefunden zu haben glaubt. Sie merken wol, daß ich auf dieſe Weiſe mir meine Inſpirationen an meinem Fenſter hole. Wenn die rechten einmal gekommen ſind, ſo ſollen Sie es gewiß erfahren.

Den 24. Mai.

So lange haben wir uns miteinander unterhalten, und noch iſt unſer Steckenpferd nicht geritten worden; ſo viel habe ich Ihnen vorgeſchwatzt, und noch das Zauberwort Theater nicht genannt. Nur Geduld, mein thurer Freund! Wie billig ließ ich das Beſte und Intereſſanteſte dieſes Briefes zuletzt, denn ſonſt hätten Sie mir das Unintereſſante nicht geleſen, und das iſt in einem langen Briefe nothwendig wie das Rindfleiſch bei einem ſehr feinen Diner. Sie wiſſen wol am Ende nicht, warum dieſe Schüſſel eine ſo nothwendige iſt? Aus dem einfachen Grunde, weil dadurch der Heißhunger des

Gourmands geſtillt wird, und ihm nachher nur noch ſo ein appendix von Appetit bleibt, um die Trüffeln, Ortolanen oder ſonſtigen Delicateſſen nicht ausſchließlich eſſen zu wollen. Ich hätte Ihnen freilich zu Anfange dieſes Briefes geſtehen können, daß hier die Truppe des Herrn Ringelhardt von Köln viermal wöchentlich in einem neuerbauten Schauſpielhauſe agirt oder ſpielt; das wäre im Grunde nicht weniger unintereſſant als meine breiten Reiſebeſchreibungen. Ohnfehlbar würden Sie aber dies nothwendige Uebel nicht ausgehalten haben, wenn ich damit begonnen hätte, daß Eßlair hier iſt, daß er, vorgeſtern als Lear aufgetreten, geſtern den Dallner abgehaspelt hat und heute Tell, morgen den Wittelsbacher Otto und — ſperr oculi — Montag den Beliſar zu ſeinem Benefiz giebt. Ich bitte Sie, lieber Schenk, bleiben Sie ruhig. Nur ein Bischen Geduld; heute iſt erſt Freitag, und bis Montag ſind alſo noch drei lange Tage. Unterdeſſen geſtehe ich Ihnen aber sub rosa, obgleich ich weiß, daß Dichter nicht zu ſchweigen lieben, daß ſein Lear mich nur ſtellenweiſe befriedigt. Steht Anſchütz's Beliſar über dem Eßlair'ſchen um ſo viel höher als ſeine Darſtellung des Lear über Eßlair's Lear, ſo müßte Ihnen noch bei einer wiener Vorſtellung Ihres Trauerſpiels ein ganz neuer, eigner Genuß bevorſtehen. Sagen Sie mir nicht, ich ſei ungerecht; ich habe geſtern dem alten Dallner einen aufrichtigen Thränenzoll bezahlt und hätte daſſelbe dem wahnſinnigen Könige gethan, wenn er mich zu einem ſolchen Opfer hingeriſſen hätte.

In beiden Rollen iſt Eßlair von einem überfüllten Hauſe hervorgerufen worden, obgleich mir nicht ſcheint, als habe er einen ſchlagenden Enthuſiasmus hervorgebracht. Ich hoffe, das iſt unſerem Beliſar vorbehalten.

Den 23. Mai in der Nacht.

Nach der Vorſtellung des Beliſar halte ich mein Verſprechen und verkünde Ihnen den glänzendſten Erfolg Ihres Gedichtes. Das Haus war ſo überfüllt, daß das gepreßte Parterre ſich bald Luft zu machen ſuchte und das Orcheſter verjagte. Steigendes Intereſſe folgte der ganzen Darſtellung, die, Eßlair abgerechnet, in der That für Den, der das Stück kannte, ein wahres Herzeleid war. Vor allen entſetzlich war Irene. Am erträglichſten ſpielte Antonina, und Juſtinian, obgleich ein Kaiſer und hier auch der Cäſar der Truppe, hätte viel eher eine antichambre als einen Thron zu ſeiner täglichen Beſtimmung verdient. Ich will mich nicht über die Scenerie luſtig machen; es wäre grauſam. Denn in der That iſt ſchon das Unglaubliche geſchehen, wenn eine ſo kleine Bühne ein ſolches Stück in zwei Proben, von denen Eßlair nur eine mitmachte, einſtudirt, ohne daß irgend etwas lächerlich oder als directe Störung erſchienen wäre. Den frappanteſten Stellen und jedem Actſchluß folgte lebhaftes Applaudiſſement, und zum Schluſſe wurde Eßlair ſtürmiſch gerufen und Kränze flogen ihm aus allen Logen zu. — Die Urtheile, die ich nach der

Vorſtellung von den hieſigen Gelehrten gehört habe, ſind im Allgemeinen ſo anerkennend, als man ſie nur von deutſchen Gelehrten erwarten darf. Man erfreute ſich vorzüglich an der kräftigen Haltung des Charakters des Helden vor dem Senat; man fand Tiefe des Gemüthes ohne erſchlaffende Weichlichkeit in dem rührenden Schlußmoment des dritten Actes. Man lobte die Großartigkeit der Erfindung; man fand freilich dagegen, daß Manches an zu lockern Fäden hinge, manche Begegnung und Verknüpfung zu willkürlich ſei. So ſehr ſich Alles gleich mit der Diction befreundete, ſo fanden Manche doch den dauernden Reim anſtößig. Am meiſten Gegner findet Antoninens Charakter. Juſtinian war ſo zuſammengeſtrichen, daß ich's Keinem verdenke, dem er nicht ganz verſtändlich ſchien. — Sie ſehen, mein Theuerer, an der Aufrichtigkeit, mit welcher ich den Tadel nicht verſchweige, die Unverfälſchtheit des Lobes verdienſtlicher Männer, das ich mittheilte.

Von hier geht Eßlair morgen früh nach Köln, gibt dort dieſelben Rollen wie hier, auch — Beliſar; dann kehrt er wieder hierher zurück und wird noch fünfmal in Wallenſtein, Nathan, Oberförſter, Theſeus und Macbeth ſpielen. — Gute Nacht, mein theuerer Freund. So gern ich noch mit Ihnen plauderte und Ihnen von Arbeiten, Plänen und Lecture ſpräche — ich kann nicht mehr. Ich ſchreibe dieſe Zeilen im Bette und morgen früh muß mein Brief auf die Poſt. Sie wiſſen, ich zögere nicht gern, meinen Freunden das Angenehme mitzu-

theilen. — Ich sehne mich recht nach der Fortsetzung Ihrer lieben Berichte. Lassen Sie mich nicht lange darauf harren.

Ich grüße Niemanden, denn ich denke an Alle; wo soll ich Raum und Zeit finden, Alle zu nennen? Grüßen Sie nur frisch darauf los. Ich entbinde Sie aller Verantwortung.

3. Michael Beer an Karl Immermann.

Bonn, den 2. Novbr. 1827.

Welch ein Verhängniß, mein verehrter Herr und Freund — ich denke p. parenth. auf die Länge den Herrn wegzulaſſen und den Freund zu behalten —, daß auch hier ſich die „Verhängnißvolle Gabel" nicht mehr vorfindet! Nur mit dem Unterſchied, daß ſie in Düſſeldorf remittirt und hier vergriffen wo.den iſt. Ich denke indeß, daß ſich vielleicht in eines Freundes Hand ein Exemplar vorfindet, das ich Ihnen dann, wenn auch nicht auf immer, doch auf einige Zeit überlaſſen kann. So kann ich denn dieſe Zeilen nur mit dem verſprochenen Gedichte Schenk's: „Canova's Tod", begleiten und mit einer Abſchrift meines Gedichtes: „Das Siebengebirge", das ich unſerem lieben Freunde Schadow einzuhändigen bitte; den Canova ſenden Sie mir gelegentlich zurück. Meine Elegien ſind noch zu ſehr en negligée, um ſich nicht noch den Blicken eines poetiſchen Heros ſchamhaft zu entziehen. Sobald ihre Toilette völlig in Ordnung iſt, ſende ich Ihnen dieſe meine Töchter, die jetzt noch in zerlumpten Herame-

tern ſich unbeholfen, ohne Eleganz, bewegen und benehmen.

Es wäre wol eigentlich artiger geweſen, dieſe Zeilen mit dem zu beginnen, womit ich ſie zu ſchließen denke, mit dem aufrichtigen Bekenntniß, daß ich mich ſeit langer Zeit keiner Bekanntſchaft mehr gefreut habe, als der Ihrigen; daß ich in Ihrer Nähe alles das gefunden habe, was auf die Dauer die Elemente eines beſtändigen freundſchaftlichen Verhältniſſes bildet: Erhebung, Belehrung, freie Rüge der Schwächen und ein kräftiges Gemüth, das das Feuer fremder Anſichten nicht ſcheut, ſondern wie ein bildſames Erz die Schlacken in ſolche Flammen abwirft und die reine edlere Geſtalt darin gewinnt. „Hofer" wird vor aller Welt die Wahrheit dieſer Behauptung beſtätigen. — Ich habe hier in Holtei's Jahrbuch die „Schelmiſche Gräfin" vorgefunden und ſie mit wahrem behaglichen Vergnügen geleſen. Sie iſt mir ein neuer Beweis, daß die Beſchränkung der Form Ihrem Genius mehr zuſagt als die zügelloſe Freiheit der ſogenannten humoriſtiſchen Stücke, in denen der Humor Manches für erlaubt hält, was ihm billig verwehrt bleiben ſollte. Die Verſification der Schelmiſchen Gräfin iſt frei von Zwang und äußerſt gefällig. Wenn Sie das kleine Stück noch eines Blickes vor dem Drucke gewürdigt hätten, ſo wären Sie vielleicht hin und wieder über manches Verslein mit leichter Feile gefahren. Aber bei Ihrer unerhörten Productivität ſind Sie ſchon gleichgültig gegen das eben Vollendete, weil das neue Leben drängt

und hervorquillt, und nun das Kindlein, das einmal in die Welt geſchickt worden iſt, ſich ſelbſt durchhelfen mag, wie es kann, ohne weitern Anſpruch auf Ihr Vaterherz machen zu dürfen.

Grüßen Sie mir Schadow und ſeine wackern Jünger recht herzlich. Bonn kommt mir jetzt ganz armſelig vor, und ich ſehne mich recht nach den künſtleriſchen Tagen in Düſſeldorf zurück. — Schreiben Sie mir! und thun Sie's nicht, ſo werde ich mich gewiß rächen. Wenn Sie meinen Zorn allzu ſehr reizen, bin ich im Stande, Sie zu einer Löwin in den Käfig zu ſperren.

4. Michael Beer an Karl Immermann.

Bonn, den 7. Dec. 1827.

Es iſt mir unmöglich, meinen Dank für Ihren lieben Brief, mein theuerer Freund, länger zu verzögern, obgleich ich von Tag zu Tag hoffte, ihn Ihnen ſelbſt zu bringen. Ihre freundlichen Wünſche, nämlich für „Struenſee", haben ſich in einem, für meine Weiſe zu arbeiten ganz ungewöhnlichen Maße realiſirt. Als ich Sie im October verließ, war ich bis zur Hälfte des zweiten Actes gekommen, jetzt bin ich — mirabile dictu — am Schluſſe des vierten, und habe überdies bereits die beiden erſten Scenen des fünften vorgearbeitet. So wäre denn Hoffnung, daß ich das Stück noch vor Ende des Jahres fertig bekäme, wenn ich bis dahin in gleicher Aufregung bleibe. Um deſſen gewiß zu ſein, denke ich bald zu Ihnen nach Düſſeldorf zu kommen, wo ich gern in Ihrer Nähe die Schlußſcene des vierten Actes, die bedeutendſte des Stückes machen, und neue Kräfte für den fünften ſchöpfen möchte. Mein Zuſtand hier, wenn ich gearbeitet habe, iſt ein wahrhaft troſtloſer. Auch

nicht ein erquickliches Wort. Nirgends ein Balſam für die Wunden meiner poetiſchen Zweifel. Schlegel's Intereſſe für Struenſee, ſeine treffliche Kritik des Einzelnen und ſein entſchiedenes Lob des Ganzen könnte mich freilich erheben. Aber mein Herz iſt entweder zu eitel, oder iſt nicht eitel genug, um damit zufrieden zu ſein. Wenn ich auch dem alten Heros bei der Lecture der fertigen Acte das Waſſer in die Augen getrieben habe — ich gebe alle dieſe Thränen gern für einen einzigen Gedanken, für eine Aufwallung, die ich durch mein Gedicht in dem Herzen eines mitſtrebenden Kunſtgenoſſen wecken könnte. Das iſt der einzige wahre Lohn, den die Poeſie als Vergeltung für tauſend ſtille Qualen bieten kann, und darum ſitze ich mit einem Liede einem Zuhörer, der mithört und mitdichtet, lieber gegenüber als einem tauſendköpfigen Publicum oder einem poetiſchen Minos wie Tieck oder Schlegel. — Die übrigen der hieſigen Gelehrten ſind für poetiſche Mittheilungen gar nicht gemacht, und ihr Urtheil hat theils aus Mangel an praktiſchem Blick, theils durch ihre Individualität keinen Werth. Von den Philologen will ich nun in Bezug auf Poeſie gar nicht reden. Sie ſind entweder, wenn ſie die archäologiſche Seite herauskehren, ſchlechte Büſten aus der römiſchen Zeit, in denen eine untergehende Sculptur nichts herausgemeißelt hat als die antike Perſönlichkeit ohne den ſüßen helleniſchen Geiſt; oder ſie ſind, wenn ſie die zweite Hälfte ihres Januskopfes, die kritiſche, blicken laſſen, der wandelnde Commentar eines Autors, in den

ſie ſich mehr hineingeleſen als gefühlt haben, voller Varianten und Conjecturen; eine wunderbare Edition Menſchen, die der Herrgott, wie es ſcheint, nur auf die Welt kommen ließ, um die funfzigſte Auflage eines Satyrikers oder eines griechiſchen Fragments zu ſein.

So lange ich poetiſch träge war, fühlte ich die Menſchen nicht ſo, aber nun! — Sie fühlen, ich muß zu Ihnen und Schadow kommen, um wieder eine heitere und anregende Stunde zu verleben. Indeß ſende ich Ihnen die „Gabel", die ich durch Welcker's Freundlichkeit erhalten habe. Ich werde ſie ſelbſt wieder mitzurücknehmen. Ich werde Ihnen außerdem noch Einiges von fremden poetiſchen Arbeiten, das Ihnen intereſſant ſein dürfte, mitbringen. — Moritz Rapp habe ich geleſen — aber — doch ich bewahre mir dies Capitel zum Thema eines mündlichen Streites auf.

Wie mich Hauff's Tod erſchüttert hat, ſage ich Ihnen nicht. Ich habe ihn gekannt — geliebt und recht herzlich beweint.

5. Michael Beer an Karl Immermann.

München, den 21. Januar 1828.

Ich habe Ihnen, mein theurer Freund, nicht von Frankfurt aus geschrieben, weil ich dort so viele Briefe fand, daß meiner Correspondenzpflichten fast allzu viel wurden. Ich vernachlässigte also die nachsichtigsten Freunde, ich meine die lieben Düsseldorfer, und befriedigte zuerst die briefhungerigen Berliner, und meine eigne Neugier, zu hören, wie es hier aussehe. Jetzt freut mich's daß ich dies gethan, denn ich kann meinen Brief an Sie mit den erfreulichsten Nachrichten für Sie würzen und Ihnen auch über mich die besten geben. — Sie werden wol schon aus Zeitungen ersehen haben, daß eine der „geächteten verruchten Fackeln des Bauernaufruhrs", Joseph Hormayr aus Wien, hier ist. Ich habe Ihnen wol auch gesagt, daß ich genau mit ihm bekannt bin, und schon den ersten Morgen nach meiner Ankunft besuchte er mich. Wie hat es mich gefreut, ihn voll der aufrichtigsten Bewunderung für Ihr „Trauerspiel in Tirol" zu finden!

Der Augenzeuge, der Mitwirkende dieſes Kampfes gestand, daß die Wahrheit der Gestalten Ihrer Tragödie ihn in das größte Staunen versetzt habe, er sagte — doch lesen Sie es selbst, was er für Sie und Ihr Werk empfindet. Ich konnte mir die Freude nicht versagen, der Bote dieses merkwürdigen Zeugnisses zu sein; und er kam mit der freudigsten Bereitwilligkeit dem Wunsche entgegen, den ich ihm äußerte, Ihnen nämlich selber zu schreiben, was er mir gesagt hatte. Zugleich hat er diesem Briefe das Blatt seines Archivs für Geschichte und Kunst beigefügt, in welchem er eine treffliche Kritik über Ihre Tragödie geschrieben hat. Ich denke Ihnen durch Brief und Kritik eine Freude zu bereiten. — Ferner darf ich Ihnen sagen, daß wegen Ihres „Friedrich des Zweiten" zur Darstellung auf der hiesigen Bühne und zur Widmung an den König Alles aufs zweckmäßigste eingeleitet ist. Es bleibt bei unserer Verabredung. Sie senden es mir so bald als möglich. Schenk wird es selbst dem König überreichen, und der Intendant des Theaters, Baron Poißl, wird es, seiner eignen Versicherung gemäß, so schnell als möglich geben. — Struensee ist schon unter den Händen des Copisten; die Rollen, denke ich, werden Ende dieses Monats vertheilt, und das Stück gelangt wol schon den 8. oder 10. März zur Darstellung. Vorgestern hat Schenk das Stück zum ersten Male gehört. Der Eindruck schien mir derselbe, den es auf Sie und unsern Schadow gemacht hat. Die Besetzung hier hat große Schwierigkeiten; besonders für die weibli-

chen Rollen; doch bin ich mit Schenk darüber einverstanden, daß die Fries, die beste Schauspielerin hier, die Juliane machen muß. Auch er ist meiner Meinung, Eßlair nicht den Kanzau, sondern den Pfarrer zu geben. — Sie können sich keinen Begriff machen von der Freude, die ich empfunden habe, Schenk wieder zu sehen. Er selber war so eifrig, mich zu sehen, daß er am Abend meiner Ankunft noch um eilf Uhr zu mir kam. Er ist ein lieber, edler Mensch! — Er verspricht mir, gleich Ihnen und Schadow, für Struensee einen glücklichen Erfolg. Es thut noth, denn Sie wissen wol schon aus öffentlichen Blättern, daß der Paria in Wien total mißfallen hat, trotz des vortrefflichen Spiels der Darsteller. Ich habe diese Nachricht mit ziemlichem Stoicismus erfahren und ertragen und meinem poetischen Gewissen und meiner Eitelkeit eine Art von Panzer aus Göthe's und Schlegel's Kritiken und den Erfolgen gemacht, die das Stück außerdem auf so vielen deutschen Bühnen gehabt hat. Nehmen Sie sich ein Beispiel an dieser meiner Todesverachtung und tragen Sie Ihr edles Haupt so hoch, als Sie es Ihrem Talent nach und der Wirkung, den Ihr Hofer auf das Gemüth der Leser macht, tragen dürfen.

Das Theater hier ist noch in demselben Zustande, wie ich es verlassen. Lassen Sie mich nun bald hören, wie es Ihnen geht, ob Friedrich völlig fertig ist, ob Sie schon wieder Neues auf dem immer glühenden Ambeß schmieden? Sie theilen wol unserem Freunde Scha-

dow diese Zeilen mit. Wir sind seiner wirklich rühren-den Freundschaft für uns schuldig, ihm Alles mitzuthei-len, was uns Interessantes in künstlerischer Rücksicht be-gegnet, und dieser Brief enthält ja dessen so Manches. Sie antworten Hormayr wol sobald als möglich. Schließen Sie nur den Brief dem meinigen bei. — Sie empfangen seinen Brief offen, wie er ihn mir ge-sandt hat.

6. Michael Beer an Karl Immermann.

München, den 4. März 1828.

Mein theurer Freund! Sie müssen es einem Autor, der den 27. März die Darstellung seines Trauerspiels erwartet, zu gut halten, wenn er etwas verzögert hat, einem lieben Freundesbrief zu beantworten. Sie glauben nicht, wie viel Mühe mir der unselige Struensee verursacht. Nachdem ich mit unsäglicher Mühe eine ordentliche Abschrift für das hiesige Theater erhalten, ließ ich das Stück für die andern Bühnen lithographiren. Da dies aber äußerst schnell geschah, weil ich Rauch aus Berlin, der zehn Tage hier war, ein Exemplar für Göthe mitgeben wollte, so wurde die Abschrift nur sehr flüchtig durchgesehen, und die Abdrücke wimmeln von Fehlern aller Art. Nun galt es erst ein ernstliches Corrigiren, und dazu die Schauspieler, die sich Raths erholen, und Karoline Mathilde, die eine Anfängerin ist, und der ich ihre Rolle einstudiren muß, und der Decorateur und Costumier, und die Leseproben und das Repertoir, das wie ein Chamäleon wechselt, obgleich es eigentlich nicht werth

iſt, daß es die Sonne beſcheint, und dazu der Carneval und ſeine Bälle, und nun die Faſten mit ihren Diners — — —.

Die Darſtellung des Struenſee findet unfehlbar, wenn nicht Krankheit hindert, den 27. dieſes ſtatt. Eßlair, der ſich unglaublich für das Stück intereſſirt, ſpielt den Pfarrer Struenſee. Von der erſten Leſeprobe laſſen Sie mich ſchweigen; die Rollen waren fehlerhaft geſchrieben, und ſo war es eher ein Buchſtabiren als ein Leſen zu nennen. Montag iſt mirabile dictu die zweite Leſeprobe. So tief ſteht in Deutſchland die Tragödie, daß es zu den unerhörten Fällen gehört, zwei Leſeproben von einem fünfactigen Trauerſpiele zu halten. Aber ich habe einen eiſernen Kopf und ſo habe ich mir trotz vielen Murrens dieſe Gunſt durchgetrotzt. In acht Tagen werde ich dem Könige, der mir ungemein freundlich entgegengetreten iſt, das Stück überreichen. — Senden Sie mir bald Ihren Friedrich. Ich habe ihn ſchon gebührend annoncirt, und Alles freut ſich darauf. Wenn Sie ihn bald ſendeten, könnte er vielleicht noch im Mai gegeben werden. Dann reiſt Eßlair nach Berlin und könnte ihn dort als Gaſt geben!

Tauſend, tauſend Grüße unſerm Schadow. Iſt meine Mignon noch nicht begonnen? Es wäre wol recht ſchön, wenn er mir ein Skizzchen (etwa wie die Charitas) per Reitpoſt hieher ſendete. Ich würde ſie dem Könige zeigen, den es gewiß ungemein erfreuen würde. — Rauch, der zehn Tage hier war, hat ſich mir ſehr gut-

hert und war von einer ſo zuvorkommenden Freundlichkeit, daß ich innig bedauert habe, ihn nicht in Berlin ſo gekannt zu haben. Er iſt, wie ſich's gebührte, fetirt und geehrt worden, und wir haben in dem kurzen Zeitraume ſeiner Anweſenheit ſiebenmal auf verſchiedenen Diners zuſammen gegeſſen. — Aus dieſem Briefe, der ein Moſaik von ſchlechter Schrift und — gar keinen Gedanken bildet, können Sie ſehen, daß ich in der Freundſchaft keine Umſtände mache. Entziffern Sie meine Hieroglyphen ſo gut Sie können. — Apropos! Soll ich dem Prinzen ein Manuſcript des Struenſee nach Düſſeldorf ſenden? Ich möchte wol gern artig, aber nicht zudringlich ſein! Ich bitte mir darüber Ihren und Schadow's Rath.

7. Michael Beer an Karl Immermann.

München, den 4. Juni 1828.

Sie werden wol schon, mein theurer Freund, in dem Zeitraum, in welchem unsere Correspondenz besteht, oft Gelegenheit gehabt haben, zu bemerken, welche Freude mir Ihre Briefe gewähren, und mit wie strenger Pünktlichkeit ich die meißten der schönen Boten Ihres Vertrauens und Ihrer Neigung beantwortet habe. Glauben Sie demnach nicht, daß in der letzten Zeit irgend etwas Anderes die lange Verzögerung meiner Antwort auf die Sendung des Friedrich verursacht hat, als das Gefühl und der Wunsch, Ihnen etwas Genügendes darüber sagen zu können. Indeß soll ich auch heute nicht so glücklich sein, dies zu können. Noch immer liegt das Stück beim Intendanten, der es trotz unzähliger Ermahnungen noch immer nicht gelesen hat. Indeß haben es zwei nicht minder wichtige Personen zur Entscheidung, ob es

ſich für die hieſige Bühne zur Darſtellung eigne, Schenk und Eßlair, geleſen, und ich darf nicht länger anſtehen, Ihnen unterdeſſen beider Anſichten und Urtheile mitzutheilen, damit Sie mich nicht etwa des Kaltſinnes bezüchtigen. Auch das meinige, da ich weiß, daß Sie es wünſchen, ſoll nicht fehlen.

Schenk und Eßlair ſtimmen beide darüber ein, daß dem Stücke nichts zur Darſtellung im Wege ſtehe, wenn es 1) um ein Drittheil gekürzt wird, wenn 2) alle den Katholicismus in Friedrich's Reden zu ſcharf angreifenden Stellen geſtrichen werden und 3) der Cardinal blos als päpſtlicher Legat ohne nähere Beſtimmung der geiſtlichen Würde auftrete. — — Die Bemerkung des No. 2., die mir Schenk zuerſt machte, hielt ich zuerſt für etwas übertrieben und zu ängſtlich gewiſſenhaft; aber Eßlair verſicherte mir, daß bei dem hieſigen Publicum, das Alles eher verträgt als Angriffe auf religiöſe Grundſätze und Dogmen des Katholicismus, ſich gewiß das lauteſte Murren erheben würde, wenn Friedrich zum Beiſpiel über die Meſſe ſpricht und ſich etwa ausdrückt: es höre ſie, wer Luſt hat. Auf alle Stellen der Art, und ſie ſind gewiß nicht die wenigſt poetiſchen, müſſen Sie in der Darſtellung Verzicht thun. Ueber die poetiſchen Schönheiten, die Gefühls- und Gedankentiefe Ihrer Tragödie denken ſowol Schenk als Eßlair mit mir völlig übereinſtimmend; nur haben beide bemerkt, was ich Ihnen ſchon in Düſſeldorf zu äußern wagte, daß der Bau des Stückes nicht theatraliſch (ich würde lieber ſagen

nicht dramatiſch) genug ſei, indem das Gewebe der Scenen nicht genugſam aneinander greift und manche müßige Scenen die Handlung ſchleppender machen, als nöthig iſt. Dieſen Fehler — Sie haben mir erlaubt, frei und offen zu reden — völlig auszumärzen, iſt Ihnen auch noch nicht in der neuen Bearbeitung gelungen, obgleich mir ſcheint, daß es auf die leichteſte Weiſe von der Welt zu machen ſei. Freilich kann das nur ein Dritter, da der Dichter ſelbſt jede Nuance für nothwendig hält; indeß, hoffe ich, ſoll es mir gelingen, Sie durch mündliche Ueberredung zu dieſen Aenderungen zu bewegen. — Ja, mein werther Freund, ich ſchreibe es mit der größten Freude — ich darf hoffen, Sie dieſen Sommer zu ſehen, da ich meine Mutter in das Bad von Spaa begleiten werde. Wenn Sie mir indeſſen einen Freundſchaftsdienſt leiſten wollen, ſo würde ich Sie bitten, außer unſerm Schadow Niemand zu ſagen, daß ich in die dortige Gegend kommen werde. Ich habe Gründe, das zu wünſchen —. Sie glauben kaum, mit welcher Freude ich daran denke, Sie wiederzuſehen, und auszutauſchen, was indeß unſer Herz bewegt hat. Sie Glücklicher, werden mir Neues, Vollendetes zeigen können — ich werde von nichts als Planen zu reden haben. Indeß fangen dieſe an, allmälig zu reifen, und ich fühle täglich mehr den Paroxysmus des tragiſchen Fiebers nahen, das mich nun wol ein Jahr lang nicht verlaſſen wird; denn ich kann nun einmal nicht in geringerer Zeit den Stoff durchdenken, ihn reifen laſſen und geſtalten. —

Das Resultat dieser Zeilen ist, daß ich nicht zweifle, daß der Intendant das Stück unter den gemachten Bedingungen für die Darstellung geeignet finden wird, und wenn Sie sich dann zu diesen Bedingungen verstehen, so überlegen und arbeiten wir mit einander, wie sie zu erfüllen sind. — Ich selbst wäre vielleicht nicht mehr hier, wenn ich nicht für meine neue Tragödie (einen deutschen Stoff des 13. Jahrhunderts) die trefflichste Nahrung auf der hiesigen Bibliothek fände. Ihre Antwort, wenn Sie mir nämlich durch eine solche beweisen wollen, daß Sie mir wegen Verzögerung meines Briefes nicht zürnen, wird mich noch hier treffen. — Ich kann nicht umhin, Ihnen noch zu sagen, daß Eßlair so von der herrlichen Gestalt Ihres Erzbischofs von Palermo entzückt ist, daß er mir erklärt hat, er würde diese Rolle bei weitem lieber, als den Friedrich spielen. Er sieht indeß selber ein, daß der Kaiser von keinem Andern, als ihm selbst gespielt werden könne. — Struensee ist in der letzten Zeit mit vielem Glück wieder gegeben worden; indeß schimpfen die meisten Recensenten oder schweigen, wenn sie können, darüber. Ich muß mir diesen Scherz gefallen lassen, er trifft mich zwar, doch beißt er mich nicht tief. — Belisar's Erfolg in Berlin hat mir die größte Freude gewährt. Man hatte Vieles gethan, das Stück zu verschreien, das weiß ich, und die Besetzung war in der That nicht Vertrauen einflößend. Trotz dem einen solchen Erfolg zu erringen, ist nicht viel weniger gesagt, als Troja mit Falstaff's Soldaten zu erobern. —

Haben Sie Platen's neueste Gedichte gelesen? Ich bin begierig, Ihr Urtheil zu erfahren. — Es werden zum Herbst in Cotta's Verlag der Paria und Strwensee erscheinen.

Tausend Grüße an unsern Freund Schadow.

8. Karl Immermann an Michael Beer.

Düſſeldorf, den 13. Juni 1828.

Das Beſte in Ihrem Briefe, mein lieber Freund, die Hoffnung, welche Sie mir auf Ihren baldigen Beſuch machen, hat mich mit herzlicher Freude erfüllt, und ich ſehe der Erfüllung mit großer Sehnſucht entgegen. Diesmal wird unſer Zuſammentreffen in hübſcher grüner Landſchaft von Statten gehen, und der Umſtand iſt als Zugabe auch nicht zu verachten. Im Winter war ich hypochondriſch über meine abgeſchiedene Lage in der Proſa einer kleinen Rheinſtadt; im Sommer werden Sie mich darüber wie über vieles Andere lachen hören. Kommen Sie alſo, kommen Sie bald, und kommen Sie nicht auf zu kurze Zeit, mit dieſen drei Kommatibus beſchwöre ich Sie. Und damit ich noch ein viertes hinzuſetze, kommen Sie nicht unangekündigt, wenn Sie mich Ihre Ankunft einige Zeit vorher wiſſen laſſen, ſo kann ich mich beſſer auf Sie einrichten, und mich Ihrer in ruhigerer Muße erfreuen. — Lebhaft ſteht mir der letzte Abend hier,

wo wir unter gegenseitigen Wünschen schieden, vor der Seele; in Hinsicht Ihrer sind sie eingetroffen, Ihr Dortsein hat Ihnen Früchte getragen, und ich hoffe recht viel Frohes und Schönes noch von Ihnen mündlich zu vernehmen. An dem fortwährenden Succeß Ihres Struensee nehme ich den aufrichtigsten Antheil, und werde Ihnen denselben auf meine Weise auch bethätigen. Es freut mich, daß er sobald gedruckt wird, und (wie ich aus Ihrem Briefe schließe) mit dem Paria zusammen; die Leute, welche überhaupt noch an der Dichtkunst und Literatur Antheil nehmen, erhalten dadurch den Beweis in die Hand, auf welchem fortstrebenden Wege Sie sich befinden. Ich freue mich recht auf meine kritische Arbeit über Ihren Struensee, und dessen Vergleichung mit Ihren frühern Arbeiten (die Sie aber auch gewiß so gütig sind, mir herbeizuschaffen); ich muß doch wol so eine Art von Recensentenzahn haben, mitunter habe ich eine wahre Wuth, zu beurtheilen.

Daß Sie so rüstig an einem neuen Stoffe sinnen, freut mich sehr, auch, daß Sie sich wieder in die Geschichte, und zwar in die deutsche getaucht haben. Nur wünsche ich Ihnen dazu den Muth des Herkules, da unser liebes Vaterland, wie in Allem, so auch in seiner Historie confus ist, und es schwerer als bei jeder andern Geschichte, in der seinigen wird, die nationalen Beziehungen, und die eigentlichen tragischen Höhen aufzufinden. Es wäre recht hübsch von Ihnen gewesen, wenn Sie mir den Stoff genannt hätten; ich interessire mich

nicht bloß für Ihre Kinder, ſondern auch für Ihre Embryonen.

Was nun mich und meine Angelegenheit betrifft, ſo wußte ich aus Ihrem langen Schweigen mir ſchon, ehe ich Ihren Brief empfing, den Vers zu machen, und konnte mir denken, daß die Sachen nicht ſonderlich ſtänden. Ein Intendant, der das Stück nicht lieſt, und das Urtheil, welches dort gefällt wird daß die Tragödie nicht theatraliſch genug gearbeitet ſei, geben mir eben keine Hoffnung. Ich will nun von meiner Seite thun, was ich kann, und erkläre in diplomatiſcher Form auf die mir vorgelegten drei Puncte, indem ich mit No. 3. als dem leichteſten beginne. 1) Octavian mag den Cardinaltitel ablegen. 2) Wenn das münchner Publicum nicht einſieht, daß in einer Tragödie, welche recht eigentlich den Sieg des reinen großen Katholicismus über den Freigeiſt, auch den gewaltigſten darſtellt, doch zuvörderſt der Freigeiſt ſich kraftvoll und kühn ausſprechen müſſe, ſo will ich ihm keinen Anſtoß geben, und alle Stellen ſtreichen, die wohlverſtanden gegen das Dogma gehen und zwar direct; denn das Religionsgeſpräch mit Enzius und die Angriffe gegen die weltliche Hierarchie müſſen bleiben, wenn die Dichtung nicht in ihrem Grunde geſchwächt und zerſtört werden ſoll. 3) Das Härteſte wird die Kürzung und das Streichen der als müßig angefochtenen Scenen. Ich will zugeben, daß nicht Alles in dem Stücke als ſinnlich nothwendig erſcheint, und daß die tragiſche Handlung deſſelben ſich

nicht überall durch die Formel A + B = C darſtellen läßt; ich will ſagen, daß nicht jede folgende Handlung ſich als äußerlich greifbares Product einer frühern ausſpricht, ferner, daß manche Scenen und Nebenfiguren den Charakter zu genauer Ausmahlung an ſich zu tragen ſcheinen. Allein beide Fehler möchten ſich doch in einem andern Lichte darſtellen, wenn man die natürlichen Geſetze tragiſcher Compoſition und die Art und Weiſe, wie die Meiſter des Fachs verfuhren, nicht aber die ärmlichen Mittel unſerer jetzigen Bühne, höhere geiſtige Intentionen durch Kraft und Tiefe der Darſtellung zur Anſchauung zu bringen, ins Auge faßt. Die Handlung und die Einheit derſelben iſt die Hauptſache in der Tragödie. Sehr wohl. Aber Beides nicht in ſinnlicher, ſondern in geiſtiger Bedeutung. Jedes Kunſtwerk beſeelt ein Gefühl, eine Idee, und daß dieſes, dunkel anfangs geahnet, bis zum Ende immer klarer und heller hervorbricht und ſich in den äußern Dingen ausſpricht, das iſt, was dem empfänglichen Zuſchauer (und nur für dieſen dichtet der Dichter) Handlung ſein und als ſolche gelten ſoll. Wir müſſen alſo geiſtige Mittelglieder annehmen. Wir müſſen aber auch ferner wiſſen, daß eine große Handlung nur dadurch groß wird, daß ein großer Charakter handle, und der große Charakter iſt nicht mit wenigen Strichen abgethan, er verlangt, um hervorzutreten, Nebenfiguren und Nebenſcenen. — Betrachten wir nur einige tragiſche Dichtungen. Was thut im Wallenſtein (da die Epiſode von Max und Thekla zum

Ueberdruß oft angeführt iſt) das Gaſtmahl bei Terzky und die ganze Intrigue mit der Unterſchrift zum Fortſchritte der äußern Handlung? Was das Verhältniß Hamlet's zu Ophelien (Laertes aufzuregen, reichte doch wohl der Mord des Vaters hin) zur Handlung? Was bewirkt in der Haupthandlung des Lear die Fabel von Gloſter und ſeinen Söhnen? Was thun Margaretha und Oranien im Egmont zur Kataſtrophe? Mich dünkt, die gründliche Erwägung der Sache muß uns lehren, daß Gründlichkeit der Charakteriſtik und Reichthum der Compoſition ſich nur auf dieſem Wege erreichen laſſen; während die entgegengeſetzte Richtung gar zu leicht in eine nur mit Aeußerlichkeiten wirkende, durch Spannungen und Ueberraſchungen ſich überbietende Manier führen kann. Dieſe Richtung aber, welche zuletzt allen Sinn für die höhern geiſtigen Schönheiten der Poeſie zerſtört, ſollen wir, die wir noch einen größern Begriff von der Kunſt in uns tragen, bekämpfen; wir ſollen wenigſtens verſuchen, die darſtellenden Künſtler und das Volk, welches leider nur noch nach äußerlich greifbaren Effecten, als dem Eſſentiellen, verlangt, wieder zurückzuführen auf den wahren Boden der Poeſie, welcher im Geiſte liegt. Sie werfen mir in dem Briefe an Schadow Unkenntniß des Theaters vor und glauben, daß aus dieſer alles Unheil in meinen Dichtungen entſpringe. Ich glaube nicht, daß Sie ſo ganz Recht haben. Einmal iſt mir das Theater doch nicht ſo unbekannt, als Sie glauben; ich habe die meiſten bedeutendern Bühnen Norddeutſchlands auf meinen

Wanderungen gesehen, und einige Zeit lang die ununterbrochene Anschauung einer Anstalt in ihrer Vollkommenheit, nämlich der weimarischen Bühne, gehabt. Da ist es mir eben klar geworden, was ein Theater sein kann und sein soll, und aus dieser Reminiscenz entspringt mein Widerstreben gegen die jetzige Art und Weise. Daher kommt es, daß ich sehr Vieles für vollkommen dramatisch und theatralisch halten muß, was unsre jetzigen Schauspieler als nicht darstellbar verwerfen, weil ich nämlich gesehen habe, daß die Darstellung möglich ist, sobald nur die Darsteller vorhanden sind. Ich will unbedingt jede meiner Dichtungen dem Urtheile einer solchen Gesellschaft, wie die ältere weimarische war, unterwerfen, und würde gleich mich ihrem Ausspruche über die Darstellbarkeit oder Nichtdarstellbarkeit unterwerfen. Aber von den jetzigen Schauspielern, diesen Menschen ohne Fleiß, Tact und Schule, da sollte der Dichter lernen können, er, den in seiner Stille ein Gott erleuchtet, und die Wege führt, die er zu wandeln hat? In welchen Widerspruch gerathen Sie, mein Freund, und Alle, die mir den gleichen Rath ertheilen? Wie ist es möglich, daß uns eine nach dem Urtheile aller Stimmfähigen ganz depravirte Anstalt über das Wesentliche in der Kunst aufklären möchte? Nein, es ist wahrhaftig nicht die Zeit, daß die Dichter von der Bühne lernen, sondern die Bühne soll wieder vom Dichter lernen. Kein einziges Theater, ich spreche es aus der tiefsten Ueberzeugung, spielte Shakspeare, wenn er unter uns als homo novus aufträte; sehen wir doch

nur, wie man ihn mißverſteht und mit ſeinen tiefſten Intentionen umgeht. In Berlin ſtreichen ſie z. B. im Richard die Margaretha, die doch dem düſtern Gemälde als Chor der Vergangenheit erſt ſeinen ganzen erhabenen Charakter gibt. Dafür aber hat man die ſinnreiche Maſchinerie inventirt, die Geiſter dem Richmond bläulich weiß, dem Richard feuerroth erſcheinen zu laſſen. Und von ſolchen Poſſen, worin die heutige Bühnenkunſt beſteht, ſollte ein Dichter lernen können?

Die Handlung im Friedrich beſteht darin, daß der Kaiſer durch ſeine Oppoſition gegen die Kirche, und durch die tiefere ihr zum Grunde liegende Idee, gegen die poſitiven Fundamente, auf denen die Welt beruht, die Welt verliert; die Einheit derſelben iſt in dem Verhältniſſe zu ſuchen, worin, wie ich glaube, alle Scenen zur Darſtellung der aus jener Oppoſition entſpringenden Conflicte ſtehen, und ich meine, daß ſie fortſchreite, weil von Act zu Act das Verderben dem Kaiſer näher zieht, von der Welt in ſein eignes Haus, und ſich in der Zerſtörung aller Familienbande vollendet.

Nach dieſer polemiſch-didaktiſchen Diatribe werden Sie, mein werther Freund, in mir ein recht obſtinates Haupt erwarten, ich kann Sie dagegen verſichern, daß Sie das faciſte Subject in mir finden werden. Es gilt die Vertheidigung meiner Grundſätze; ob ich durch die Ausführung dieſelben bethätigt habe, iſt eine andere Frage. Zuvörderſt nehme ich ſelbſt noch einige Aenderungen vor; die hauptſächlichſte iſt, daß mit Beiſeiteſetzung aller andern

Motive, Rosolane als das Einzige gebraucht werden soll, den Kaiser in der Meinung der Welt und seiner Anhänger zu stürzen. Die Sendung des Ambrosius nach Rom fällt weg; der Cardinal, entschieden, die Minen anzulegen, die den Kaiser stürzen sollen, ordnet gleich die Versammlung der Mißvergnügten in der Abtei an; die Lage und Stimmung, worein ihn der Befehl des Papstes gesetzt hat, wird in ein einziges kurzes Selbstgespräch zusammengezogen, die Scenen mit den Mißvergnügten mehr zusammengedrängt. Das Motiv von Enzius Gefangennehmung bleibt, fällt aber auch in eine einzige Scene zwischen dem Cardinal und Gherardo von Canale, der noch episodischer gehalten werden soll.

Sie sehen, lieber Freund, daß ich Alles thun will, was man vernünftigerweise von mir verlangen kann. Hilft auch das nichts, nun so muß ich mich mit dem Ausspruche des alten Aristoteles trösten, daß die Kraft der Tragödie bestehen bleibe auch ohne das Mittel der äußern Darstellung. Unser Schadow, der Sie herzlich grüßt, sieht Ihrer Ankunft mit nicht minderem Verlangen entgegen als ich. Mignon wird künftige Woche fertig, bis auf den Kopf ist Alles vollendet. Zu dem Besitze dieses Bildes darf ich Ihnen wahrhaft Glück wünschen, Sie werden, glaube ich, erstaunen. Da Sie die frühere Arbeit schon so angesprochen hat, so darf ich Ihnen eine Ueberraschung seltener Art versprechen.

9. Michael Beer an Karl Immermann.

Köln, den 22. Juli 1823.

Ich bin, wie Sie ſehen, in Ihrer Nähe, mein theurer Freund; aber da meine Mutter über die Gebühr ihre Abreiſe von Tag zu Tag verzögerte, ſo will ſie mir jetzt auch nicht einmal ſo viel Zeit gönnen, um Sie vor ihrer Brunnencur in Spaa in dem traulichen Düſſeldorf zu beſuchen. Mir bleibt alſo nun nichts übrig, als zuvörderſt nach Spaa zu gehen und nach einem kurzen Aufenthalte dort den ſchönen lang gehegten Wunſch zu erfüllen, Sie, mein theurer Freund, auf mehrere Tage zu ſehen Ich zeige Ihnen dies vorher an, um Sie zu bitten, mir anzuzeigen, um welche Zeit ich Ihnen am gelegenſten käme, ob in der erſten oder letzten Hälfte meines Spaa-Aufenthaltes. Ich denke bis Ende Auguſts dort zu bleiben.

Ihren herrlichen Brief, den ich in Berlin empfing, dachte ich Ihnen wenige Tage nach dem Empfange deſſelben ſelbſt zu beantworten; indeß ſind nun Wochen daraus

geworden. Dennoch spare ich meine Erwiederungen für unser Gespräch, ich hoffe wahre Seelenerquickung davon, wie mir denn auch Ihr Brief eine solche war.

Ich schreibe diese Zeile auf dem Dampfschiffe mit einem Glasstifte auf schwarzem Papier. Die Ungleichheit der Schrift bitte ich auf Rechnung der neuen Erfindung und auf die der Dämpfe zu setzen.

Tausend Grüße an Schadow. Ich erwarte mit Ungeduld ein paar Zeilen von ihm.

10. Karl Immermann an Michael Beer.

Düſſeldorf, den 27. Juli 1828.

Herzlich erfreut, mein lieber Freund, von Ihrer Zuſage, und in froher Erwartung guter Tage, ſchreibe ich Ihnen dieſe Zeilen. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie angenehm mir die Ausſicht iſt, Sie einige Tage einmal wieder zu haben; da Sie mir die Wahl der Zeit überlaſſen, ſo meine ich, es wird für uns Alle die Mitte des Auguſt die paßlichſte und beſte ſein.

Ich bin jetzt an einem Cyklus kleinerer Gedichte in freien Versmaßen, die manche wunderliche Grille der Zeit und meines Hirns in poetiſcher Uebertreibung behandeln. Ich denke, es ſoll ſo eine Art Ganzes werden.

Platen's Gedichte habe ich durchgeleſen. Dieſer Dichter hat das Eigenthümliche, daß er, ohne eigentlichen Inhalt, die Sehnſucht nach der Schönheit poetiſch zu behandeln weiß. In den bedeutendern Sachen klingt faſt nur der Wunſch nach Idealität des Daſeins, und das Bewußtſein, dieſer Idealität würdig zu ſein, hervor. Ich halte ſehr viel von Platen, nur muß er ſich

nach meiner Anſicht vor einem zu großen Gefallen an beſonders künſtlichen Formen in Acht nehmen. Unter den Ghaſelen ſind offenbar viele, wo der Vers und das Reimgeſetz dem Dichter die Hauptſache war.

Haben Sie Lenzens Schriften, herausgegeben von Tieck und begleitet von einer langen Vorrede, geleſen? Die letztere iſt in mehrerem Betreff merkwürdig, ich mache Sie drauf aufmerkſam. Sie behandelt Göthe, ſeine Zeit und ſeinen Einfluß auf die Literatur. Der ganze Tieck ſteckt in dieſer Vorrede. Ich habe ſie mit dem größten Intereſſe geleſen.

11. Michael Beer an Karl Immermann.

Spaa, den 30. Juli 1828.

Mein theuerer Freund! Soeben empfange ich Ihren lieben Brief vom 27. d. und Schadow's Einlage, und ich eile, ihn zu beantworten, und richte die Antwort blos an Sie, weil ich ungewiß bin, ob unſern lieben Freund der Trauerfall nicht ſchon veranlaßt hat, Düſſeldorf zu verlaſſen. — Auch ich finde den Zeitpunct unſers Wiederſehens, den Sie mir beſtimmen, den zweckmäßigſten; mir ſpaltet ſich meine Seele zwiſchen dem Wunſch, meine holde Mignon noch zu ſehen und ſie doch zum Geburtstag ihres Vaters in Weimar zu wiſſen. Indeſſen denke ich nach reiflicher Ueberlegung, es bleibt wol das Beſte, wenn ich zwiſchen d. 10. und 14. Auguſt in Düſſeldorf eintreffe. Wollen wir alsdann mit der fahrenden Poſt, wenn die Unkoſten nicht zu ungeheuer wären, das Bild abſenden, ſo trifft es noch vollkommen zur rechten Zeit ein; ſoll es per Fuhre, ſo wäre es wol ſchon in dieſem Augenblick zu ſpät, um es in Weimar den 28. Auguſt eintreffen zu laſſen. Es ungeſehen abzuſenden, das läßt

nun überdies mein eignes Herz nicht zu, und so denke ich, wir entscheiden uns über die Art und Weise der Absendung erst in Düsseldorf.

Ich freue mich unbeschreiblich auf unser Wiedersehen und hoffe dann auch unsern Freund getröstet zu finden. Eben so gewiß als ein Herz wie das seinige jeden Kummer auf das tiefste fühlen muß, eben so sicher weiß es auch ihn zu überwinden. In dem Ausspruch dieser Ueberzeugung liegt auch, scheint mir, der schönste Trost, den wir unserem Freunde geben können. In einem Herzen wie dieses wird der Verlust eines jeden theuern Besitzes zum Gewinn eines erhabenen Gefühls, und ich habe mir immer gedacht, daß der Ersatz für so manches schmerzliche Opfer, das der Himmel oft aus unerforschlichen Gründen von uns fordert, lediglich darin liegt. Und gewiß ist es, daß nur die edelsten Seelen auf diesen Ersatz hoffen dürfen.

Wir werden uns mündlich viel zu sagen haben. Ueber uns selbst, über Andere, über die Weltbegebenheiten, über die kleinen freudigen und schmerzlichen Begebenheiten des Privatlebens. Es gehört sehr viel dazu, um das alles genuß- und lehrreich besprechen zu können. Es können's wol auf der Welt nur Freunde oder Liebende. Weder mit Verwandten noch Bekannten kann das Gespräch zu einer Saat werden, die Einer dem Andern harmlos, ohne Ansprüche ins Herz streut, und die nicht selten in den stillen Furchen der Brust aufgeht und Früchte trägt, die man ohne dies nicht geerntet hätte. —

So glückliche Stunden ſind mir nun, ſeit ich München verlaſſen, nicht zu Theil geworden, und ich ſehne mich recht, dies ſchönſte Bedürfniß meines Lebens in Düſſeldorf wieder nach Herzensluſt zu befriedigen. Ich werde Ihnen viel von faſt völlig ausgearbeiteten Planen zu erzählen haben. Fertiges bringe ich gar nicht, denn ich war in der Zeit, daß wir uns nicht geſehen, vielmehr innerlich productiv als äußerlich.

Ich freue mich wie ein Kind auf Alles, was ich von Ihnen hören ſoll. Mein Herz lechzt nach junger friſcher Poeſie wie eine Wüſte nach dem Regen. Wie kärglich keimen aber die poetiſchen Halme auf unſerem deutſchen Boden. Seit Platen's Gedichten kein Wort der Erquickung irgendwo zu finden. Sie ſind ein wenig hart gegen Platen. Wenn Sie auch in Bezug auf die Ghaſelen hin und wieder Recht haben, ſo ſcheint mir doch aus ſeinen Liedern mehr hervorzuklingen, als der kalte Wunſch nach Idealität des Daſeins. Mich däucht, er kämpft mit etwas ganz Anderem als mit dieſem Wunſch. Er kämpft mit einem Drachen, den ich nicht kenne und kennen mag; aber wenn ihm das Ungethüm die Klauen ins Herz ſchlägt, und dies mit melodiſchem Schrei die Wunde öffnet, der ganze Menſch ſich wider ſeinen Feind erhebt und ſich bald ſiegreich bäumt, bald winſelnd unterliegt, ſo iſt das ein Kampf, dem ich nicht ohne Erſchütterung und Rührung folge. Wenn aber — doch ich bin auf dem beſten Wege, Ihnen mein Urtheil über Platen vorweg in ſchlechter poetiſcher Proſa zu geben

wir wollen lieber über ihn sprechen als über ihn schreiben; Sie belehren mich so besser. Denn von uns beiden sind Sie sicher der schärfere und tieferblickende Kritiker.

Auf Wiedersehen mein theuerer Freund! Lassen Sie mich indeß nicht ganz ohne Nachricht und schreiben Sie mir, ob Schadow, den ich herzlich grüße und von Mutter sagen soll, daß sie mit ganzer Seele seinen Verlust mitfühle, nach Godesberg oder Aachen gegangen ist.

12. Karl Immermann an Michael Beer.

Düſſeldorf, den 15. December 1828.

Wenn von zwei Menſchen der Eine nach Paris geht, der Andere in Düſſeldorf bleibt, ſo wäre es wol hübſch in der Ordnung, wenn der Pariſer zuerſt ſchriebe, da er mehr zu ſchreiben hat als der Düſſeldorfer. Indeſſen ſehen Sie, lieber Freund, daß ich es ſo genau nicht nehme — ich ſchreibe zuerſt, auf die Gefahr, daß mein Brief nicht in Ihre Hände gelangt, denn ich weiß nicht, ob ich Ihre Adreſſe richtig bekommen habe. Ich wünſchte, daß Sie das letzte Kind meiner tragiſchen Muſe (ich nenne es in einem doppelten Sinne das letzte) aus meiner Hand empfangen möchten; Sie erhalten es daher beifolgend. Das Zueignungsgedicht iſt nur vor den Autorexemplaren abgedruckt; Sie bekommen alſo mit dem Buche noch eine literariſche Curioſität, und wenn, woran ſich nicht zweifeln läßt, ſchon die ordinären Exemplare

des Kaiser Friedrich künftig einmal mit Gold aufgewogen werden werden (dieſes futurum exactum wird viel zu wenig von deutſchen Schriftſtellern angewendet), ſo wird Ihr Friedrich ein wahrer Schatz für Ihre darbenden Erben ſein, die Engländer werden danach ſuchen wie nach einem farthing von Queen tune.

Ihnen iſt es hoffentlich recht wohl und glücklich an der Seine gegangen. Sie ſind fleißig am „Albrecht" geweſen, haben zwiſchendurch Ihr Luſtſpiel fertig gemacht und befinden ſich überhaupt in einer Fülle von Leben und Bewegung. So wünſche ich es, ſo denke ich es mir wenigſtens. Laſſen Sie nur recht bald von den Früchten uns ſchmecken! Ich habe immer geglaubt, vom Buchhändler bald den Struenſee, Paria und Elegien zu empfangen; bis jetzt iſt aber nichts davon ſichtbar geworden.

Die Idee, die Sie mir in den letzten Stunden unſeres Zuſammenſeins mittheilten, vom Räuber, der die Novellen ſtiehlt und ſie dem Schriftſteller gibt, habe ich immer glücklicher gefunden, je länger ich darüber nachgedacht habe. Legen Sie ja Hand daran, es kann ein ſehr glückliches originelles Werk geben. Was meine Mitwirkung betrifft — ſo iſt guter Rath, wie überall, hinten nachgekommen, und wir werden über dieſen Punkt jetzt wol, wie ich glaube, übereinſtimmend denken. Ich würde Sie mit dem, was ich brächte, nur geniren und hemmen, die Einheit, die denn doch in jedem Werke herrſchen muß, würde kaum zu erreichen ſein. Deshalb iſt es beſſer, daß Ihnen ganz bleibt, was Ihnen doch nur allein an-

gehört. Aber ſehr wünſche ich, daß Sie die Ausführung nicht zu lange aufſchieben mögen. So gut es iſt, wenn man eine Arbeit nicht übereilt, ſo übel iſt es, wenn man damit zu lange zögert. Ich mache die Erfahrung an mir. Ich trage ſeit Jahren einen Plan in mir, der mir ſehr werth iſt — ich habe günſtige Zeiten vorübergehen laſſen, ohne zu ſchreiben, und nun iſt ſo mancher Ton verklungen, ſo manche Farbe erloſchen, die in der Seele war, und die ſich kaum wird wieder auffriſchen laſſen.

Haben Sie Göthe's und Schiller's Briefwechſel vom Jahre 1794—1805 angekündigt geſehen? — Ich freue mich auf dieſes Werk unbeſchreiblich, man wird einmal wieder einen friſchen Blick thun in eine Zeit, wo ein deutſcher Fürſt, nicht von kleinlicher Eitelkeit, ſondern von der Liebe zur Sache erleuchtet, deutſche Geiſter pflegte; in eine Zeit, wo herzliche Freundſchaft, und der Hunger nach gegenſeitiger Aufklärung die erſten Männer der Nation verband; in eine Zeit, wo die Nation das Werk eines Denkers und Dichters noch höher ſtellte als den armſeligen Triller einer rothwangigen Sängerin; in eine Zeit endlich, die ganz anders war als unſre Zeit. Die beiden Leute wohnten 2 Meilen von einander und ſchrieben ſich regelmäßig wöchentlich zweimal, und es war weiter nichts, als daß der Eine vom Andern gern wiſſen wollte, worin dieſer den Unterſchied des Epiſchen und Dramatiſchen finde! und andere ſolche Bagatellen mehr.

Daß die Poeſie nicht geſtorben iſt, habe ich vor einigen Wochen wieder durch W. v. Normann's Gedicht:

„Mosaik", erfahren. Es ist epischer Natur, die Fabel ist dürftig und skizzirt gehalten; sie ist aber auch nicht die Hauptsache, vielmehr ist dies der lyrische Bestandtheil, der in den vielen Betrachtungen des Dichters vorkommt und ein originelles frisches Leben athmet. Ich möchte es Ihnen wol empfohlen haben. Mit M. Rapp bin ich zwar schon einmal bei Ihnen durchgefallen, indessen lassen Sie sich dadurch nicht abschrecken, zuweilen findet doch ein blindes Huhn die Erbse.

Die „Schule der Frommen" kürzte ich nach Ihrem Rathe in mehreren Scenen, strich auch einige Scenen ganz und schickte dann die Handschrift nach Hamburg und Berlin. Der alte Müller nahm sie nach Weimar mit. Von Hamburg ist mir gestern geschrieben, daß man dort auf die Aufführung verzichten müsse, weil sich der Spott über den Mißbrauch der Frömmigkeit nicht wol für die öffentliche Darstellung gezieme. Die andern Bühnen werden vermuthlich auch so zart sein wie jene. Erkundigen Sie sich doch dort, werther Freund, ob einem französischen Bühnendichter mit dem Stücke gedient sein möchte, ich will es ihm dann zu freier Disposition gratis überlassen. Es muß dann dort gegeben, das französische Stück Theodor Hellen als preiswürdige Uebersetzungswaare empfohlen werden, und die Komödie muß als Uebersetzung auf die deutschen Bühnen wandern. Es wäre gar nicht schwer, die Sache in französische Motive mit geringen Aenderungen zu transponiren: so brauchte Chamäleon z. E. nur deshalb fromm zu sein, um sich

durch die Jeſuiten zu pouſſiren. Man nennte das Stück den neuen Tartuffe, oder wie man ſonſt wollte; das franzöſiſche savoir faire würde ſchon das Seinige thun. Es wäre doch ein himmliſcher Spaß, wenn man ein deutſches Original als franzöſiſche Ueberſetzung auf deutſchen Bühnen einſchwärzte. Wie geſagt alſo: meine Schule ſteht Jedem der dortigen Herren zu Dienſten.

Ich habe, ſeit Sie von hier abreiſten, die poetiſchen Motive, die ſich ſeit längerer Zeit in meinem Haupte angehäuft hatten, verbraucht und circa 40—50 Gedichte gemacht. Was ſoll ich hier anders thun als dichten? Es befindet ſich unter den Gedichten eine Reihe von Sonetten, ſcharfen, höhnenden, wehklagenden, elegiſchen Inhalts. Ich habe ſo viel Vorrath, um eine 2. Sammlung meiner Gedichte herauszugeben, und beſchäftige mich jetzt mit der Anordnung, Beſſerung, und was ſonſt dazu gehört, den Strauß zu binden. Iſt es Ihnen nicht läſtig, ſo will ich, wenn die Handſchrift der Sammlung fertig vor mir liegt, Ihnen ſolche ſenden, um Ihren Rath zu hören, was wegzulaſſen, was zu ändern ſein möchte. Bei einer Sammlung von Gedichten iſt guter Rath von Freunden gerade doppelt nothwendig. Dieſe Arbeit hält mich denn aufrecht, ſonſt hätte ich große Dispoſition, ganz zum Hypochonder zu werden. Ich ſehe, höre nichts, was mich geiſtig erregte und auffriſchte, und muß, um mich populär auszudrücken, alle Riemen meines Daſeins aus meinem eignen Felle ſchneiden.

Laſſen Sie mich bald etwas von ſich hören, wenn Sie über die dortigen beaux esprits und Herrlichkeiten nicht die Gartenſtube eines armen deutſchen Poeten vergeſſen haben.

Unſerm Schadow geht es ſehr wohl; er läßt Sie vielmals grüßen. Seine und ſeiner Schule Bilder haben in Berlin bei der Ausſtellung großen Ruhm eingeerntet, er iſt ſehr heiter und ſtärker, als ich ihn je geſehen habe.

13. Michael Beer an Karl Immermann.

Paris, den 16. Januar 1829.

Ich wollte Ihnen, mein theuerer Freund, zugleich mit diesen Zeilen eine Abschrift meines Lustspiels senden, aber es war mir noch nicht möglich, sie bis heute zu erhalten, und so mag ich meine Antwort nicht länger verzögern und will Ihnen recht von Herzen für Ihren lieben Brief und Ihr treffliches Geschenk danken. Durch Beides haben Sie mich recht sehr erfreut, um so mehr, da ich nach unserer Verabredung im Augenblicke des Scheidens ein Recht zu haben glaubte, Beides erwarten zu dürfen, und mich's eigentlich schon lange verdroß, daß Sie mich so lange nach Brief und Gedicht schmachten ließen. Nun erfreue ich mich dieser schönen Gaben und vergesse gern, daß Sie mir diese Freude um ein paar Monate zu spät gebracht haben. Nehmen Sie nun meinen herzlichen Dank dafür. — Die Gegengabe, die ich Ihnen, wie ich Ihnen schon oben gesagt, zu bringen oder, besser, zu senden

dachte, iſt Alles, was mir die Muſen bis jetzt hier verliehen haben. Es iſt verteufelt wenig. Aber ein Schelm giebt mehr, als er hat, und ich bin in dieſem Augenblicke an Poeſie ärmer, als eine Kirchenmaus. Mit der Erzcoquette Melpomene, der hiſtoriſchen beſonders, die ſich in Deutſchland auf den Gaſſen umhertreibt, bin ich gänzlich entzweit. Albrecht, der reizloſe, mürriſche Kaiſer, iſt meinem Herzen ganz fremd geworden; Ihre ſehr richtigen Reflexionen über die Schwierigkeiten, die beiden Hauptcharaktere des Dramas in gehörigen Conflict zu bringen, und dann der Gedanke, der mir hier zugeflüſtert worden, daß Albrecht's Leben überhaupt nur ein ganz ſpeciellhiſtoriſches, aber durchaus kein welthiſtoriſches Intereſſe habe, haben mich dazu beſtimmt, den Stoff ganz aufzugeben. So habe ich nun freilich ein halbjähriges Studium vergeblich gemacht, denn ich war ſchon vollkommen mit der Zeit, in der mein Held gelebt hat, vertraut durch manches nicht ganz müheloſe Forſchen! Doch was thut's; beſſer, ich bereue, daß ich ein wenig mehr weiß, als daß ich bereute, Kraft und Zeit an einen Stoff verwendet zu haben, für den vielleicht nie ein Herz mit warmem Antheil geſchlagen hätte. Ueberdies weiſt mich eine immer lebendiger werdende Neigung und die reizende Gelegenheit meiner hieſigen Verhältniſſe immer mehr zur Komödie hin, und kaum habe ich eine vollendet, ſo habe ich ſchon wieder die unſäglichſte Luſt, eine neue zu beginnen. — Unterdeß theile ich mit Ihnen die Freude und Erwartung auf den Briefwechſel unſerer poetiſchen

Heroen. Ja, mein Freund, es war eine ſchöne Zeit, die Blüthenzeit des Lebens und Wirkens zweier großer Geiſter, die ſich in ſchönem innigem Vertrauen zu einander hingezogen fühlten, die Beide in erhabener Sehnſucht den Durſt nach Poeſie und poetiſcher Belehrung theilten — und gegenſeitig aus den Quellen ihrer Bruſt ſchöpften, um ſich einander den Labetrunk zu reichen. Es war eine ſchöne Zeit! Deutſchland, die Welt wird ſie nicht wieder ſehen. Wenn wir nun aber die Ueberzeugung theilen, ſie nie erreichen zu können, ſo darf uns doch der Drang beſeelen, ihnen, wie ſie uns ein edles Beiſpiel gaben, nachzueifern, und ſo mögen Sie mir jetzt eine Frage vergönnen, deren belehrende Antwort ich in Ihrem nächſten Briefe erwarte. Sie würden dadurch einem wahren Bedürfniß meines poetiſchen Gewiſſens abhelfen, das durchaus nicht über das, worüber ich Ihre Anſicht zu wiſſen wünſche, ins Reine kommen kann. Es iſt mir nämlich in der letzten Zeit oft der Zweifel aufgeſtiegen, da ich überall in der fernen wie in der neuern Geſchichte nach Stoffen ſuchte, ob es denn eigentlich für uns jüngere Autoren unter den jetzt beſtehenden Foderungen und Anſichten rathſam ſei, zu tragiſchen Bearbeitungen hiſtoriſche Stoffe zu wählen. Die Geſchichte, wie ſie in der früheſten Zeit die Griechen — denn ihnen war der Mythus Geſchichte —, wie ſie ſpäter Shakſpeare und in neuerer Zeit unſre Tragiker Göthe und Schiller für die Tragödie benutzten, war in der That der edelſte und fruchtbringendſte Quell für den Poeten. Man vergönnte

ihm, den Stoff zu wählen, ohne daß der hundertäugige Argus, Cenſur, irgend eine Wahl verpönte, ihn auf ſeine Weiſe zu modeln, und wenn er die allgemeinen Sitten der Zeit ſeines Stoffes nicht verletzte und außerdem die ſchweren Bedingniſſe eines Dramas, Intereſſe der Handlung, Phyſiognomie der Geſtalten und einen mit deutlichen Farben gemalten Hintergrund, erfüllte, ſo glaubte der Dichter ſich und dem Publikum genug gethan zu haben, und man zählte ein gutes Drama in der Literatur mehr. Wie wahr dieſe Behauptung iſt, mögen Ihnen die meiſten Tragödien unſerer deutſchen Dichter beweiſen, die vor dem Befreiungskriege dichteten. Plötzlich wendete ſich das Blatt. In unſere Thäler, in denen bis jetzt nie poetiſche Heroen gekämpft, wurde ein ungeheuerer Krieg hinübergeſpielt, der allgemach vor den Augen eines jeden Kindes blutig hinzeichnete, was wir ſpäter Geſchichte nennen. Das Ungeheuerſte wurde erlebt und offenbar erweckten die Begebenheiten der Gegenwart den Durſt nach genauerer Kenntniß vergangener Begebenheiten, und ein Geſchichtsforſchen begann, vor dem die hiſtoriſchen Forſchungen früherer Zeiten ganz kindiſch erſchienen. Nicht etwa, daß uns dies Forſchen große Hiſtoriker erzeugt habe; wir ſind, dünkt mich, noch eben ſo arm daran als wir waren; aber es hat in allen Gemüthern, nun noch durch die hiſtoriſchen Romane der Engländer und die Memoiren der Franzoſen vermehrt, eine Prätention nach hiſtoriſcher Gründlichkeit in Allem, was ſich geſchichtlichen Stoff zum Vorwurf wählt, er-

zeugt, die wie ein Mehlthau auf die Blüthen der tragiſchen Poeſie zu fallen droht. Was wäre mit dieſer Prätention aus Egmont, Don Carlos, Jungfrau von Orleans und Wallenſtein geworden? Wie hätten dieſe Gedichte bei der Zeitungswahrheit beſtehen können, die man von den Autoren unſeres Decenniums fordert? Höchſtens gibt man noch achſelzuckend hin und wieder eine Licenz der Zeit oder dergleichen zu; wenn aber ein Autor ſich jetzt einfallen ließe, einem Helden, der eine Frau und neun Kinder hatte, die Liebſchaft mit einem Bürgermädchen anzudichten, oder gar die Kataſtrophe einer Heldin zu ändern und ſie nicht nach den Proceßacten verbrennen zu laſſen, wie würde nicht unſere Kritik und, wir wollen billig ſein, unſer Publicum die Naſe rümpfen, das ſelbſt dieſe nämliche Naſe zu ſeiner Unterhaltung in die Geſchichtsbücher geſteckt hat und nun in der neuen Tragödie aufs Haar die Begebenheiten der Chronik wiederfinden will? Sollte die tragiſche Poeſie keinen andern Zweck haben, als dieſe Anforderungen zu befriedigen? Sollte ſie nichts ſein, als eine Magd der Geſchichte, die, aus dem ungeheuern Borne der Begebenheiten ſchöpfend, ihr Waſſer in goldenen Krügen zu Markte trägt? In dieſem Frohndienſte ſcheint mir die edle Himmelstochter zu ſehr entwürdigt zu ſein. Und rechnen wir dazu, daß uns Jüngern eigentlich nur die Hefen der Hiſtorie bleiben, da unſere großen Vorgänger mit geſchickter Hand das Beſte abgeſchöpft haben, ſo ſehe ich nicht ab, ob wir nicht wieder in unſern Tragödien mit Geſtalten ver-

kehren ſollen, die aus dem Reichthum unſerer eignen Bruſt erſtehen, als daß wir uns dem Joch unterwerfen, das man uns durch die Hiſtorie aufzwingen will. — Ich ſtelle dieſe Frage nicht ganz ohne Eigennutz, denn ich habe jetzt ſelbſt einen ſolchen Stoff vor, der nur auf ganz vage geſchichtliche Data baſirt iſt, und bei dem mir das Recht bliebe, Charaktere und Begebenheiten, wie ich's wünſche, zu modificiren. Ich habe ſelbſt gegen Albrecht einen Widerwillen gefaßt, weil ich fürchtete, daß unſere Kritik mit ihren hiſtoriſchen Prätentionen ihn ſchon wegen der Vorausſetzung, daß Albrecht den Adolf von Naſſau meuchlings tödtet, zermalmen würde. Wenn Sie wüßten, wie ſehr ich Ihr kritiſches Talent und Ihren Scharfblick verehre, ſo würden Sie mir aufs Wort glauben, daß mich die Antwort auf meine Frage auf das lebhafteſte intereſſirt. — Mir iſt in dieſen Tagen hier das Novemberheft des Morgenblatts zu Geſicht gekommen, und ich habe darin mit großem Vergnügen unter Ihren Skizzen und Grillen den „Schwanengeſang des Dichters" geleſen, den ich noch nicht kannte. Sie haben vollkommen Recht! Den deutſchen Poeten bleibt nichts übrig, als ſich in den Rhein zu ſtürzen, ob ich gleich nicht behaupten möchte, daß das Waſſer ihr Element ſei. Wenigſtens nicht das Ihre, deſſen Glut der Empfindung eben ſo groß iſt als die Fülle der Gedanken! Außer dieſem Gedicht und Zedlitz's „Nächtlicher Heerſchau" im Damentaſchenbuch iſt mir nichts Neues von deutſcher Poeſie zugekommen. Wie hat Ihnen denn in demſelben

Taſchenbuche Schenk's „Dürer" gefallen? Ich bin äußerſt begierig, Ihre Meinung darüber zu hören. Das „Auge der Liebe" iſt mit dem glücklichſten Erfolge gegeben, mit gleichem Kaiſer Friedrich geleſen worden! Sind ſie ein wenig mit Ihrem Geſchick verſöhnt? Doch nein, auch Sie erfahren die Albernheiten einer ſtumpfſinnigen Cenſur, und indeß ich geſtern hier zu Molière's Geburtstag ſeinem Tartuffe habe zujauchzen hören und ſeine Büſte mit zahlloſen Lorbeerzweigen bekränzen ſehen, verbietet man auf deutſchen Bühnen die Schule der Frommen. Mr. le président ne veut pas qu'on le joue! rief Molière wüthend aus, als man ihm ſeinen Tartuffe verbieten wollte, und Sie könnten auch jetzt mit Fug und Recht ſagen: „Der Herr Kammerherr will nicht geſpielt ſein". O über die wunderreiche Zeit und ihre Erſcheinungen! Was lehrt uns ein Blick auf Frankreich und Deutſchland nicht Alles! Hier katholiſche Freigeiſter und dort proteſtantiſche Jeſuiten! Pfui, pfui, die Zeit iſt aus ihren Fugen, und weh uns, daß wir, die Poeten, auf die Welt kamen, ſie wieder einzurichten! Ich glaube, wir würden uns ſo vergeblich darum mühen als der arme Hamlet!

Aber wie iſt mir denn! Ich ſpreche fortwährend von Deutſchland und ſeiner Poeſie, und vergeſſe, daß ich in Frankreich bin. Indeß ich fürchte, ich werde Ihnen von der franzöſiſchen Poeſie wenig mittheilen können, da, ſo lang ich hier bin, wenig Bedeutendes im Fache des Dramas erſchienen, und das intereſſirt Sie doch wol am

meiſten. In kurzer Zeit dürfte aber vielleicht manches Bemerkenswerthe erſcheinen, und dann werde ich nicht ermangeln, es Ihnen zu ſenden. Sie wiſſen, wie leidenſchaftlich ich das Theater liebe, und ich beſuche es, ſo oft es mir nur meine geſelligen Verhältniſſe geſtatten, die ſich dieſes Mal noch angenehmer als früher hier geſtaltet haben. In den erſten Monaten meiner Ankunft war meine Thätigkeit ein wenig matt; ſie hat jetzt neues Leben gewonnen und dadurch wird mir der Aufenthalt doppelt angenehm. Könnte ich Sie nur bewegen, herzukommen! Welch ein Gewinn wäre Ihre Gegenwart hier für mich! Wie würden wir mit einander die Freuden der vielfältigſten Genüſſe theilen und ſie durchdichtend doppelt empfinden. Kommen Sie, fodern Sie Urlaub, nur auf zwei Monate! Grade jetzt, da Paris durch die Eröffnung der Kammern ſo unendlich intereſſant wird. Ich kann meine Wohnung mit Ihnen theilen. Sie ſind ſo nah. Kommen Sie, theuerer Freund! Sprechen Sie mit unſerm Schadow darüber; ich wette, daß er Ihnen räth, meinen Vorſchlag anzunehmen. Nur bitte ich, lächeln Sie ſich Ihre eigne Luſt nicht ironiſch weg, und denken Sie, daß eine ſolche Reiſe, die wir ſehr gut auf England ausdehnen können, wo ich mit meinem Bruder im April zu ſein hoffe, auf angenehme Weiſe gemacht, eine Erinnerung fürs Leben iſt. Schadow ſind in dieſer Zeit reiche und ſeltene Freuden zu Theil geworden, ſeine und ſeiner Schüler Werke haben Alles verdunkelt, was ſeine Kunſtgenoſſen ihm zur Seite geſtellt haben. Ein

ſolcher Triumph iſt ein moraliſcher Balſam für manch körperliches Leiden und ich hoffe, daß ſein religiöſer Sinn, der die Hand des Himmels gern ſo unmittelbar fühlt, ſie in dieſem großartigen Erſatz nicht verkennen wird.

Leben Sie wohl, mein theuerer Freund, und ſenden Sie mir, wenn Sie's nicht vorziehen, ſie mir mitzubringen, bald Ihre Gedichte. Ein ſo tüchtiges Urtheil wie das Ihrige bedarf keines fremden Rathes; aber wenn Sie ihn fodern, ſo gebe ich Ihnen gern und offen. Indeß habe ich einen wahren Heißhunger nach dieſen Poeſien. Laſſen Sie mich alſo nicht zu lange ſchmachten. Tauſend Grüße an unſern Freund und die Seinigen.

14. Karl Immermann an Michael Beer.

Düsseldorf, den 16. April 1829.

Ganz unverantwortlich muß Ihnen, lieber Freund, mein dreimonatliches Schweigen auf Ihren Brief vorkommen, der verdient hatte, mit umgehender Post beantwortet zu werden. Ich bin aber wahrlich in meinem Herzen durch die Lage, in der ich mich seither befunden habe, entschuldigt, und Sie würden mich gewiß auch entschuldigt finden, wenn Sie gesehen hätten, wie mir buchstäblich die ruhige Stunde in der ganzen Zeit ermangelte, die ich zum Schreiben nöthig hatte. Eine Masse von Geschäften, unabweisbaren gesellschaftlichen Verpflichtungen lag auf mir, und dazu kam die sehr große Arbeit, welche mir die Redaction meiner Gedichtsammlung machte, welche zum bestimmten Tage abgeliefert sein mußte. Kurz, ich war ein recht sehr geplagter Mensch. Verzeihen Sie mir, bester Freund, und glauben Sie sicherlich, daß ich täglich Ihrer in warmer Theilnahme gedacht habe. Das verdammte Schreiben! Es ist ein kümmerlicher Ersatz für die elektrische Berührung des mündlichen Gespräch.

Sehr hat es mich gefreut, daß Sie wohl und heiter sich fühlen und dort in Ihrem gestaltenreichen, entschiedenen Paris doch auch noch freundlich nach unserer formlosen deutschen Confusion herüberblicken. Wie gern ließe ich mich auf der Diligence einschreiben und flöge — sei es auf Jahre — aus der Heimath in die Fremde!

Sehr unerwartet war es mir, daß Sie Ihrem Kaiser untreu geworden sind. Ich glaubte Sie so mitten in der Arbeit, glaubte das Werk schon weit vorgerückt, und nun soll nichts daraus werden. Wenn meine Bemerkungen etwas dazu beigetragen haben, Sie gegen den Stoff kalt zu machen, so thut mir das sehr leid. Man sollte nie vor der Anschauung des Gedichts ein Urtheil über den Stoff wagen, denn Alles kommt auf die Auffassung, auf die Behandlung an, wenn nur nicht geradezu das Abgeschmackte gewählt worden ist. Nach einer Meinung, die sich freilich bei der Betrachtung jenes Stoffes zuerst aufdrängen muß, ist Johann der Held der Katastrophe, und Albrecht erscheint mehr leidend; indessen ließ sich ja auch gewiß das Versagen des Erbes an seinen Neffen als eine That darstellen, und ich sollte meinen, daß man dem Charakter des Kaisers wol eine tragische Größe habe geben können, wenn man die Länder- und Habsucht desselben aus dem Wunsche nach einer großen und überwiegenden Hausmacht motivirt und diesen Wunsch aus der Ueberzeugung, daß nur jene Hausmacht den zum Heile Aller nothwendigen Kaiserthron zu erhalten vermöge, hergeleitet hätte.

Die Frage, die Sie mir in Beziehung auf die Anfoderungen der hiſtoriſchen Schule an die Tragiker vorlegen, hat vielfältig mein Nachdenken beſchäftiget, und das Reſultat der Erwägungen pro et contra iſt Folgendes geweſen. Zuvörderſt möchte ich nicht mit Ihnen annehmen, daß das Publicum im Großen jenen hiſtoriſchen Durſt empfinde. — Sie wiſſen von der Geſchichte en detail zu wenig und ſind zufrieden, wenn ſie ein geiſt- und empfindungsvolles Werk empfangen. Ich habe den Anſpruch immer nur bei einem Conglomerat von Aeſthetikern wahrgenommen, deren point de raillement in Solger's Worten in den Wiener Jahrbüchern (bei der Recenſion von A. W. Schlegel's Vorleſungen über dramatiſche Literatur), in Tieck's Aeußerungen bei Gelegenheit der Herausgabe der Kleiſt'ſchen Werke und andern zufällig hingeworfenen Worten einiger Stimmführer liegt. Es iſt alſo nach meiner Meinung zuvörderſt keine Gefahr vorhanden, daß eine die Geſchichte nicht mit buchſtäblicher Treue wiedergebende Tragödie, wenn ſie nur ſonſt gut und tüchtig gearbeitet iſt, deshalb verworfen werden ſollte; denn nicht der Kunſtrichter, ſondern das Volk entſcheidet, wie Sie wiſſen, bei uns über das Glück eines Werks. Wäre aber wirklich auch jene Gefahr für den Augenblick vorhanden, ſo könnte uns das, wie ich glaube, nur veranlaſſen, zu fragen: Haben die Anfoderer Recht? Und in wie weit haben ſie Recht? Denn es iſt mehr als je gegenwärtig der Zeitpunkt, wo man gegen jede ungerechte Prätention entſchieden Front machen muß. Und

die Wahl historischer Stoffe — wo uns immer schon eine fest ausgeprägte Handlung entgegentritt und die Hälfte der Arbeit uns abnimmt — ist von unschätzbaren Vortheilen begleitet, darf uns nicht durch aus der Luft gegriffene Beschränkungen verleidet und verkümmert werden. — Recht hat man nun, wie ich meine, wenn man von dem Dichter verlangt, daß er das Ereigniß, welches er behandelt, nicht geradezu auf den Kopf stellen, nicht ganz willkürlich einen Sinn hineinlegen solle, den kein vernünftiger Mensch darin finden kann; wenn man z. B. Wallenstein als Exempel, wie Fürsten treuen Dienern für ihre Dienste lohnen, hinstellen wollte. — Unrecht sind dagegen nach meiner Meinung alle Forderungen historischer Wahrheit en detail, wenn sich nachweisen läßt, daß der Dichter bei der Abweichung en detail einen poetischen Zweck vor Augen gehabt habe. Betrachten wir ein Ereigniß, eine Handlung in der Wirklichkeit, so finden wir, daß die Bedeutung derselben sich eigentlich durchaus nicht erschöpfend darstellen läßt. Die Beziehungen, worin jedes auch das unbedeutendste Ereigniß zu den prä-, co- und posteristirenden Dingen steht, sind schlechthin (verzeihen Sie dieses schlechte philosophische Wort) unendlich; es würde ganz unmöglich sein die Beziehungen, unter denen das gewöhnlichste Tagesereigniß, ein Spaziergang, eine Visite sich denken läßt, zu erschöpfen. Die Geschichte sucht hinter dieser unendlichen Fülle und Mannichfaltigkeit der Wirklichkeit herzukommen, es gelingt ihr freilich mit allem Pragmaticismus nur unvollkommen. —

Ganz andre Rückſichten hat der Dichter zu nehmen. Lächerlich wäre es, wollte man glauben, er könne uns die Dinge, ſo, wie ſie waren, in jeder Beziehung vollſtändig und wahr nachſchaffen. Nein, er will ein Bild des Geſchehenen geben, zum Bilde gehört die Begrenzung durch den Rahmen, zum Bilde gehört der Geſichtspunkt, die Gruppirung, die beſtimmte Beleuchtung. Daß alles dieſes vorhanden ſei, iſt es nothwendig, daß er eine Hauptbeziehung des Factums herausgreife, dieſe darſtelle, Alles, was ſonſt ſich bei der Betrachtung des Stoffs ihm aufdrängt, verſchweige, ſofern es geradezu der Darſtellung jener Hauptbeziehung widerſtrebt, oder als das letztere ſubordinirte Mittel behandle, wenn eine Unterordnung ſich denken läßt. Wer dieſe Freiheit dem Dichter nicht zugeſteht, der verräth, daß er von der organiſch ſchaffenden künſtleriſchen Stimmung keinen Begriff hat, und daß er mit einer andern als der äſthetiſchen Dispoſition zu dem Kunſtwerke trete. Nur mit jener Freiheit können Kunſtwerke erzeugt werden, aus denen ein Plan hervorleuchtet, und die den Zuſchauer mit einer harmoniſchen Empfindung entlaſſen. Dramatiſirte Geſchichte iſt keine Tragödie; ich kann mir nicht helfen, mir erſcheint Vieles in Shakeſpeare's hiſtoriſchen Stücken nur wie dialogiſirte Chronik und als weit unter dem Werthe ſeiner andern Werke ſtehend. — Ich halte es noch für dienlich, ein paar Worte über den oft von dieſer Seite angefochtenen Egmont zu ſagen, da er recht eigentlich meine Anſichten beſtätigt. Es laſſen ſich für den Kampf der

Niederlande gegen Spanien viele Gesichtspuncte auffinden: 1. der religiöse Impuls — der aus dem natürlichen Freiheitsgefühle zu reich gewordener abgesonderter Provinzen hervorgehende Republikanismus u. s. w. konnten das Motiv der Tragödie werden. Göthe sah nun nach seiner Natur, die ihn hauptsächlich zum Naiven, Sentimentalen, Romantischen treibt, die Sache anders an. Ich bemerke in seinem Trauerspiele nichts als die Darstellung der liebenswürdigen Unbesonnenheit eines rührigen, jugendlichen Volkes, welches durch seine Eulenspiegeleien die steife alternde Despotie irritirt und sich selber die Falle gräbt. Die religiöse Begeisterung, die große Frage um die Rechte des Volks, diese Dinge stehen ausdrücklich im Hintergrunde. Das Gespräch Egmont's mit Alba ist in mehr als einer Hinsicht ein Scheingespräch. Als der Gipfel des Sanguinismus steht nun Egmont da; dürfte ihm das Liebchen fehlen, wenn das Bild wahr und vollständig sein sollte? Die Gemahlin und die 9 Kinder würden einen sonderbaren Contrast mit den übrigen Farben des Gemäldes gemacht haben. Unwahr kann man nun, wenn man die Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande kennt, nicht gerade die Göthe'sche Ansicht nennen, und so hat er denn, wie ich glaube, Recht gehabt, ihr gemäß Alles in der Tragödie zu bilden, wenn es freilich immer sonderbar bleibt, daß er in dem beginnenden Kampfe eines Volkes und seiner Helden nichts weiter sah als eine Etourderie; und nun genug, sonst gerathe ich zu tief in eine Abhandlung.

Daß Sie fleißig an Luſtſpielen ſind, freut mich ſehr; ich glaube, daß Sie uns Vorzügliches auf dieſem Felde geben können und werden, da Sie Scharfſinn, Witz, Feinheit in der Auffaſſung beſitzen und Ihre Reiſen und Verhältniſſe Ihnen den reichſten Stoff aus Welt- und Menſchenleben zuführen. Laſſen Sie mich nur bald etwas von Ihren Arbeiten ſehen; ich rechne darauf, daß Ihr desfallſiges Verſprechen nicht blos ein Verſprechen bleibt, wie es mit Struenſee der Fall geweſen iſt. Apropos, wann erſcheint er denn? Ich ſehe ihn ja gar nicht im Meßkatalog angekündigt. Wie lieb wäre es mir geweſen, hätte ich eine Abſchrift gehabt; ich würde ihn dann haben (mit Ihrer Erlaubniß) in dieſem Winter hier ſpielen laſſen. Daran konnte Ihnen freilich nichts liegen; mir wäre es aber äußerſt lieb geweſen, das Stück zu ſehen, da nur die Darſtellung uns den vollſtändigen Begriff von einem dramatiſchen Werke gibt, ſelbſt wenn ſie mangelhaft iſt. Ich habe das recht am Hofer geſehen, der zweimal hier gegeben worden iſt. Der Held fand einen tüchtigen Repräſentanten, das Uebrige war meiſtens Caricatur meines Gedichts. Dennoch war die Wirkung eine energiſche, und ich gewann nur erſt durch dieſe mangelhafte Darſtellung die Beruhigung, daß mir ein wirklich dramatiſches Werk gelungen ſei. Leſen Sie aus dieſen Zeilen keinen Hochmuth heraus; bei der Inſolenz der deutſchen Bühne gegen mich iſt ja das Bewußtſein das Einzige, woran ich mich aufrichten kann. Haben Sie noch lithographirte Exemplare des Struenſee,

ſo ſchicken Sie mir doch eins; mich verlangt ſehr, das Werk wenigſtens wieder zu leſen. Noch Eins. Schicken Sie doch das Stück an Graf Redern, den interimiſtiſchen Intendanten in Berlin. Er iſt ein Mann, deſſen Sinn und Gefühl für das Schöne allgemein gerühmt wird, und der ſich gegen mich ganz ſo benommen hat, daß ſich mir jenes Urtheil beſtätigte. Er läßt gewiß den Struenſee dort geben, wenn es ihm möglich iſt, und ein vernünftiger politiſcher Gegengrund exiſtirt ja gar nicht. Es müßte Ihnen doch lieb ſein, beſonders da ſie in Berlin, wie ich glaube, das Stück gut beſetzen können. Der zweite Theil von Schiller-Göthe's Briefwechſel enthält herrliche Sachen von Schiller über „Meiſter". Schiller tritt überhaupt in der ganzen Correſpondenz höchſt liebenswürdig als voller warmer Menſch hervor, während Göthe ſich mehr auf ein gütiges Empfangen beſchränkt. Es iſt recht die Zeit der Briefwechſel. Haben Sie ſchon den Johann Georg Forſter'ſchen geleſen? Der iſt nun für mich der intereſſanteſte unter allen, die ſeit einiger Zeit erſchienen ſind. Victor Hugo's „Letzten Tag eines Verurtheilten" kennen Sie gewiß. Ein verwünſchter Stoff, aber eine meiſterhafte Behandlung. Ein Nachtſtück, in jedem Zuge von der individuellſten Wahrheit. Es hat mich ſehr frappirt.

Wir haben dieſen Winter hier in einem wahren Strudel der Geſelligkeit uns herumgetrieben; Feten, dramatiſche Darſtellungen, tableaux vivans, Declamatorien, Vorleſungen jagten ſich am Hofe und in Privat-

häusern. Da ich etwas mehr Mode geworden bin, so setzte man mich als Extraschüssel in der Regel auch mit auf, und ich habe mich denn so mit verbrauchen lassen. Ich würde Ihnen viel Komisches und Signifikantes erzählen können; zu schreiben verlohnt's nicht die Mühe.

Ich muß meinen langen und langweiligen Brief schließen. Strafen Sie mich nicht, bester Freund, durch Retorsion meines Unrechts; lassen Sie mich bald, recht bald hören, wie es Ihnen geht, was Sie treiben, welche Plane Sie für die nächste Zukunft gefaßt haben? Werde ich denn nicht die Freude haben, Sie im Sommer oder Herbst einmal wieder zu sehen?

15. Michael Beer an Karl Immermann.

Paris, den 11. Mai 1829.

Ich ſtehle mir heute, mein theuerer Freund, die Minuten, um Ihnen mit wenigen Zeilen für Ihre lieben, lieben Briefe und für die Schule der Frommen zu danken, denn ich habe ſeit 10 Tagen keinen Augenblick für mich, da mein Bruder Wilhelm mit ſeiner Frau hier angekommen iſt und mich, der ich ſein Cicerone ſein muß, kaum zu Athem kommen läßt. — Ich füge zu dieſen Zeilen die dürftigen Tragödien, die endlich bei Cotta erſchienen ſind, und die Ihr freundlich nachſichtiger Sinn ſo liebevoll in Schutz genommen hat. Sein Sie auch ferner milder gegen dieſe meine Kinder geſinnt, als es ihr Vater iſt. Könnte ich Ihnen den Widerwillen beſchreiben, mit dem ich ſie jetzt in ihren neuen, wahrhaft eleganten Kleidern wieder durchblättert habe! Hätten dieſe Kinder ein Erbtheil von mir zu erwarten, ich würde ſie mindeſtens aufs Pflichttheil ſetzen, da unſere Geſetze das völlige Enterben verbieten. Wozu dichte ich auch, wenn das Fertige ſo wenig Befriedigung darbietet? Wenn ich mich

doch nie gedruckt erblicken dürfte! Ich beneide die Vögel, die ihre Lieder in die Lüfte ſchmettern und, wenn ſie die Luſt zu ſingen und zu zwitſchern gebüßt haben, von ihren Tönen nichts mehr wiſſen. Sagen Sie mir nicht, daß ich auch wie die Lerche ſingen könnte — aus Frühlingsluſt für mich allein. Wenn es den Menſchen nicht zum Menſchen zöge! wenn wir den Zwieſpalt in uns beſchwichtigen könnten, der uns drängt erſt durch Andere zu erfahren, wie viel wir werth ſind! — Dann! — O über die traurige Mitgift eines Berufs! Ich möchte in die Haut eines Regierungsrathes kriechen, der aber nichts iſt, als der abſolute Rath einer abſoluten Regierung. Der weiß auf ein Haar, wie viel er nützt, und ſeinen Werth kann er auch ganz deutlich durch die 800 Thaler ſeines Gehaltes beſtimmen! Laſſen Sie mich mit dieſer weiſen Bemerkung ſchließen und mich die Bitte hinzufügen, mich nicht lange ohne Nachricht zu laſſen. — Künftigen Monat hoffe ich Sie und Freund Schadow wiederzuſehen. Meine Mutter und mein Bruder Meyer Beer, der wiederum das Unglück gehabt hat, ſein Kind (das zweite an derſelben Krankheit wie das erſte) zu verlieren, gehen nach Spaa. Ich beſuche ſie dort und alſo auch meine düſſeldorfer Freunde.

16. Karl Immermann an Michael Beer.

Düsseldorf, den 9. Juni 1829.

Es ist ein eignes Schicksal, daß man in der Regel grade dann, wenn man sich seinen Freund n innerlich besonders nahe weiß, äußerlich leicht den Anschein der Kälte und Theilnahmlosigkeit bekommt. Sie konnten schon lange, werther Freund, einen Dankbrief für Ihr mich im hohen Grade erfreuendes Versprechen, uns hier zu besuchen, und für die werthe Sendung Ihrer Tragödien von mir erwarten. Ich habe aber wirklich vor allerhand Aufregungen bisher nicht zur recht ruhigen Briefstimmung gelangen können. Daß sie jetzt da ist, beweist der Brief.— Sehr freue ich mich wahrlich auf die Tage, die Sie uns schenken wollen; ich hoffe schöne und reiche Mittheilungen von Ihnen. Tage will ich Ihnen nicht zu Ihrer Herkunft bezeichnen; mein unglückseliges Amt, welches wie das Fatum nach unerforschten Gesetzen meine Stunden freiläßt oder fesselt, möchte grade dann seine Tücke walten lassen. Ich denke, wenn man dem Dämon keine Prisen setzt, wird er die wenigste Störung verursachen.

Für Ihre Tragödie meinen wärmsten Dank. Ihre Gefühle, als sie dieselben zu sehen bekamen, verstehe ich ganz. Wem erscheint nicht das Geschaffene zurückbleibend hinter der Idee, die beim Schaffen begeisterte? Und dann ist der Gedanke an das Schicksal der Dichtungen in der Welt naheliegend und natürlich, wenn sie in der Welt Corpus und Gestalt gewonnen haben. Davon aber darf man gar nicht reden, wenn man nicht melancholisch werden will. Die Freunde übrigens sehen die Sache anders an, sie stehen ferner den Sachen als der Autor, und als Freund kann ich Ihnen nur meinen Glückwunsch zum Struensee wiederholen. Ich las das Stück sogleich nach dem Empfange wieder und erinnere mich keines Trauerspiels von Einem, der zu unserer Generation gehört, was diesen energischen und eigenthümlichen Eindruck auf mich gemacht hätte. Ich muß Ihnen gestehen, daß die Wirkung beim stillen Lesen noch viel stärker gewesen ist als beim ersten Vorlesen, und mich dünkt, daß das ein sehr gutes Zeichen von der Probehaltigkeit der Dichtung ist. Der tragische Conflict ist tief angelegt, die Charakteristik ist echt, die Scenen und der Fortschritt der Handlung im Ganzen durchaus dramatisch. Ganz besonderes Lob verdient auch noch der Dialog, der partienweise mir wahrhaft classisch erscheint, und der Vers, der, wie es mir vorkommt, vortrefflich dramatisch behandelt ist. Nur zuweilen finden sich Ausweichungen aus dem Körnig- und Markigbegonnenen in das Rhetorische und Phraseologische, z. B. in der ersten Scene zwi-

schen Ranzau und Struensee. — Noch einmal, ich habe mich sehr an dem Werke gefreut.

Sie müssen nun aber meiner Aufrichtigkeit vergeben, daß ich auch mein Bedenken über einen Punkt äußere. Es scheint mir nämlich, daß das Stück in der Mitte eine gewisse Schwäche habe. Exposition und Katastrophe sind vortrefflich, aber der tragische Knoten selbst ist, wie ich glaube, nicht fest und straff genug zusammengezogen worden. Nur die alte Königin handelt mit ihrem Anhange, Struensee verhält sich zu passiv. Nun bin ich weit entfernt, den Begriff der tragischen Handlung in das Kurz- und Kleinschlagen zu setzen; aber wir wollen wenigstens den Sturz des Helden motivirt sehen durch einen Schritt des Helden, der vor unsern Augen stattfindet; das liegt in dem Grundbegriffe des Dramas. Struensee wird wie Egmont ein Opfer seiner Sorglosigkeit; dies halte ich mehr für episch als für dramatisch. Mich dünkt, auf dem Balle im dritten Acte mußte es auf der Struensee'schen Seite thätiger hergehen. Ich glaube auch, daß nur die böse Scheu vor der Geschichte Sie gehemmt hat. Mir haben sich zwei Wege zeigen wollen, den Fall des Struensee tragischer zu motiviren, und wenn Sie meine Meinung vernehmen wollen, so werde ich sie Ihnen mündlich mittheilen.

Die Situation des Paria ist sehr fruchtbar, prägnant und tragisch, die Behandlung geschickt, nur mitunter etwas überladen, das ganze Stück mit Poesie und Feuer geschrieben. Dagegen liegt mir in dem, was Sie dem

Gedichte zum Lobe sagen ein Fehler. Sie sagen: es wolle was bedeuten, alles das, was das Stück enthalte, in einen Act zusammen zu drängen. Ich entgegne, es ist eben zu viel in einen Act gedrängt. Die Situation des Paria im Allgemeinen ist eine fruchtbare; sie regt aber wie jeder Gräuel in der Menschenwelt an und für sich noch nicht die tragische Empfindung an. Soll letztere entstehen, so müssen wir einen Parja von besonderer Organisation erblicken, es muß uns ein Mensch vorgeführt werden, der durch sein Inneres zu allem schönen Menschlichen berechtigt, durch die äußern Verhältnisse von allem Menschlichen hinweggewiesen an diesem Conflicte untergeht. Diese Schilderung aber ist nur in einem größern Rahmen möglich. Sie haben Charakteristik versucht; nach dem beschränkten Raume, den Sie sich abgesteckt, mußte diese aber aphoristisch und skizzenhaft bleiben. Deshalb macht die Dichtung (vergeben Sie mir den Ausdruck) mehr den Eindruck einer Martergeschichte, als daß sie uns in die eigentliche pathetische und tragische Sphäre führte.

Sie werden diese freimüthigen Bemerkungen nicht übel nehmen. Ich gebe sie aus reinem Interesse an Ihnen und Ihrem schönen Talente. Uechtritz, welcher sich sehr auf Ihre nähere Bekanntschaft freut, las den Struensee gleich mit großer Begierde und denkt eben so günstig darüber wie ich. Jetzt macht das Exemplar die Runde unter den übrigen Bekannten.

17. Michael Beer an Karl Immermann.

Paris, den 10. October 1829.

Wenn Ihnen, mein theuerer Freund, dieſe Zeilen zu Geſicht kommen, ſo werden Sie hoffentlich ſchon unſern lieben Vater Märten, meinen treuen Reiſegefährten, wiedergeſehen haben, und meine Reiſeberichte und das Wiederholen der großen Eindrücke der ſchönen Kunſtwerke der Niederlande könnte mehr als überflüſſig erſcheinen. Deshalb eile ich gern zur Erfüllung meines Verſprechens und benütze die Muße des erſten Sonnabends in Paris, um Ihnen die erſten Blätter meines freilich bis jetzt noch ſehr dürftigen Tagebuches zu ſenden.

Sie fodern keine Familiennachrichten, und die wenigen, die ich zu geben habe, ſind: daß ich meine Mutter noch nicht hier gefunden und ſie erſt zum 18. dieſes erwarten darf, und daß mein Bruder viel gerechte Erwartungen zur Erreichung ſeiner ſchönen Zwecke hegt.

Der politiſche Himmel der großen Stadt iſt wie der des Landes, grau neblig, herbſtlich kalt und unerquicklich; indeß kann man nicht einmal ſagen, daß er ge-

witterschwer sei; ich denke, es wird mit einem flüchtigen Regenschauer abgemacht sein. Die Leute, die jetzt hier am Ruder sind, stehen eigentlich zu Frankreich in keinem andern Verhältniß als die schlimmen Farben jener kaiserlichen Herzenstafel, von denen ihr frommer Erzbischof von Palermo im Kaiser Friedrich spricht. Der Schauer, der sie wegwäscht, wird auch bald das alte Licht wieder leuchten lassen, das diesem Volke und, warum soll ich nicht sagen, allen Völkern ganz unentbehrlich ist. Daß die Minister sich höchstens bis zur nächsten Kammer halten können, ist der schlichte Sinn dieser Trope und die Meinung der Meisten, die den Geist der Nation und die Schwäche und Ohnmacht ihres höchsten Lenkers kennen. So viel für den Augenblick von der Politik. Sie werden mehr als dafür für die Theater sich interessiren; aber fast scheint es, als wolle sich die Ungunst des diesjährigen Himmels bis auf die Theater erstrecken. Wenigstens habe ich sie noch zu keinem Zeitpunkte so wenig anziehend in Paris gefunden. Eine unglückliche Wuth im buchstäblichsten Sinne des Wortes hat sich nämlich der hiesigen Dramatik bemächtigt — ich meine die Hundswuth, die man seit 14 Tagen rasend genug ist auf mehrere Theater gebracht zu haben. In zwei jetzt sehr besuchten Stücken, „Isaure" im Théâtre des nouveautés und „Paul Morin" im Ambigu comique, sind die Heldin und der Held von tollen Thieren gebissen worden und die verschiedenen Stadien der Wasserscheu bilden die Verwickelung und Katastrophe der Dramen. Ich habe bis jetzt nur

eine dieſer theatraliſchen Monſtruoſitäten, Iſaure nämlich, geſehen und zwar deswegen, weil ganz Paris hineinläuft, um die Meiſterſchaft der erſten Schauſpielerin, Madame Albert, zu bewundern, die das waſſerſcheue Mädchen mit einer ſo vollendeten Wahrheit ſpielt, daß es mir kaum möglich geweſen iſt, fortwährend die Augen auf dies Bild des Entſetzens zu heften. Zu welchen Abſcheulichkeiten wird nicht die Gewinnſucht und der überpfefferte Gaumen des Publicums die literariſchen Lumpenſammler, deren Zukunft im Kehricht liegt, hinreißen.

Schlimm genug iſt es denn doch aber, daß man es ſich nicht wegdisputiren darf, daß das Schlechte im Allgemeinen und beſonders in der Kunſt mächtig genug wirken kann, um die Herzen der Menge für das Edlere antheillos zu machen. Die Klage iſt alt, aber leider haben wir ein Recht ſie täglich zu erneuern.

Das Théâtre français wird einen kühnen Schritt thun, der für immer den Bürgerkrieg der Claſſiker und Romantiker entſcheiden wird. Es gibt nämlich in acht bis zehn Tagen den Othello von Shakſpeare wörtlich (und wie mir ſcheint vortrefflich) vom Grafen Alfred de Vigny überſetzt. Die Mars wird die Desdemona ſpielen. Die Scene wird während der Acte, ein für Frankreich unerhörter Fall, ſo oft verändert, als es im Original geſchieht. Glückt dieſer Verſuch, ſo wird bald auf dieſelbe Weiſe Romeo und Julie und Hamlet folgen, den ich geſtern in einer Soirée von dem Ueberſetzer, einem meiner Freunde, Léon de Wailly, habe vorleſen hören. Sie würden

erſtaunen, wenn Sie mit eigenen Augen ſähen, wie glücklich die anſcheinend unauflösbare Aufgabe wirklich gelöſt worden.

Ich habe auch ſchon in der kurzen Zeit meines Hierſeins in einer deutſchen Geſellſchaft etwas vorgeleſen und zwar — Ihren „taumelnden Cavalier", auf den man ſehr geſpannt war. Man fand die Antwort ſehr geiſtreich und ſcharf, und der Vorleſer iſt durch ein dauerndes Lachen des Beifalls und das Geſtändniß belohnt worden, den Damen einen ſehr angenehmen Abend bereitet zu haben. Senden Sie mir „Tulifäntchen" bald. Ich habe einen wahren Durſt darnach. Meine Muſe iſt bis heute noch ein wenig träge geweſen. Indeß ich denke, wenn ſie erſt den erſten pariſer Taumel überſtanden hat, ſo wird ſie bald zur alten düſſeldorfer Thätigkeit zurückkehren.

Ich vermuthe Schadow in Godesberg, ſonſt würde ich Ihnen tauſend Grüße für ihn auftragen.

Herrn v. Uechtritz aber, der doch wol in Düſſeldorf iſt, bitte ich mich angelegentlichſt zu empfehlen.

Halten Sie Wort, Theuerſter, und antworten Sie. Ich bin gezwungen, von den ſchlechten Producten Anderer zu ſprechen, und Sie können nur von Ihren eigenen ſchönen reden — wie viel anziehender müſſen Ihre Briefe als die meinigen werden.

18. Karl Immermann an Michael Beer.

Düſſeldorf, den 20. Octbr. 1829.

Ihre lieben Zeilen erfreuten mich ſehr, theuerſter Freund, und ich wünſche nur, daß Sie hübſch fortfahren mögen. Ich ſprach Schadow kurz nach ſeiner Rückkehr aus den Niederlanden; er war noch ganz voll von den mit Ihnen gemeinſchaftlich genoſſenen Dingen. — Nun laſſen Sie mich bald hören, daß Sie tüchtig arbeiten, und daß das Werk fleckt. Eine große geiſtige Aufgabe iſt die beſte Begleiterin durchs Leben, man ſteht, ſo lange man damit zu ſchaffen hat, wie im Dienſte und als Beauftragter einer höhern Macht und iſt gleich andern chargés d'affaires eximirt von den Plackereien des umgebenden Alltags. Sobald Sie Ihr Trauerſpiel fertig haben, ſchicken Sie es mir, ich bin ſehr geſpannt darauf; als Stimulus kann ich Ihnen ſagen, daß ich noch keinen rechten Begriff davon habe, wie Sie die Sache angegriffen haben mögen. Die Idee gefällt mir ſehr, und das Verfahren des Generals drückt durchaus die Natur deutſcher Leidenſchaften aus, die immer etwas ſehr hinter dem Berge halten;

wie aber nun grade dieſe eigenthümliche Idee äußere Geſtalt und dramatiſche Plaſtik gewinnen ſoll und kann, — nun das, mein Freund, hoffe ich von Ihnen auf das ſchönſte und überraſchendſte zu vernehmen. Haben Sie über Ihr Luſtſpiel ſchon verfügt? Wenn Sie es verſenden und zu dem Ende das Manuſcript lithographiren laſſen ſollten, ſo haben Sie doch die Güte mir auch ein Exemplar mitzutheilen. Struenſee habe ich noch nicht bekommen. Was ſoll ich aber in aller Welt mit einem gedruckten? Darin ſtehen ja die Abkürzungen nicht. Noch eine frühere Bitte muß ich wiederholen. Sie beſitzen ganz gewiß noch ein Exemplar von den Bräuten von Aragonien, und ich möchte ſo gern das Stück bald haben. Ich habe es mir zwar verſchreiben laſſen, allein bei dem Schneckengange der hieſigen Beſtellungen bekomme ich daſſelbe vielleicht erſt in 6 Wochen. Kann ich es nicht von Ihnen erhalten?

Daß eine Waſſerſcheue dort auf den Bretern erſcheint, iſt freilich ſtark genug. Da wir aber ſo manchen tollen Hund ſchon haben als Helden erblicken müſſen, dürfen wir wenigſtens unſern Nachbaren nichts vorwerfen. In Frankreich, wo ſich dergleichen auf den kleinen Theatern abhaspelt, thut auch die Sache nichts; unſere niederne Bühne iſt zum Theil mit aus dem Puppenſpiele hervorgegangen, und ſo iſt es gut, wenn ſie Kanäle behält, die den Marionettenſtoff, der ihr nie ganz aus dem Leibe verſchwinden wird, nach unten zu abführen. Unſer deutſches Theater befindet ſich dagegen in einer Art von

Miſerere. Der melodramatiſche Druck ſteigt nach oben in die Haupt- und Staatsbühnen. — Von den treuen Ueberſetzungen Othello's, Romeo's und Hamlet's, von denen Sie mir ſchreiben, in franzöſiſcher Sprache, habe ich noch keinen rechten Begriff, obgleich ich an den neueſten Sachen der jetzigen Notabilitäten wol herausgefühlt habe, daß die Sprache an Reichthum und Friſche gewonnen hat. Ich bin ſehr neugierig, von Ihnen zu vernehmen, wie denn ſo ein Stück ſich dort macht, und wie die Schauſpieler die Aufgabe angefaßt haben?

Von meinem Leben nach Ihrer Abreiſe (es iſt doch nicht hübſch, daß wir gar ohne Abſchied von einander gegangen ſind) iſt, ſoviel das Aeußere betrifft, wenig zu berichten, ich habe ganz für mich gelebt und kaum Jemanden geſehen oder geſprochen. Dagegen ging's in der Werkſtatt, die ſich Ihres Beifalls erfreut, und die ich gegenwärtig mit Ihrer vorausgeſetzten Erlaubniß durch eins Ihrer Portraits geſchmückt habe, ganz rüſtig und munter. Das bleibt denn doch die Hauptſache, und in der Hauptſache ſtand es alſo wohl. Tuliſántchen hat ſeine Bahn vollendet durch Freude und Leid. Ich habe dem Ganzen ſtatt des früher beabſichtigten düſtern und tragiſchen einen mährchenhaft heitern und prächtigen Schluß gegeben, der mir beſſer zur Albernheit dieſer Compoſition zu paſſen ſchien. Jetzt bin ich am Durchſehen und Copiren. Sie ſollen, denke ich, im November ein Exemplar haben. Ich habe zuweilen das Bedürfniß, mich recht individuell geben zu laſſen, und dieſem Hange werde ich in der Zu-

eignungsepistel fröhnen. Der Carneval und die Somnambüle ist auch fertig, revidirt und in manchen Stücken bedeutend geändert worden, wobei ich mehrmals Ihren Rath befolgt habe. Uechtritz, dem ich zuletzt diese Arbeit vorlas, schien damit zufrieden zu sein und fand keine Frechheit des Zufalls darin. Der ganze Band dieser Schriften ist heute an Cotta abgegangen: — Nun wollen wir nicht rasten, sondern gleich wieder vorwärts. Man muß in der dichterischen wie in der kriegerischen Laufbahn die Niederlagen nicht scheuen. Sieg und Schlappe führen am Ende, wenn der Kern nur etwas taugt, doch ans Ziel, wie der alte Blücher, oft geschlagen, endlich doch nach Paris kam. Ich kann wenigstens nach meinem Naturell nichts ersinnen, sondern muß Alles mir erleben und erdichten.

Am 15. hujus haben sie Friedrich II. in Berlin gegeben, was ich Ihnen novitatis causa doch melden muß.

Sie hängen grade über meinem Sopha, unserm alten verzogenen Kinde gegenüber, und oft sehe ich Sie an und trage Ihnen allerhand vor. Sie lächeln aber und schweigen, was mir fatal ist. Ich wünschte, Sie säßen unter Ihrem Portrait, und wir zankten, daß die Wände schütterten. Adieu, mein Liebster, für diesmal! Gedenken Sie zuweilen auch schriftlich Ihres Immermann.

19. Michael Beer an Karl Immermann.

Paris, den 26. October 1829.

Die Nacht, die Alles ſchweigen macht bis auf die Liebe und den Gram, dämpft das unerquickliche Geräuſch der pariſer Gaſſen, und ſelbſt die lebeluſtigen Gäſte des Hôtel des princes begeben ſich allmälig zur Ruhe Meine Cigarre glimmt, und in dem Kamin kniſtert eine behagliche Flamme, die mich zu geſelligen Freuden ladet. Um ſo beſſer, daß ich allein bin, ſo kann ich mir den liebſten Freund zur Unterhaltung wählen. Ich leſe Ihren lieben herzlichen Brief, den ich heute empfing noch einmal durch, und wie er Sie mir ganz in meine Nähe zaubert, ſo drängt es mich, Ihnen in dieſen ſtillen traulichen Augenblicken zu antworten und das kaum abgebrochene Geſpräch wieder anzuknüpfen.

Laſſen Sie mich, ehe ich Ihnen wieder Neuigkeiten vorſchwatze, Sie zum hundertſten Male wiederum beneiden. Sie ter quaterque beatus haben gearbeitet, haben das Schönbegonnene vollendet, indeß bei mir der düſſeldorfer Eifer erkaltet und das poetiſche Feld, auf das ich einen Samen

gestreut hatte, von dem ich die schnellste Ernte hoffte, so völlig brach liegt, als wäre nichts gesät worden, das Früchte erwarten ließe. Machen Sie mir indeß noch keine Vorwürfe — ich denke noch erfüllen zu können, was ich mir vorgenommen, und die ersten verlorenen Augenblicke dieses neuen pariser Aufenthaltes, der mir diesmal noch die Reize eines Familienlebens bietet, wieder einzuholen. Weiß ich doch schon aus Erfahrung, was ein ernster Wille vermag. Wenn es auch einen tüchtigen Kampf gilt, er überwindet doch zuletzt Alles.

Diese Tage sind wieder reich für mich an neuen und auch an erhebenden Eindrücken gewesen, obgleich im Allgemeinen weder das politische noch gesellige Leben des Augenblickes ein großes Interesse darbietet. Noch geschieht nichts Entscheidendes, weder in der einen noch in der andern Beziehung. Fast Alles, was zu den Notabilitäten der Hauptstadt gehört, ist auf dem Lande, und da der October ein freundlicher Gesicht macht, als es die verwichenen Monate gethan, die der Himmel doch eigentlich geschaffen uns anzulächeln und nicht wolkige Stirnen zu runzeln, so bleiben Alle, denen es die Verhältnisse gestatten, noch auf dem Lande. Indessen bildet sich in der Stille, ohne großen éclat zu machen, die Opposition sehr kräftig aus. Da man von den Ministern ohne Ausnahme, die selbst am Ruder sind, trotz der kleinen Concessionen, die sie der öffentlichen Meinung hin und wieder machen, nichts wissen will, und erwartet, daß sie, wie sie können, das Fundamentalgesetz zu umgehen denken, so bilden sich offen und

frei Associationen, die beabsichtigen, im Falle einer offenbaren Verletzung der Chärte die Steuern zu verweigern. Da das Ministerium natürlich die Kammern scheuen muß, in denen es keine Majorität zu hoffen hat, so werden sie ihre Zusammenberufung, die im Laufe eines Jahres nach gesetzlichen Bestimmungen erfolgen muß, so sehr als möglich verzögern. Würde nun z. B. dieser gesetzliche Termin überschritten, so würden die Associationen ins Leben treten, und die Verweigerung der Steuern würde die Staatsmaschine in ein Stocken bringen, das dem fernern Wirken ihres mächtigsten und höchsten Triebrades vielleicht für immer Einhalt thun könnte. Die Mittel, zu denen man, eine so drohende Gefahr abzuwenden, wird schreiten müssen, sind fast eben so verderblich als das Uebel selbst; denn es bleibt nur die unglückliche Wahl zwisch[illegible]walt und Concessionen an die nationelle Partei der Opposition. Beides kann nur zu den traurigsten Abwegen führen, und Sie können denken, mit welcher Spannung alle Parteien den entscheidenden Monaten, des Januar und Februar entgegensehen, in denen das verhaßte Ministerium entweder zusammenbrechen oder durch Staatsstreiche den furchtbaren Grimm der Nation aufreizen wird.

Indessen wir das ruhig abwarten wollen, lassen Sie uns wieder in die Theater wandeln, die freilich auch keinen ganz friedlichen Anblick darbieten. Wilhelm Tell hat dem verjährten Genre der altfranzösischen Oper den Gnadenstoß gegeben. Es ist ein eben so reizendes als erhabenes Werk, über das ich mit Ihnen gern en détail

spräche, wenn ich nicht wüßte, daß Sie in der Musik eigentlich mehr eine Feindin als eine Schwester der Poesie erblicken. Trotz dem halte ich Ihr Herz für zu empfänglich für alles Schöne, um nicht zu glauben, daß dies Tongedicht — denn anders möchte ich es nicht nennen, — Sie wie eine gute Tragödie rühren und erschüttern würde. Vollkommen schön, von der erhabensten und einfachsten Wahrheit des Ausdruckes ist der zweite Act, der auf dem Rütli spielt. Er allein ist schon ein reines, würdiges Gedicht zu nennen; frisch und anmuthsvoll wie ein Alpenhauch und doch voll des tiefsten Ernstes, großartig und kühn wie der Schwur eines gedrückten Volkes, das seine Ketten brechen will. Das Ganze ist ein wenig lang und erfodert eine ganz durchgebildete musikalische Seele, um, wie es soll, gewürdigt zu werden. Ich kann der Masse des pariser Publicums diese Qualitäten nicht zugestehen, und das Werk wird eigentlich mehr angestaunt als gefühlt. Mich hat es auf das wunderbarste angeregt, und es war mir ein neuer Beweis, daß die Seele eines Künstlers eigentlich doch das volle Leben zu ihrer vollständigsten Entwicklung bedarf. Rossini hat in diesem letzten Werk sein ganzes früheres Wesen wie eine erborgte Hülle abgeworfen, er ist ein Anderer geworden, ohne aufgehört zu haben, er selbst zu sein. Viele seiner blind enthusiastischen Verehrer wünschen ihm wieder den sorglosen, ich möchte sagen, frevelhaften Leichtsinn seiner Vergangenheit zurück. Ich kann dieser Meinung nicht sein, und ich kann mich nicht entschließen, einem Kunst-

werke, ſobald es nicht etwa dadurch trocken und nüchtern geworden, aus ſeiner Correctheit ein Verbrechen zu machen. Wir behaupten jetzt oft oder, beſſer, hören es behaupten, Shakſpeare wäre nicht er ſelbſt ohne ſeine Fehler; aber wenn er ſelbſt ſich ſeiner Fehler entledigt hätte, wäre er nicht ein vollkommnerer Shakſpeare? Man liebt freilich oft einen Menſchen ganz ſo, wie er iſt, mit allen Schwächen; aber die Schwächen iſolirt zu vergöttern und gar in die Nachahmung zu übertragen, wenn uns der geliebte Gegenſtand als Vorbild dient, das iſt ein Irrthum, den wir höchſtens der erſten Jugend verzeihen dürfen. Leider gibt es aber in der ganzen Welt alte Kinder genug, die mit dieſem Irrthume zu Grabe gehen, und beſonders wandeln in unſerm lieben Vaterlande Geſtalten der Art mehr als zu viel herum.

Doch ich will auf Shakſpeare ſelbſt übergehen und Ihnen erzählen, daß geſtern zum erſten Mal Shakſpeare's Othello und kein anderer, von Alfred de Vigny überſetzt, auf dem Théâtre français aufgeführt worden iſt. Die Vorſtellung war eine der ſtürmiſchſten, die ich je erlebt, und ſchon der Andrang ſo ungeheuer, daß der Vorhang ſich zweimal hob und zweimal wieder ſenken mußte, weil ſelbſt die Perſonen, die Logen und geſchloſſene Sitze hatten, der ungeheueren Fülle wegen vor dem Theater gar nicht in den Saal dringen konnten. Man fühlte, daß dies nicht die gewöhnliche Schauluſt veranlaßt hatte; es galt den Kampf auf Leben und Tod um ein altes, man darf wol ſagen, nationelles Princip, und die ganze

Vorstellung glich auch deshalb einer Schlacht, in der bald diese, bald jene Partei behaupten konnte, den Sieg davon getragen zu haben. Die Katastrophe gab endlich den Ausschlag und entschied den Streit völlig für den englischen Zeus, gegen den nun nicht mehr Titanen, sondern dumme Pygmäen zu kämpfen schienen. Es war ein merkwürdiger Abend, und ich habe Sie während der Vorstellung hundertmal an meine Seite gewünscht. Sie hätten wol bald, wie ich erkannt, welch ein Charakterzug dieser Nation durchweg fehlt, um den Dichter zu verstehen, der wie Wenige außer ihm das menschliche Herz in seinen geheimsten Regungen erkannt und nachgefühlt und sich eben berechtigt glauben durfte, nichts von Dem zu verschweigen, was ihm wie die herrlichste Offenbarung der Wunder der menschlichen Natur erschien. Da den polirten Seelen der Zuschauer nichts oder nur sehr wenig von der zwanglosen Naivetät des Originals entzogen worden, so gab es häufig Gelegenheit, den faden Unwillen gegen diese sogenannten Verletzungen des bon goût zu äußern. Es wurde gelacht, gepocht, gezischt, gelärmt, und das Publicum geberdete sich eigentlich mit einer wahrhaft Shakspeare'schen Natürlichkeit. Das Motiv des verlorenen Schnupftuches gab auch vielfach Anstoß, und die zärtlichen Bitten der Desdemona, den Cassio wieder einzusetzen, die in ihrer Dringlichkeit tändelnd und verführerisch, so bezeichnend für den Charakter der Frau und das ganze Verhältniß der beiden Gatten sind, wurden höhnisch belacht. Dagegen fühlte das Publicum von vorn herein

die großartige Anlage des dämoniſchen Charakters des Jago und die Sorgfalt, mit der Alles motivirt iſt, was auf dieſen bewunderungswürdigen Teufel Bezug hat. Die erhabene Kataſtrophe vom Morde des Othello bis zum Schluß hin wirkte auf die gewaltigſte Weiſe, und der Name des Ueberſetzers wurde auf folgende Art proclamirt: „La traduction de la tragédie du grand Shakspeare est de Mr. Alfred de Vigny.“

Dieſes Epithet „grand“ in dem Munde eines franzöſiſchen Schauſpielers macht zwar den Giganten um keinen Zoll wachſen, aber es gab den Romantikern Gelegenheit ein Applaudiſſement zu erheben, daß die Wände des Hauſes erbebten.

Die Sorgfalt der Scenirung, der Glanz der Decorationen und Coſtume war der großen Aufgabe würdig. Geſpielt wurde es nur theilweiſe gut; indeß werden leider jetzt auch wenige deutſche Bühnen es beſſer zu geben im Stande ſein. Die Mars als Desdemona traf in den erſten Acten den Ton ihrer Rolle nicht recht; aber der Genius war mit ihr im fünften Act, und ſie ſpielte die Scene der Ermordung mit der hinreißendſten Wahrheit, ohne allen Pathos, ergreifend ſchön.

So viel von fremden Kunſtwerken. Ich verſpare mir wie die Kinder beim Eſſen das Liebſte, was ich Ihnen zu ſagen habe, zum Schluß. Sie fühlen ſchon, daß ich von dem glücklichen Erfolge des Friedrich in Berlin reden will, den mir mein Bruder ſogleich berichtet hat, da er mich genug kennt, um zu wiſſen, daß mich

das Gelingen eines eignen Werkes nicht mehr gefreut haben würde als das eines Freundes. Lemm soll brav gespielt haben und ist gerufen worden. Der Eindruck soll, wie das Werk, ernst, würdig und großartig gewesen sein. Glück auf, mein theuerer Freund! Nun zürnen Sie dem Theater nicht mehr, und geben Sie sich wieder dem Drama mit ganzer ungetheilter Liebe. Indessen kann ich es freilich nicht beklagen, daß der Waffenstillstand, den Sie mit dem Drama geschlossen hatten, das liebliche Tulifäntchen sammt Ritter Fis und Schlagodoro ans Licht gerufen hat. Ich bin stolz darauf, der Erste zu sein, der den Duft dieser Wunderblüthe athmen soll. Schicken Sie es mir bald; ich darf es doch den Freunden hier vorlesen? Dagegen habe ich Ihnen heute die ärgste meiner gedruckten Sünden gesandt — ich meine die Bräute von Aragonien, die ich hier bei einer Dame gefunden habe. Auch ein lithographirtes Manuscript des Struensee, das ich hier gelassen, werde ich Ihnen in diesen Tagen senden, da Sie doch nun einmal meinen poetischen Kindern ein so freundliches Interesse schenken wollen.

Recht herzliche Grüße an Vater Märten und Herrn v. Uechtritz. Wie geht es Alboin und Rosamunde? Treiben Sie unsern Freund, daß er uns sein Werk nicht zu lange durch allzu vorsorgliche Pflege entziehe. Ihre Weste ist nicht vergessen. Sie wartet nur auf eine passende Gelegenheit um wohlbehalten in die liebe Werkstatt zu gelangen und faltenlos des Dichters Brust zu zieren.

20. Karl Immermann an Michael Beer.

Düſſeldorf, den 15. November 1829.

Ich hätte ſchon früher wieder an Sie geſchrieben, mein lieber Freund, wenn ich nicht die Caprice gehabt hätte, dem Briefe mein fertig abgeſchriebenes und corrigirtes Gedicht beizufügen. Dies geſchieht nun zwar heute auch nicht, indeſſen geht doch der Heldenzwerg mit der fahrenden Poſt ab und wird Ende der Woche wol in Ihren Händen ſein.

Die „Bräute von Aragonien" habe ich empfangen und ſogleich geleſen. Meinen herzlichen Dank für die Mittheilung. Die Idee, einmal ſtatt feindlicher Brüder, feindliche Schweſtern in Liebe und Eiferſucht darzuſtellen, iſt ſehr ſinnreich und fruchtbar. Denn bei Männern kommt man in dem Sujet nicht über die Klippe hinweg, die in der Darſtellung eines verſchmähten Liebhabers liegt. Der abgewieſene Mann hat etwas Oedes und Peinliches; man fühlt, daß ein tragiſcher Held, der aus einem Korbe viel Weſens macht, kein rechter Held ſei. Anders iſt es mit den Weibern, die bei der Liebe eben in ihrem eigentlichen Elemente ſind und ſich, abgewieſen, viel genialer

gebärden können und dürfen. Was die Ausführung betrifft, so hat mich das Stück erfreut von dem Punkte an, wo es drangvoll und pathetisch wird, die Mordscene ist sehr gut und ebenso Alles, was nachher die Hippolyta hat. Die Exposition finde ich dagegen etwas überladen und nicht klar genug. Im Ganzen steckten Ihnen, als Sie das Stück schrieben, wie es mir vorkommt, die Coulissen noch zu sehr im Leibe. Dies mein Urtheil, das ich offen und freimüthig abgebe, da ich denke, daß unser Verhältniß auf etwas Besserem beruht als auf der Flatterie.

Ganz ungemein werden Sie mich erfreuen, wenn Sie so in Ihren Mittheilungen aus Paris fortfahren, wie Sie begonnen haben. Da ich allem Literarischen bei uns doch so ziemlich achtsam folge, so kann ich Ihnen darüber immer schreiben, und wir bleiben auf diese Weise im Tauschhandel. Die Herren Franzosen scheinen en grand galop eine neue poetische Schule machen zu wollen, wie sie die Constitution vom Jahre 3 machten. Sehr merkwürdig ist auf jeden Fall dieses Ringen um ein frisches poetisches Leben, und man muß das Phänomen aufmerksam beobachten. Doch fürchte ich, kommt bei dem ganzen Spectakel nicht so viel heraus, als die Leute beabsichtigen — eben die Absicht, mit der man das Neue hinstellt oder erreichen will, zeigt, daß der Verstand sehr und das Genie minder thätig dabei ist. Nicht aus einem dunkeln, tiefen und innigen Drange geht diese französische Romantik hervor, sondern aus der Langenweile an den

bis zum Ekel abgegriffenen und durchgeprobten alten Formen, ferner aus einer gewiſſen Ambition, nun auch auf einmal frei und vielſeitig wie die Deutſchen und Engländer zu ſein. Vielleicht urtheile ich zu einſeitig, die unmittelbare Anſchauung der Sache mag wol andere Reſultate ergeben.

Daß Sie noch nicht recht wieder ins Arbeiten haben kommen können, thut mir leid; entfernen Sie je eher, je lieber den lockern Schaum, den die Geſellſchaft im Becher herumpräſentirt, von Ihren Lippen und gehen Sie zur echten Quelle des Lebens und Schaffens. Es war wol natürlich, daß der pariſer Trouble Sie Anfangs wieder etwas decontenanciren würde. Hoffentlich iſt es jetzt ſchon anders, und ich denke, Ihr nächſter Brief ſagt mir, daß Sie mitten in der Arbeit ſind. Eine Weltſtadt iſt der beſte Platz für geiſtige Thätigkeit, man kann dort durch tauſend Fäden mit der Welt und den Erſcheinungen von ihrer inſtructiven Seite her zuſammenhängen und dann doch ſich in der unſchätzbaren Freiheit vor allem Kleinlichen und Beengenden in jedem Augenblicke flüchten und retten.

W Menzel's „Rübezahl" (dramatiſches Märchen) las ich in den letzten Tagen. Zuerſt das Lob. Ich fand darin manche leichte, ſchöne und zarte Scene, einiges Lyriſche erſchien mir ſogar vortrefflich. Der Verfaſſer hat mit Geiſt die Anklänge, die ihm ſeine Muſter gaben, zu verarbeiten gewußt; nach meiner Theorie von Originalität und Nachahmung ſpreche ich es nicht als einen Vorwurf

aus, daß faſt nichts in ſeinem Werke als eine primitive Schöpfung erſcheint. In dem phantaſtiſchen Theile des Gedichts erſcheint er wenigſtens durchwärmt und ergriffen von ſeinem Gegenſtande. Dagegen iſt mir die komiſche Partie faſt durchgängig ſehr ſchwach erſchienen, ich habe kaum einmal dabei lachen können. Nur der Roman eines Candidaten mit einer Pfarrerstochter in Alexandrinern iſt nicht ohne Humor. Sonſt dreht ſich meiſt Alles um das Literariſche, und Vieles iſt ſubjectiv und unverſtändlich. Leſen Sie es doch, ich wünſchte gern Ihr Urtheil darüber zu vernehmen. Eine ernſtere und würdigere Speiſe war „Göthe's und Schiller's Briefwechſel", 4. und 5. Band, den laſſen Sie ſich ſo raſch als möglich kommen; er iſt überaus gehaltvoll, und das Intereſſe, die Bedeutung der Mittheilungen wächſt, möchte ich ſagen, von Blatt zu Blatt. Ich habe ganz darin gelebt und bin mit einem tiefen und — daß ich es geſtehe — wehmüthigen Eindrucke davon geſchieden. Die Beiden hatten es noch gut, ſie konnten ſich noch abſchließen und auf das Reingeiſtige und Ideelle fixiren, während das in unſerer realiſtiſch-politiſchen Zeit ſchon ganz und gar nicht mehr möglich iſt und der Dichter immerfort in den praktiſchen, von dem Poetiſchen ganz hinwegführenden Strudel geriſſen wird. Unſere Zeit iſt höchſt eigenthümlich, ich fürchte aber, ſie kann keinen Dichter im höchſten Sinne des Worts hervorbringen. Die Wirklichkeit hat ſich eine große, ungeheuere Geltung erworben, die nur der Thor leugnen oder beſtreiten kann, und ihre Laſt liegt auf un-

ſerer Aller Bruſt. Indeſſen man thut, was ſeines Amts iſt, und bildet ſich, ſo weit die Umſtände es geſtatten.

Ihres Antheils an dem paſſabeln Schickſale des Friedrich in Berlin war ich gewiß; ich danke Ihnen herzlich für den freundſchaftlichen Ausdruck Ihrer Geſinnungen. Vom Grafen Redern habe ich darüber ein ſehr artiges Schreiben empfangen mit der Aufforderung, alles künftige Dramatiſche ihm einzuſenden. Man müßte alſo eigentlich das theatraliſche Eiſen jetzt ſchmieden. Wirklich trifft dieſes Aeußere mit ſteigender innerer Erwärmung für den Schwarzenberg zuſammen. Ich ſtudire fleißig am Stoff, der durch ganz originelle hiſtoriſche Figuren, die ich vorfinde, einen eigenthümlichen Reiz und einen Schein von Behandelbarkeit gewinnt, von Seiten des eigentlichen Factums aber höchſt ſpröde ſich darſtellt. Ich will es ruhig abwarten, ob die Schwierigkeiten mir auf natürlichem Wege verſchwinden.

Da Sie Mitglied des Kunſtvereins ſind, ſo wird es Sie intereſſiren, wenn ich Ihnen ſage, daß wir unſere Generalverſammlung am 28. v. M. unter allerhand Gerede und Hokuspokus abgehalten und darauf die erworbenen 26 Gemälde verlooſt haben. Leider, beſter Freund, kann ich Ihnen keinen Gewinn notificiren. Das Glück war wie gewöhnlich eine Metze und brachte einige der beſten Sachen in die Hände der Gevattern Schneider und Handſchuhmacher. Die von uns veranlaßte Ausſtellung iſt recht reichlich beſchickt worden, und wir haben einige wirklich ganz vorzügliche Stücke empfangen. Da man aber

Gemälde sehen muß, so mache ich in diesem Briefe keinen Katalog. Im Ganzen hat unser Unternehmen großen Schwung; nur fürchte ich, daß die höhere und idealere Tendenz des Vereins, die Ihnen ja bekannt ist, an dem nüchternen Philisterthume der geliebten Landsleute scheitern wird.

Herr v. Uechtritz hat mir die besten Empfehlungen an Sie aufgetragen. Die „Rosamunde" schreitet jetzt in Prosa voran und steht am dritten Acte; es ist Hoffnung da, daß die Sache denn doch noch zu Stande kommt. Mag Alles wohl und glücklich ausschlagen, ich werde mich mehr darüber freuen, glaube ich, als über eine eigne Arbeit.

Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie auf kunstbrüderliche Gewissenspflicht mir etwas Gutes über „Tulifäntchen" sagen könnten. Ich fühle mich etwas deprimirt, was Sie auch wol dem Briefe ansehen werden, und bedarf einer Erfrischung. So in der hiesigen Leere, ohne alle Communication mit freien, selbstständigen, gesunden Naturen zu leben, ist auf die Länge eine schwere Aufgabe. Ich suche Austausch, Berührung im Geiste, in der Wahrheit, in den ewigen, eines Mannes allein würdigen Interessen und finde — — doch genug. Schreiben Sie bald Ihrem Immermann.

21. Beilage zur Sendung des Gedichtes: Tulikäntchen.

(Nach der Lesung, damit diese ganz unbefangen geschieht.)

Fragen.

1. Wenn man einmal sich in das Gebiet des Albernen macht, so darf man es freilich so genau nicht nehmen. Indessen muß das Alberne doch immer noch ein Analogon des Natürlichen sein oder mit dem Natürlichen durch einen Zug zusammenhangen. (Beispiel des ersten Falls: Sommernachtstraum; des zweiten: Caliban.) Ist dies nun hier der Fall, oder sind Dinge in dem Gedichte, die widersinnig und forcirt erscheinen? Wo stecken sie, eventualiter?

2. Ist die Verbindung des Lächerlichen mit dem Edeln und Pathetischen (der große Sinn des Helden) überall gehörig geschehen, oder sind disparate Glieder stehen geblieben?

3. Mit Willen ist eine gewisse Bequemlichkeit der Darstellung als dem epischen Gesetze conform gewählt worden. (Wiederkehr der Beiwörter, der verbindenden

Wendungen, Numerus einzelner Theile.) Iſt darin nichts übertrieben worden?

4. Welche Specialia in Ausdruck, Vers ſind zu rügen?

Mein Trochäus unterſcheidet ſich von den mir bekannten durch den häufigern Gebrauch der Spondeen, beſonders am Ende. Dies iſt abſichtlich, um dem für leichte lockere Sujets brauchbaren, aber nur gar zu leicht ton- und charakterlos werdenden Metro etwas mehr Conſiſtenz und Maſſe zu geben. Die Aſſonanz iſt als Emblem, wo ſie ſich ungeſucht darbot, und dann mitunter durch zwei oder gar drei Sylben fortlaufend gebraucht worden, nicht als Syſtem. Eine Sprache wie die deutſche, worin der Vocal ſo wenig herrſcht, kann mit der Aſſonanz nicht viel wirken; ſie muß, wenn ſie durch den Gleichlaut Effect machen will, vollſtändig reimen. Es iſt daher nicht wohl gethan, auf jene Form Mühe zu verwenden, da ſie bei uns doch keine Norm werden kann. Dies meine Anſicht, salvo meliori.

Ihre Bemerkungen bitte ich mit kurzen Worten im Manuſcript ſelbſt ad marginem zu machen; Sie werden wol nur nöthig haben vielleicht die Nummer der Frage zu notiren, dann will ich ſchon ſelbſt ſehen, zurecht zu kommen.

Haben Sie aber die Güte, die Handſchrift recht bald zu remittiren. Ich wünſchte mit dem Dinge ſo ſchleunig als möglich Schicht zu machen, und Campe drängt mich.

---

22. Michael Beer an Karl Immermann.

Paris, den 29. November 1829.

Halten Sie es, mein theuerer Freund, für eine der reinsten Empfindungen meines Herzens, wenn ich Ihnen gestehe, daß der Empfang Ihrer Briefe hier zu meinen größten Freuden gehört. Nehmen Sie deshalb meinen innigsten Dank für Ihre letzte Mittheilung, die mich an dem Tage traf, an dem ich mir vorgenommen hatte, Ihnen zu schreiben. Suchen Sie den Grund, daß ich dies länger als gewöhnlich zu thun unterlassen hatte, in nichts Anderem als einer gewissen Armuth des Stoffs; denn ich kann mich nun einmal von der Eitelkeit nicht freisprechen, in meinen Briefen aus Paris, wenn ich es auch durch nichts Anderes sein kann, doch wenigstens durch den Stoff selbst interessant zu scheinen. Indeß sind die beiden großen Vorrathskammern unseres gemeinschaftlichen Interesses, die Literatur und das Theater, so spärlich gefüllt worden, daß ich wenig daraus entnehmen kann, das sich verlohnte nach Deutschland berichtet zu werden. Der Erfolg eines Vaudevilles wie „Marie Mignot" oder eines poetischen Pamphlets

wie „Waterloo à Bourmont" iſt es nicht werth, daß wir ihn, wie Sie zu ſagen pflegen, durch unſere Worte vergolden. In der Politik geſchieht nichts, was ſo eigentlich an das Herz des Landes dränge. Ein ſolcher Miniſtertauſch wie Mr. de Montbel für Mr. de Labourdonnaye, oder ein Zuwachs wie der des Guernon de Ranville iſt nicht eben mehr oder weniger als ein winziges Tröpfchen Blut in den Adern des Staatskörpers, das ſeinen belebenden Herzſchlag um nichts verringert oder vermehrt. Sollten ſeinem innern Organismus Veränderungen bevorſtehen, ſo können dieſe nur durch ſein eigentliches Lebensprincip, die Kammern, beſtimmt werden, und ſo wird ihre Eröffnung erſt über die Furcht und Hoffnungen der Parteien entſcheiden.

Indeß füllen ſich die Salons. Der ſchöne November, der uns wol kalte, aber helle und erquickliche Tage gebracht hat, naht ſich ſeinem Ende; Alles kehrt nun vom Lande zu den geſelligen Freuden zurück, und leider hat mich ihr Strudel ſchon aufs unvermeidlichſte mehr als billig ergriffen. Dazu kommt, daß ich jetzt einen alten böſen Tik meines faulen Körpers überwunden habe und mich nun faſt täglich der Paſſion des Reitens mehre Stunden ergebe. So zeitraubend das auch iſt, ſo ſehe ich doch daraus einen ſo großen Nutzen für meine Geſundheit jetzt und künftig erwachſen, daß ich gerne das ergreife, was den alten Adam der Trägheit in mir zu ertödten geeignet iſt. Meine tragiſchen Arbeiten werden dadurch wenig gefördert; indeß verliert doch wahrhaftig

die Welt dadurch weniger, als ich durch das Reiten gewinne.

Mit meiner Tragödie bin ich nun wol um einen halben Act weiter gerückt, seit ich Düsseldorf verlassen; indessen bin ich doch noch nicht zum dritten Aufzug gelangt, und der eigentliche Conflict der Leidenschaften soll erst beginnen. Die Inspirationen des Treibens, in dessen Mitte ich mich befinde, befördern nicht gerade eine Arbeit dieser Art und würden eher humoristische Conceptionen oder Stoffe von welthistorischer Bedeutung begünstigen. Indessen werde ich das Stück nicht fahren lassen und es gut oder schlecht, wie es die capriciösen Musen wollen, vollenden. Ob das nun, wie ich es mir vorgenommen, noch vor dem Schlusse des Jahres geschehen wird, möchte ich fast bezweifeln, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie wehe das meinem vorurtheilsvollen Herzen thut. — Indeß ich nun mit der größten Sehnsucht „Tulisäntchen" erwarte, sende ich Ihnen eine phantastische Romanze, die ich bereits in Aachen selbst, wo sie entstanden, vollendet hätte, wenn mir nicht ein fataler Kopfschmerz durchs Gehirn gefahren wäre. Ich habe also mein deutsches Lied auf französischen Gassen beendigt. Die Wehmuth über den völligen Verfall der eigentlichen deutschen Historie in der neuen deutschen Staatenbildung wird Sie vielleicht einen Augenblick bei mir zu finden überraschen, doch hoffentlich nicht befremden; denn bei aller Weltbürgerlichkeit meiner Gesinnungen und Lieder möchte ich doch um Alles in der Welt nicht, daß der Grundton meiner Seele

kein deutſcher wäre. So mag er denn auch einmal aus andern Stimmen hindurch klingen. Möchte er Ihnen nicht wie ein Mißklang ertönen. — Ich habe mich durch den Erfolg der ſchönen Romanze: „Die nächtliche Heerſchau", von Zedlitz, nicht abſchrecken laſſen, den ſchönen geiſterhaften Rythmus dieſes Liedergenres zu gebrauchen. Ich denke, Sie finden außerdem nichts eigentlich Imitatives in dem Gedichte, bei dem ich Sie bitten möchte, Pathenſtelle zu vertreten, d. h. dem Kinde einen Namen zu geben. Ich bin in Verlegenheit um einen guten Titel. Daß Friedrich Barbaroſſa dem aachner Dom einen goldenen Kronleuchter geſchenkt hat, der über Karl's des Großen Grabe hängt, wird Ihnen wol aus dem Gedichte ſelbſt klar werden, und Ihr feines Ohr wird auch wol die Aſſonanzen nicht überhören, die, glaube ich, die reimloſen Zeilen harmoniſcher machen.

Alſo Sie bleiben dem grandioſen Stoffe des Schwarzenberg treu? Wenn ich nicht fürchtete, daß Sie mir ſehr böſe würden und mich wieder wie einen trockenen Rigoriſten tractirten, ſo möchte ich Ihnen wol einen hiſtoriſchen Scrupel äußern; ich erwähne ihn indeß nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß meines lieben Geſtrengen, und nicht, bevor ich weiß, ob Gallus und Cosmar ſich in Ihren Anſichten über den gewaltſamen Tod des Helden begegnen oder widerſprechen. Eine Recenſion über Cosmar's Werk im Literaturblatte veranlaßt mich Ihnen dieſe Frage zu ſtellen.

Ich kann Ihnen nicht ſagen, welch eine Sehnſucht

ich nach den beiden Bänden des Schiller- und Göthe'schen Briefwechſels empfinde! Es wäre recht freundlich, wenn Sie ſie mir unter Kreuzcouvert per Reitpoſt ſenden wollten; Sie ſollen dafür mit Ihrer ſchönen Weſte auch die beliebten Cigarren erhalten, um welche ich indeß erſt nach London habe ſchreiben müſſen, da ſie nur dort zu haben ſind. Der 4. und 5. Band des Briefwechſels iſt, das fühlen Sie, nicht blos mit papiernen Röhrchen, die verdampfen, zu bezahlen; alſo bitte ich Sie, führen Sie ordentlich Buch, damit ich meine Schulden, wenn es Ihnen beliebt, abtragen kann.

Was Sie mir von Graf Redern ſchreiben, freut mich umſomehr, da er Ihnen wieder die Luſt zum Drama eingeflößt hat. Auf dieſem Felde der Poeſie wird doch wol noch die beſte Ernte zu halten ſein.

Nach Tuliſäntchen ſchmachtet außer mir noch ein ganzer Damenkreis. Erwarten Sie nur von mir für den ſüßen Kleinen keine andere als eine rein väterliche Aufnahme. Ich habe den beſten Willen, ihm um ſeiner unendlichen Liebenswürdigkeiten willen ſelbſt alle kleinen Schwächen zu vergeben, die er doch als ein Erdenkind haben dürfte. Wie er iſt, will ich ihn an mein Herz drücken und lieben und ihn vorziehen und, wie man zu ſagen pflegt, ihm nichts anhaben laſſen.

23. Michael Beer an Karl Immermann.

Paris, den 3. December 1829.

Mein theuerer Freund! Der kleinſte, aber der liebenswürdigſte aller Helden iſt endlich geſtern bei mir angelangt, und ich habe, nachdem ich ihn mit Haſt ſeines wachsleinwandenen Reiſejäckchens entkleidet, ſogleich die reizende Beſchreibung ſeines Lebens nicht geleſen, ſondern verſchlungen. Ich möchte Sie mit Lob überſchütten, mit Lob, das ſo recht eigentlich die nothwendige Frucht einer poetiſchen Saat iſt, die auf den Boden eines empfänglichen Gemüthes geſtreut worden. Ehe ich nun aber das Lob vereinzelne und theile, laſſen Sie mich das allgemeinſte und nach meinem Bedünken für alle literariſchen Erzeugniſſe das höchſte ausſprechen, nemlich das, daß Ihr Gedicht von Anfang bis zu Ende von dem größten Intereſſe iſt, daß es von ſeiner Geburt bis zu ſeinem Tode einen Antheil für ſeinen Helden und deſſen Umgebung fodert, der bei dem Drama nicht drängender und ſpannender ſein könnte. Dies Intereſſe liefert nun auch

den beſten Beweis, daß es Ihnen gelungen, in den Pygmäen und Koloſſen lebendige Geſtalten zu zeichnen, die nur der Geſtalt nach der Fabel angehören, der Empfindung nach aber Menſchen ſind und grade durch die märchenhafte Verbindung ihrer Form und ihres Weſens einen unendlichen Reiz gewähren.

Und welch ein majeſtätiſcher Strom von Poeſie rauſcht durch dieſe Zauberlandſchaft, ſchwillt hier zu tragiſchen Höhen hinan, windet und ſchlängelt ſich dort in ironiſchen Krümmungen, lockt uns mit ſchalkhaftem Eigenſinne oft vom Wege ab! Aber wohin wir ihm folgen, überall blüht und duftet es in ſeiner Nähe — er iſt keine müßige Zugabe der Gegend, er adelt und verſchönt ſie überall. Sie geben oft wie ein reicher Mann, mehr zu viel als zu wenig. Aber nur Ihre Neider mögen darüber mit Ihnen rechten; ich fühle mich nicht aufgelegt, Ihnen den Ueberfluß, der mich erquickt hat, zum Vorwurfe zu machen.

Sie haben es gewollt, und ſo habe ich meine oft ſehr ans Kleinliche grenzenden Bemerkungen an den Rand des Manuſcriptes (bei der erſten Leſung) mit Bleiſtift geſchrieben. Sie betreffen meiſtentheils kleine Flüchtigkeiten des Ausdruckes, enthalten auch wol oft kleine Vorſchläge zu kleinen Aenderungen. Ehe Sie aber das Manuſcript erhalten, das ich nicht vor Sonntag abſchicken kann, fühle ich mich gedrungen, Ihnen die Fragen Ihrer Beilage zu beantworten; alſo:

1. Es wird ſchwer ſein, eine ſo ſchwere Aufgabe, als Sie ſich geſtellt hatten, glücklicher zu löſen. Das

Alberne ſcheint mir überall im Laufe der Dichtung aus dem Natürlichen zu entſpringen und immer wie ein Füllen mit ſeinem mütterlichen Roſſe vereint zu traben. Es gebärdet ſich oft, als wollte es fort, läuft aber immer, oft mit den ergötzlichſten Sprüngen, zur Mutter zurück. Nur in einer andern Beziehung finde ich einige Abſchweifungen tadelnswerth; es ſind dies aber nicht Auswüchſe des Märchenhaft-Albernen, ſondern Excrescenzen der modernen Ironie. Dazu rechne ich die Erinnerungen an die Stael und ihre Werke und einiges Aehnliche, das ich ſorgfältig am Rande notirt habe, und das Sie, dünkt mich, als disparate Glieder des wohlgebauten poetiſchen Körpers wegſchneiden können.

2. Die Verbindung des Lächerlichen mit dem Edeln iſt überall gehörig geſchehen. Nur eines — und ich bin ſo frei Sie deshalb auf meine Anmerkung im Manuſcripte zu verweiſen —, das Gefängniß des Helden, in das ihn Balſamine ſteckt, ſcheint mir eine Lücke in der Kette dieſer glücklichen Verbindungen zu ſein. Ich fühle ſehr wohl, daß Sie zur Kataſtrophe und Apotheoſe des Helden eine Schmach bedürfen; aber daß er dieſe grade in einem Strickbeutel erleben muß! Ein Strickbeutel, der ſich an und für ſich ſchon nicht in den Händen der lavendelduftigen Fürſtin befinden ſollte, und der, da er zum Behälter lebloſer Dinge dient, den Helden gewiſſermaßen auch in die Kategorie ſolcher Objecte wirft; ein Irrthum, vor dem Sie bis dahin die Muſen ſo glücklich gehütet hatten. Sein eingeklemmtes Heldenthum in dem

Folianten, ſeine kleine Eiferſucht in dem großen Helme — das alles hat etwas Antheilerregend-Rührendes. Aber wenn man ſich den Helden zwiſchen Strumpf und Schnupftuch in einem ſeidenen Beutel denken muß, ſo ſchrumpft die liebliche Geſtalt, für die man ſich ſo lange intereſſirt hat, zu einem Püppchen zuſammen. Sie haben freilich ſpäter alles Mögliche gethan, um ihn wieder intereſſant zu machen, und ſeine heldenhaften Entſchlüſſe in dem Beutel ſind wieder lebendig und wahr; aber ich wage es doch, Ihnen, der Sie ſo leicht und glücklich zu ändern vermögen, den Vorſchlag zu machen, hier ein neues Motiv zu ſuchen. Ich glaube, Sie finden es bald, wenn Sie anders meinen Tadel als gegründet anerkennen.

3. In der Bequemlichkeit der Darſtellung, die Sie mit Recht dem epiſchen Geſetze conform halten, iſt nichts übertrieben.

4. Die Specialien, die im Ausdrucke zu rügen ſein dürften, habe ich am Rande mit Bleiſtift notirt. Alles nach der erſten Leſung, alſo dem erſten Eindrucke folgend-wie es die gewöhnlichen Leſer zu thun pflegen. Uebrigens wiederhole ich Ihnen, daß ich mit einer vielleicht zu kleinlichen Gewiſſenhaftigkeit verfahren bin — kehren Sie ſich alſo nicht immer an meine Bemerkungen und perſönlichen Zweifel, die oft irren dürften. — Ich darf mir indeß das Zeugniß geben, mit Liebe geleſen zu haben und ohne Rückſicht dem Impuls meines Gefühls gefolgt zu ſein, wenn ich den Bleiſtift zur Hand nahm.

Noch an demſelben Abende der Ankunft las ich, trotz eines unſeligen Katharrs, der mich ſeit einigen Tagen plagt, das ganze Gedicht meiner Mutter und Schwägerin in einem Zuge vor, und es hat bei beiden Damen die höchſte Spannung und das größte Intereſſe erregt. Bei der Romanze: „Die Prinzeſſin und der Rinderbraten", haben wir Alle bis zu Thränen gelacht, und die Anmuth der Poeſie in den zarten und ernſten Stellen hat den Weg zu den Frauenherzen ſchnell und glücklich gefunden. Ein Bürge für den Erfolg des Gedichtes in der Leſewelt. Morgen leſe ich es in einem größern Kreiſe, wenn mein Unwohlſein es nur irgend geſtattet.

Nun, mein lieber Freund, ein herzliches Wort des Dankes, nachdem Sie unverhohlen Lob und Tadel empfangen. Sie geben dem liebenswürdigen Helden bei ſeinem Ausfluge in die Welt ein Wort an mich mit auf den Weg und fügen ſo meinen Namen einer ſo geiſtreichen poetiſchen Schöpfung hinzu. Ich weiß kaum, wie ich einen ſolchen Beweis Ihrer Freundſchaft vergelten ſoll. Wenn auch das erſte Blatt von meiner nächſten Tragödie Ihren Namen trägt, das iſt ein ſchlechter Lohn für Ihren Liebesdienſt. Sie haben meinen Namen auf Granit geſchrieben, und ich kritzle den Ihrigen dafür auf Sandſtein. So werde ich in Ihrem Werke leben, während Sie in dem meinigen verwittern. Dafür lebt Ihr Werk — und wer weiß wie ſchnellem Tode das meine geweiht ſein wird. Nun, die fata libellorum müſſen wir den Menſchen — leider! — anheimſtellen. Was wir

uns aber einander ſind, das, denke ich, iſt über das gemeine Urtheil der Welt erhaben und unabhängig von dieſem unerfreulichſten aller Richter. Vielleicht empfangen Sie wieder ein paar Zeilen nach der Lecture von Morgen, wenn ſie anders meine heiſere Kehle präſtiren kann.

24. Karl Immermann an Michael Beer.

Düſſeldorf, den 7. December 1829.

Für das mir mitgetheilte Gedicht danke ich Ihnen ſehr. Die Idee iſt ſchön und poetiſch, und das Bild, wie der Kaiſer zuletzt ſich wieder in ſeiner Schlafſtätte zurecht legt, hat etwas Naiv-Großes. Eine Imitation von Zedlitz finde ich durchaus nicht; es haben ſchon mehrere Dichter vor ihm Regenten in Balladen aus ihren Gräbern aufſteigen laſſen, ohne daß man ihn der Nachahmung bezüchtigen konnte; mit welchem Rechte wollte man das alſo gegen Sie erheben? — Das iſt auch ſo ein Schreckbild der neueſten verkehrten Tage — die ſogenannte Nachahmung; man bedenkt nicht, daß Alles in der Kunſt von Nachahmung anhebt, und daß das Werk keines Meiſters von ſich datirt. — Ich habe mich alſo an der Ballade wahrhaft erfreut und finde, daß ſie — eine der ſchönſten werden kann, die wir beſitzen. Nehmen Sie mir meine Offenheit nicht übel. Sie ſcheint mir noch nicht ganz fertig zu ſein. Der Kaiſer ſucht ſein altes, eines und untheilbares Reich und findet den Rhein hin-

auf und links und rechts ab kleinliche Separatſtaaten. Das iſt doch, nüchtern und trocken ausgedrückt, die Idee des Gedichts? Dieſe iſt nun nur bei Köln marquant genug durch die preußiſche Wache ausgedrückt, bei den übrigen Städten fehlt das eigentlich Significante. Mich dünkt, das darmſtädtiſche, frankfurtiſche, dreiherriſch-mainziſche und endlich das baieriſche Deutſchland muß ebenfalls durch Anſpielung auf Wappen, Zeichen u. ſ. w. angedeutet werden. Freilich gibt es dann ein politiſches Gedicht; das ſoll es denn doch aber auch ſein, und die preußiſche Wache bezeichnet es als ſolches. Dieſe ſteht nun bis jetzt iſolirt da und hat in den übrigen Städten keine Gegenbilder.

Sollten Sie meine Ausſtellung begründet finden, ſo beunruhigen Sie ſich deshalb nicht. Die Hauptſache bei einem Gedichte iſt die Idee, dieſe iſt da, der ſuchende Kaiſer hat etwas Poetiſches, Würdiges; bei der Ausführung läßt ſich leicht ändern und ergänzen. Die Aſſonanzen zwiſchen den Reimen machen ſich gut, warum haben Sie dieſelben nicht auch in den letzten Verſen beibehalten? — Schadow, dem ich die Ballade mittheilte, war mit mir in Lob und Tadel übereinſtimmend; Herr v. Uechtritz hat ſie noch nicht geleſen.

Daß Sie reiten, mein Freund, iſt gut; ich laſſe aber nicht nach und ſage, bis Neujahr muß die Tragödie fertig ſein, ſonſt erkläre ich Sie für einen Refractair. Thun Sie mir den Gefallen und ſeien Sie kein Faulenzer! Ich will Ihnen Ihre Soirées nicht verleiden, ſo

viel iſt aber richtig, daß Sie durch eine neue, mit Ernſt, Kraft und Liebe vollendete Dichtung mehr lernen und profitiren als durch alle hohe und höchſte Zirkel der ganzen Welt. Vor allen Dingen erhalten Sie ſich eine friſche Luſt und Hoffnung zu Ihrem Berufe, kränkeln Sie ſich nicht durch Zweifel hin. Wenn Ihnen an meinem Urtheile etwas liegt, ſo ſei es wiederholt, daß ich ſelten Jemanden in ſo direct aufſteigender Linie habe vor- und fortrücken ſehen als Sie. Wenn die neue Tragödie ein ähnlicher Fortſchritt wird, wie es der Struenſee war, ſo wird ſie etwas ſehr Vollkommenes. Kümmern Sie ſich nur nicht um das Schickſal Ihres Werkes, das iſt freilich wie im Lotto; aber bis jetzt iſt noch nichts für die Dauer verloren geweſen, wohinein ein Menſch ſeine Seele gelegt hatte.

Mit Ihren Einwendungen gegen Schwarzenberg können Sie getroſt kommen, denn das Sujet iſt ſo gut als aufgegeben. Außer dem Mangel an einer eigentlich tragiſchen Kataſtrophe — der Geſchichte gemäß — erſcheint auch in dem Stoffe der Mangel eines tragiſchen Haupt- und Grundverhältniſſes, woraus eine Kataſtrophe hätte entſtehen können, und welches, wenn es vorhanden geweſen wäre, allenfalls das Hinzudichten einer Kataſtrophe würde haben entſchuldigen können. Schwarzenberg erſcheint denn doch aber nur als Miniſter, der, vielleicht dem Drange einer ungeheuern Zeit nicht gewachſen, ſich in der Wahl ſeines politiſchen Syſtems vergriffen hat — vielleicht auch nicht. Der Geſchäftsmann iſt da, aber nirgends eigent-

lich der proprio motu handelnde Held mit tragiſchen Affecten und Paſſionen; die Sache iſt alſo ajournirt. — Dagegen hat ſich meiner die Geſchichte von Peter dem Großen und ſeinem Sohne Alexis mit vieler Stärke bemächtigt. Ich habe die Intentionen der Scenen bis zum Ende des zweiten Acts aufgeſchrieben. Hier wäre nun eine tragiſche Handlung und Kataſtrophe gegeben, auch hat die naive Barbarei aller in den Cyklus des Stücks fallenden Charaktere etwas Piquantes und Anziehendes. Freilich liegt nahe an dem Wege, den man da fährt, der Gaſthof zum Infanten von Spanien, indeſſen würde man darin denn doch wol nicht einzukehren brauchen. Sagen Sie mir doch, gibt es dort vielleicht Handlungen, wo man ältere Sachen bekommen kann? Ich möchte ſo gern noch leſen: „Peter Mury Bruce Memoirs“ (London, 1782); „Manifeste du procès criminel du Czarewitz“; „Mémoires de Catharine I par un officier, temoin de ce qu'il écrit“; „Mémoires d'un résident Allemand près de Pierre le Grand“. Wäre es vielleicht möglich dieſe Sachen, oder etwas davon dort aufzutreiben? Sie könnten mir einen überaus großen Gefallen thun, wenn Sie die freundſchaftliche Güte haben wollten, ſich geeigneten Orts danach erkundigen zu laſſen.

Von Herrn v. Normann aus Aachen lief in dieſen Tagen ein Brief hier ein. Er ſcheint ſich in unſrer Geſellſchaft ſehr gefallen zu haben. Uebrigens iſt er mißmuthig und verzagt, wahrſcheinlich wegen der Anfeindun-

gen, die er von den guten Aachnern ſeines Journals halber auszuſtehen gehabt hat. Auch von Heine kam nach der Aufführung des „Hofer" in Hamburg ein Brief hier an. Mit dem Hofer iſt es ganz paſſabel gegangen. Bis zum fünften Acte ſogar ſehr gut, der fünfte hat am wenigſten gefaßt.

Soweit hatte ich geſchrieben, als ich Ihren letzten Brief erhielt. Herzlichen Dank für Ihre Wärme und Theilnahme und alles geſpendete Lob! Ich laſſe mich ſo überaus gern loben. Ihre Bemerkungen werde ich gewiſſenhaft benutzen; die mit dem Strickbeutel geht mir freilich hart ein, da der Held ohne Schmach, wie Sie ſelbſt anerkennen, nicht apotheoſirt werden kann, und die Schmach nach der Oekonomie des Ganzen doch auch etwas Komiſches ſein muß. Nun, wir wollen uns das Ding überlegen. Soll ich den Helden in ein Vogelbauer ſtecken, oder in einem Strumpfbande geſchnürt vor dem Fenſter aufhängen laſſen? Draußen muß er denn doch einmal hängen, ſonſt kann ihn die Wolke nicht ſehen, und die ganze Löſung des Knotens fällt über den Haufen. Es iſt mir eine wahre Herzensfreude, daß Ihnen das Zeug ſo gefallen hat. Meine Freunde ſind mir wirklich die ganze Leſewelt.

25. Michael Beer an Karl Immermann.

Paris, den 8. December 1829.

Heute, mein theurer Freund, hat Tulifäntchen seine Rückreise nach Düsseldorf angetreten; nehmen Sie nochmals meinen innigsten Dank dafür. Er hat ungemeines Glück in der Gesellschaft gemacht, in der ich Ihr reizendes Gedicht gelesen. Koreff, der unter den Zuhörern war, war entzückt über die Fülle des Humors und die Anmuth der Phantasie, die es zu einer ganz eigenthümlichen Schöpfung machen. Ich selbst habe mich nun so ganz hineingelesen, daß ich mit erneutem Vergnügen jeder Intention, jeder Andeutung des Dichters gefolgt bin.

Es ist eine höchst seltene poetische Verschmelzung, mit allem Zauber phantastischer Lyrik eine wahrhaft universelle Satyre vereinigt zu haben. Ich möchte sagen, daß in dem Gedichte fast kein Gebrechen der Zeit ungerügt geblieben — und doch geschieht dies mit so harmlosem Humor; in den duftenden Trank, den Sie uns im goldenen Becher der schönsten Verse kredenzen, ist kein Tröpfchen Galle geflossen, und selbst die Indignation über manch

thöricht Treiben unſerer Zeit ſpricht ſich mit ſchalkhaftem Lächeln aus.

Je weniger Ihr Gemüth in der letzten Zeit, nicht immer ohne gegründete Veranlaſſung, frei von bitterem Gefühle war, um ſo verdienſtlicher iſt grade dieſer Ihr poetiſcher Sieg. Er iſt um ſo erfreulicher, da man Ihrem Gedichte auch nicht mal die Ueberwindung eines Kampfes anmerkt. — Mit Bemerkungen im Manuſcript bin ich ſehr freigebig geweſen. Oft habe ich mit ſchroffen kurzen Worten meine Anſicht ausgeſprochen; indeß ließ weder Raum noch Zeit eine andere Weiſe zu. Ich muß Ihnen wie Molière ſeinem Dandin zurufen: tu l'as voulu; aber ehrlich will ich Ihnen geſtehen, daß mir meine oft zu große Freimüthigkeit nicht die Beſorgniß erregt, als könnten Sie dieſelbe übel nehmen. Was ein Freund bei den Handlungen und Werken eines Freundes empfindet, ſoll er das Recht haben ihm ſagen zu dürfen, und ſich's dagegen auch nicht verdrießen laſſen, wenn ſein Rath als unnütz verworfen wird. — So laſſen Sie uns Beide, ſo lange kein Dämon zwiſchen uns tritt, aufrichtig gegen einander ſein und dabei unſere innere Selbſtſtändigkeit bewahren und uns hüten, daß unſer ſchönes Verhältniß nicht durch conventionelle oder ſentimentale Rückſichten weniger lauter und wahr werde. Ich denke, dieſe Anſicht iſt ſo ganz die Ihre, daß ich poſttäglich erwarte, in Ihrem nächſten Briefe über meine anſcheinende Trägheit tüchtig geſcholten zu werden. Ich empfinge dann nur, was mir gebührt.

Einen großen, für mich tief erregenden Genuß habe ich in dieſen Tagen gehabt, von dem ich Ihnen trotz Ihrer eigentlichen Averſion vor Muſik reden muß. Ich habe nämlich hier im italieniſchen Theater die ſchönſte Vorſtellung des Don Juan gehört, die vielleicht das Meiſterwerk jemals auf irgend einer Bühne erlebt hat. Drei vortreffliche Sängerinnen, die Sontag, Malibran und Heinefetter, ſangen die Rollen der Anna, Zerlina und Elvira. Auch die Männerrollen waren in den beſten Händen, ſo daß nichts fehlte, um dies himmliſche muſikaliſche Gedicht in ſeiner größten Vollendung wiederzugeben.

Diesmal war es nicht allein eine welthiſtoriſche Stimmritze, die die alte Gaſſenvettel, Publicum, aus ihrer Lethargie aufgekitzelt — nein, es war der muſikaliſche Kronide, der ſeine Tonblitze in alle Herzen ſchmetterte, daß ſie zu Flammen des Entzückens auflohten. Und laſſen Sie uns billig ſein, welch ein tragiſches Gedicht hat je einen tiefern und erhabenern Ausdruck für die tiefſten und erhabenſten Empfindungen gefunden, als hier der deutſche Halbgott, der in einem ungekannten Grabe modert, der in den kümmerlichen Tagen ſeines kurzen Daſeins mit Schmach und Entbehrung in unſerem dumpfen Vaterlande gekämpft hat! Sind Antigonens oder Opheliens Klagen erſchütternder und wahrer als die der Donna Anna, wenn ſie über die Leiche ihres Vaters hinſinkt? Und die unendliche Tiefe der Charakteriſtik, inmitten der contraſtirendſten Leidenſchaften! Mit welcher

Conſequenz iſt nicht der ſchauerige Leichtſinn des vornehmen Frevlers durchgeführt! Mit welchen Tönen er bald ſchmachtet, bald verführt, bald in taumelnder Verruchtheit jubelt, bis der Geiſterklang an ſein Herz ſchlägt! Und dieſe Töne der Geiſterwelt — und die Eiferſucht Elvirens — und Zerlinens Anmuth — es iſt in dieſer Muſik das tiefſte Geheimniß der Poeſie offenbart. Hier iſt an der Quelle des Lebens unmittelbar geſchöpft worden, kein Dichter hat etwas vor dieſem Muſiker voraus; es handelt ſich hier nicht mehr um ein bloßes Begleiten gegebener Situationen, um den Ausdruck dieſer oder jener Empfindung. Mozart iſt das Verſtändniß des Geſtaltenzeichnens aufgegangen. Er bildet Menſchen aus Tönen im Don Juan; darum berechtigt mich dies Werk, ihn in dem größten Umfange des Wortes einen muſikaliſchen Shakeſpeare zu nennen. Wohl uns, daß es keinen zweiten gibt; die Gattung der Tragödie könnte mit der Gattung ſolcher Opern, wie Don Juan, nicht gleichen Schritt halten.

Die Sontag, die jetzt keinem ihrer Bekannten ein Hehl daraus macht, daß ſie die Gräfin Roſſi, die Frau des ſardiniſchen Geſchäftsträgers in Brüſſel iſt, hat ſich durch ihre jüngſte Darſtellung der Donna Anna ſowol in Spiel als Geſang in die Reihe der erſten Künſtlerinnen ihrer Zeit geſtellt und ſich in beiden zu dem Pathos der recitirenden und lyriſchen Tragödie erhoben. Man kann nichts Edleres und Feineres denken als die Art und Weiſe, mit der ſie bei der geheimen Ahnung des Ver-

brechens dem Don Juan nach dem Morde begegnet; nichts Erſchütternderes als den Vortrag ihres Duetts mit dem Octavio, in dem ſie ihn zur Rache aufforderte, und des Recitativs, in dem ſie den frevelhaften Verſuch des Don Juan erzählt. Bei den Worten: „Er iſt der Mörder meines Vaters“ (die im Italieniſchen „egli é il carnefice del padre mio“ heißen), ergriff die Menge ein wahrer Wahnſinn der Begeiſterung. Die Crelinger iſt nun nicht mehr allein die erſte tragiſche Schauſpielerin Deutſchlands, ſie hat, wer hätte es glauben können, in der Sontag eine Nebenbuhlerin erhalten. So lehrreich kann in der Kunſt wie im Leben die Schule des Unglücks werden.

Es gibt, dünkt mich, nur eine allerhöchſt privilegirte Menſchengattung, die von dieſer Schule einen Nutzen ziehen will. Für dieſe bleibt ſelbſt die Geſchichte ein ungeſchriebenes Buch oder beſſer ein beſtaubter Foliant, den man nicht lieſt, weil man ſeine Wahrheiten und ſeine Langweile fürchtet. Hier wenigſtens findet meine Behauptung ihre vollkommenſte Anwendung. Man braucht hier keine Tuliſäntchen, um die Fliegen zu tödten; da der Reichsapfeldoſenträger ungemeines Vergnügen an der Jagd findet, ſo ſetzt er die Fliegen vielleicht in die Kategorie der Rehe und erlegt ſie mit höchſteignen Händen. Auſſerdem legt man an nichts Hand an oder, was noch ſchlimmer iſt, überläßt das Steuer des mächtigſten Staatsſchiffes unſeres Welttheils einer Rotte, die es nachgerade inmitten der See dem Willen der Wellen überlaſſen

muß. Da dieſer Zuſtand indeß für die, ſo im Schiffe ſitzen, kaum ertragbar iſt, ſo erwartet man von Tage zu Tage andere Steuermänner.

Vielleicht ſage ich Ihnen ſchon im nächſten Briefe, wer dazu beſtellt worden.

26. Michael Beer an Karl Immermann.

Paris, den 12. December 1829.

Ich erwarte mir, mein theuerer Freund, einen tüchtigen Sermon für meine Apologie des Don Juan; nicht als ob Sie ſich überhaupt unempfindlich gegen die Schönheiten dieſes Kunſtwerkes zeigen würden, ſondern weil ich nach Ihren äſthetiſchen Anſichten die Gattung ſelbſt zu hoch geſtellt haben dürfte. Verſtehen wir uns wohl!

Ich habe zu den Beweiſen, die ich für die Vortrefflichkeit des Werkes aufſtellte, nicht alle Gründe zu Gunſten meiner letzten Behauptung aufgeführt, die ihr in Ihren Augen Kraft geben könnten. Ich habe es nicht gethan, weil ich den ganzen Brief faſt in einer Stunde der ſchmerzlichſten Zahnpein ſchrieb, die mich aus dem Bette gegeißelt und mich grade ſo lange verlaſſen hatte, um mich mit Ihnen unterhalten zu können.

Den Tag nachher ließ ich mir ſchnell das unnütze Meuble aus dem Munde ſchaffen; aber es ſtellte ſich trotz dem ein ſo ungeheuerer Schmerz ein, daß ich erſt vierund-

zwanzig Stunden darauf, nachdem ſich eine ganz ungewöhnliche Blutung Bahn gebrochen, Ruhe bekam. Nun drängte es mich, meinen Brief zu ſchließen, und erſt heute fiel es mir bei, wie viel mir noch zu ſagen übrig geblieben.

Ich widerrufe nichts — aber ich wiederhole, daß die Tragödie in dem Kampfe mit einer Reihe von Opern wie Don Juan vor dem Volke erliegen müßte, weil die letztere Gattung um einen Sinnenreiz reicher wäre, den unſere äſthetiſche Tragödie im Allgemeinen das Recht zu verſchmähen hatte, je mehr er zum empörendſten Mißbrauch Anlaß gegeben hat und mehr oder minder ſelbſt von den beſſern Adepten der modernen Lieblingsgattung herabgewürdigt worden iſt. Indeß fordert das Volk — ich nehme es hier im großen Sinne des Wortes — dieſen Sinnenreiz, und ich bin (auf die Gefahr hin, daß Sie mich einen Liberalen ſchelten, ſpreche ich es aus) ſehr geneigt zu glauben, daß die Foderungen des Volkes ſelbſt in der Kunſt auf einen tiefen innerem Bedürfniß beruhen, das der Künſtler nicht durchweg unbefriedigt laſſen darf, wenn er es als einen integrirenden Theil ſeines himmliſchen Berufes betrachtet, auf das Volk zu wirken.

Die Hiſtorie, ſo breit wie der Weg auch anſcheinend ſein mag, wird uns doch wol am kürzeſten zu dem Ziele des Beweiſes meiner Behauptung führen.

Wie und auf welche Weiſe empfingen denn die Griechen die Tragödie in der Darſtellung? In dem reizenden Gewande eines volksthümlichen Spieles; dem anziehenden

Zusatz eines Gerichtes, das aus den ersten Männern der Nation bestand, und das der Dichtung, indem es auf dem Schauplatz selbst sein Urtheil sprach und seine Preise austheilte, einen historischen Werth verlieh. Dazu gesellte sich die Begleitung des Chores; ein so vorherrschendes musikalisches Element, das der Mann, der dem Drama seine Ketten geschmiedet hat, Aristoteles, die Musik als einen unerläßlichen Bestandtheil der Tragödie erklärt. Und die Griechen haben sich von allen Völkern der Erde ihren Dichtern als das antheilvollste Volk bewiesen, und sie standen auf dem höchsten Gipfel ihres politischen Lebens, in der Blüthe ihres geistigen Gedeihens, als die Tragödie grade so und nicht anders von ihnen erzeugt und verherrlicht wurde.

Ihre herrschsüchtigen Affen, die Römer, hatten ihren euripidisirenden Seneca und eine gräcisirende Bühne. Nun kam das Christenthum und schuf die Welt aufs neue — grade wie beim ersten Schöpfungstage. Es bedurfte für seine neue Weltordnung eines neuen Chaos. Daß da nicht gleich von der Tragödie und der Poesie in höchster Instanz die Rede sein konnte, war begreiflich. Wir überfliegen die entsetzliche Völkerwanderung, die Gräuel der byzantinischen Zeit, die erste Rohheit des Mittelalters. Zuerst erscheint die Poesie wieder ein verfolgter Fremdling auf der Welt; aus dem Schacht der religiösen Irrthümer, aus dem Blutstrom des großen Kampfes um die Herrschaft der Welt, die sich Kaiser und Papst wie einen Ball zum Spiele aus den Händen reißen, taucht Dante's Rie-

sengestalt auf, und bald mit ihm die lyrische Poesie und das Epos in mannichfacher Weise.

Diese Poesie aber konnte nur den Eingeweihten gehören; ins Herz der Völker vermochte sie in dieser Form, unter den bestehenden Verhältnissen des kampfbewegten Lebens nicht zu dringen; bis endlich das sechzehnte Jahrhundert in seiner ganzen künstlerischen Schöne aufging. Mit ihm erzeugte sich das Drama wieder in der Gestalt, in der wir es überkamen. Aber damals mußte der Reiz dieser Form ein unendlicher sein; die Kunst war noch so jung für diese Gemüther; jeder ihrer Reize wurde um so anziehender, je mehr man sich vorher an ganz andern Dingen ergötzt hatte. Kaum noch erholt von den blutigen Unterhaltungen der ritterlichen Spiele, empfingen die Nationen mit behaglicher Ruhe, ohne eigentliches Entzücken in raschen Zeitläufen Shakespeare's, Corneille's, Calderon's erhabene Spiele. Mit welchem äußern Zauber mußten sie umkleidet werden, welche Macht darstellender Talente gehörte dazu, um sie zu einer so volksthümlichen Unterhaltung zu bilden, als sie es jetzt geworden! Aber seit jener Zeit sind nun auch andere, der dramatischen Poesie verschwisterte, bei den Alten von ihr unzertrennliche Künste zur höchsten Ausbildung gelangt. Die Musik, der Tanz, haben sich schon oft vor unsern Augen zu einer poetischen Bedeutung erhoben. Sollte nun ein Werk, dessen Grundton die Poesie wäre, das seinen Schmuck von einer andern Kunst liehe, nicht von der ergreifendsten Wirkung auf das Volk sein? und um-

gekehrt ein Werk, deſſen Grundton ein muſikaliſcher, und den erhabenen Forderungen poetiſcher Conſequenz in allen ſeinen dramatiſchen Theilen entſprechend, nicht auf der heiligſten Stufe der Kunſt ſtehen?

Ob dies Problem nun nicht von Seiten des Dichters leichter als von Seiten des Muſikers zu löſen ſei, laſſe ich dahin geſtellt ſein. Indeß ſcheint es mir Mozart im Don Juan von allen Muſikern einzig und allein gelöſt zu haben.

Auf Morgen!

Den 17. December 1829.

Mehre Tage der Unterbrechung, wie Sie ſehen; indeß iſt Ihr Brief vom 10. angekommen und hat mir wie Alles, was von Ihnen kommt, die größte Freude bereitet. Wol haben Sie vollkommen recht, daß ein mit Liebe gearbeitetes Werk mehr lehrt als alle hohen und niedern Salons. Indeß iſt doch ein Talent nicht viel anders als ein Inſtrument zu betrachten. Man ſpielt nicht darauf, wenn es verſtimmt iſt, und mir däucht, man thut wohl daran. Ich kann alſo, da mir die rechte Stimmung zu meiner Tragödie fehlt, mich um meines Vorſatzes halber nicht dazu zwingen. Indeß iſt meine Liebe dazu nicht ganz erkaltet, und ſo wird es denn doch endlich werden; ich will es nun aber um ſo beſſer machen, da ich grade dieſes Gedicht mehr für meinen Freund,

als für die Welt arbeite. Sie können mir dies Gefühl unmöglich verübeln.

Ich fürchte, mein theuerer Freund, es wird meinem poetischen Starrsinn unmöglich sein, Ihre sehr scharfsinnigen Bemerkungen über meine Romanze zu berücksichtigen. Leider, leider, ist mir's leichter etwas Neues, als etwas anders zu machen; mit einem Wort, mir geht bei lyrischen Productionen die Fähigkeit zu feilen völlig ab. — Wie viel könnte ich darum von Ihnen lernen, wenn sich das überhaupt erlernen ließe.

Tausend und aber Tausend Dank für Schiller's und Göthe's Briefwechsel. Aber ich kann ihn nicht, wie ich wollte, verschlingen. Er übt eine so zermalmende, ich möchte sagen, Liebe erregende Wirkung auf mich aus, daß ich sehr mit dieser Lecture haushalten muß, um nicht in Unwillen gegen mich selbst, ja, gradezu gesagt, in Trübsinn zu gerathen. Es ist nicht die unerreichbare Vollkommenheit, die Größe und Vielseitigkeit dieser Geister, die mich erschüttern. Das wäre ein so thörichtes Gefühl, als die Sterne zu begehren. Nein, es ist die stille, großartige Einheit ihres Strebens, die mich ergreift; dies nichts Anderes wollen als vorwärtsschreiten auf dem Wege, den sie als den rechten erkennen; dies ruhige, erleuchtende Fortbrennen zweier Leben, die in der Kunst den einzigen Stoff ihres Daseins finden, nach der äußern Welt kaum die Blicke werfen und sich nur gegenseitig über die große und reiche Welt aufzuklären suchen, die sich so vielgestaltig in ihrem Innern entfaltet. Ist es das erha-

bene Gefühl ihrer eignen Fülle und der Redlichkeit, mit der ſie ſie verwenden — das Selbſtbewußtſein eines Königs etwa, der, nachdem er Großes zu thun vermochte, es gethan und ſich ſo ſeinen Platz in der Geſchichte geſichert glaubt —, daß nirgends in dieſem merkwürdigen Briefwechſel die prickelnde Ruhmſucht fühlbar wird, von der eine gewiſſe Unredlichkeit der Werke oder Thaten nicht zu trennen iſt. Und dieſer ernſte leidende Schiller, mit den naiven Geſtändniſſen ſeiner Unkenntniß der Welt, mit ſeinem feinen erregbaren Gemüth, das mit aller Tiefe der Kritik ſich doch nur immer theilnehmend zu den ihm homogenen Dingen wendet; der nie die demantartige, ruhig alles Licht empfangende Objectivität des Freundes gewinnen kann und mit ſeinen Zu- und Abneigungen oft ſo ſchroff, aber immer ſo redlich und wahr daſteht! Dieſe Tüchtigkeit und dieſer Ernſt Beider — nichts wird oberflächlich gethan, nichts obenhin betrachtet. Sie wollen ſo wenig für die Welt, — und wollen ſo viel, um ſich ſelbſt genug zu thun. Darum kümmert ſie auch die Welt nur äußerſt wenig, und das öffentliche Urtheil iſt ihnen faſt ein überflüſſiges; denn in ihrem Thätigkeitsdrange wenden ſie ſich kaum mehr zu dem Geſchehenen, und ſie gehen zu klar und redlich mit ſich ſelbſt zu Werke, um für Zukünftige die Belehrungen eines fremden Mundes zu bedürfen. Dieſe Thatkraft, dieſe Redlichkeit iſt es, um die ich ſie beneide, und ich fürchte, ſie iſt nur Geiſtern dieſer Größe gegeben. Es gehört die Fähigkeit dazu, ſich ganz in ſich abzuſchließen, nichts von der Außen-

weit zu wollen, alles in ſich zu finden. Freilich muß auch der innerlich Reichſte empfangen, um geben zu können; aber es gibt eine Weiſe des Empfangens, die nicht zerſtört, nicht unruhig macht, die die Seele frei hält von den kleinlichen Schlacken, die ſich allen Goldkörnern, die uns das Leben gibt, beimiſchen. Wie arm bin ich dann nicht, wenn dieſe Weiſe den wahren Reichthum der Poeſie gewährt!

Werfen Sie das nicht in die Kategorie meiner gewöhnlichen Zweifel. Sie werden eine betrübende Wahrheit darin nicht verkennen.

In dieſen Tagen habe ich im Théâtre français wieder einmal „Les noces de Figaro" von Beaumarchais, trefflich dargeſtellt geſehen. Leſen Sie es doch wieder einmal. Mir ſcheint, es läßt ſich unendlich viel daraus lernen. Als dramatiſches Product hat es einen unbeſtreitbaren Vorzug, nemlich den, daß es nicht leicht ein Stück geben dürfte, in welchem die Kette der Scenen mit einer ſo unglaublichen Geſchicklichkeit gegliedert iſt. Alles muß ſo und nichts anders ſein, und nirgends iſt eine Willkür des Poeten fühlbar. Die Begebenheiten verſchlingen und löſen ſich, ohne daß die Hand des Dichters ſichtbar wäre, die den Knoten zuſammenzieht. In dieſer Beziehung ſetze ich dies Luſtſpiel weit über alle Calderon'ſchen Intriguenſtücke, in denen die Coquetterie des Dichters, der Alles ſo künſtlich fügt, fortwährend bewundert ſein will. — Beaumarchais gilt in Frankreich eigentlich nur für einen homme d'esprit der in ſeinen Stücken im höchſten Grade das

Talent der Auffaſſung der Schwächen ſeiner Zeit von ihrem Scheitel bis zur Sohle bewieſen habe. Man ſetzt ihn indeß als Luſtſpieldichter weit unter Molière. Indeß war mir eins auffallend, und die Bemerkung, die ich während der Vorſtellung machte, theile ich mit, um ſie mir ſelber klarer zu machen. Es tragen nemlich in der Hochzeit des Figaro alle Geſtalten den täuſchendſten Stempel der Wahrheit, nicht blos weil ſie die witzigſten Wahrheiten ſagen, ſondern weil ſie in der That ſo und nicht anders ſind und ihre Geſtalt auf den Bretern ein wahres Spiegelbild des Lebens iſt. Trotz dem — und hiermit, fürchte ich, iſt dem Luſtſpiel aus unſerer Zeit der Hals gebrochen — machen alle dieſe Geſtalten nicht die tiefe Wirkung eigentlicher Charaktere, und zwar, wie ich glaube, aus dem ſehr einfachen Grunde, weil ſie alle mehr oder minder charakterlos ſind. Nichts iſt eigentlich gut, nichts eigentlich böſe, nirgends eine reelle Tugend, nirgends ein reelles Laſter. Das wahre tüchtige Gepräge des Charakters iſt überall ſeit dem Beginn der Revolution durch das Bügeleiſen der ſogenannten Principien ausgeglättet, und der Luſtſpieldichter, der immer nur wiedergeben kann, was er in ſeiner Zeit vorfindet, ſtempelt eben ſeine Geſtalten recht zu Menſchen der Zeit, wenn er ſie charakterlos bildet. Dies ſcheint mir ſo wahr, daß uns jetzt aus eben dieſem Grunde das alte Luſtſpiel, das Molière'ſche, Goldoni'ſche und Holberg'ſche nicht ausgenommen, in ſeinen meiſten Productionen carikirt vorkommt; denn wir kennen keine benetten baaren Narren, keine völlig abge-

ſchmackten Weiber mehr. Der größte komiſche Autor der neuern Zeit hat dies Gebrechen ſeiner Zeit mittragen helfen müſſen, und wer ihm folgt, wird es mehr oder minder auch müſſen.

Ich kann dieſen buchartigen Brief nicht ſchließen, ohne noch einmal Zuliſántchens zu erwähnen. Wie wäre es denn, wenn Sie ihn, ſtatt im Strickbeutel aufzuhängen, durch den Schlag von Weiberhand wahnſinnig werden und ihn in der Nacht aus dem Münſter laufend in einen Wald verirren ließen, wo er etwa, im Geiſt von Schlagadodrs's Geſpenſt und Balſaminen ſich verfolgt glaubend, auf einen hohen Baum kletterte und da in einem Nachtigallenneſte, das an einer dünnen Zweigſpitze hinge, übernachtete und dort die Selbſtmordgedanken hegte, die die Wolken ihn zu retten veranlaſſen? Es iſt ein Gedanke, der mir unmittelbar nach Leſung des Gedichtes gekommen, den ich Ihnen aber nicht mittheilen wollte, bevor ich vernommen, ob Sie überhaupt auf die Idee der Aenderung eingehen.

Von Normann habe auch ich einen überraſchend freundlichen Brief gehabt. Er kommt mir darin auf die herzlichſte Weiſe entgegen und äußert darin den redlichſten Willen und das wärmſte Intereſſe für die Kunſt. Gebe der Himmel, daß die wunderbaren Fügungen des literariſchen Lebens ihm das nicht früher oder ſpäter verleiden mögen.

Leſen Sie doch im Conſtitutionnel vom heutigen Datum den Proceß des Courrier français vor der Cour

royale nach. Es iſt ein ſchöner lichtvoller Urtheilsſpruch, der der franzöſiſchen Magiſtratur alle Ehre macht.

Was ſagen Sie denn zu dem Preßgeſetz der Belgier. Ich lobe mir die abſoluten Staaten. Da wiſſen doch die Menſchen ganz genau, was ſie wollen dürfen. In den conſtitutionellen werden ſie bald Alles wollen, weil man ihnen allmälig nichts mehr laſſen will. Wohin ſoll man fliehen — das homeriſche αἰπὺς ὄλεθρος lauert überall. Wäre ich nur ſo klein wie Tuliſántchen, daß ſich die Göttinnen Ginniſtans meiner erbarmten. So aber bin und bleibe ich —

Ihr

wohlbeleibter — Unbeweibter.

27. Michael Beer an Karl Immermann.

Paris, den 28. December 1829.

Ich kann das Jahr nicht enden laſſen, mein theurer Freund, ohne Ihnen noch einen Gruß zu ſenden! Ich denke, dieſe Zeilen treffen am Neujahrstage ein, und ſo bringen ſie Ihnen und meinen lieben düſſeldorfer Freunden die herzlichſten Wünſche für dieſes Jahr, das ich Allen, die ich liebe, frei wünſche von den gemeinen Sorgen des Lebens. Sie ſind leider eben die drückendſten, weil ſie die gemeinen ſind. Alſo Wohlſein, ungetrübte Verhältniſſe des Hauſes, Erhaltung des Nährſtandes wünſche ich allen unſern Freunden und uns. Insbeſondere aber füge ich noch für uns Poeten den Wunſch hinzu, daß uns dies Jahr Kraft und Liebe zur Arbeit und mithin Werke bringen möge, in denen wir wenigſtens eine kurze Zeit dieſes ſtrudelvollen Daſeins auf ebenern und hellern Wegen gegangen ſind.

Zum Neujahrsgeſchenk ſende ich Ihnen eine poetiſche Kleinigkeit, die vorgeſtern Nacht entſtanden und ausgeführt wurde. Ein Freund, der mir eine ſeltſame Legende

aus dem Talmud Abends erzählte, erschütterte mich so dadurch, daß mir die Nacht die beifolgende Musengabe brachte. Das Colorit der Erzählung und der Schluß sind ganz mein poetisches Eigenthum; der Rest gehört dem Stoff, wie ich ihn empfangen, und wenn ich mir irgend ein Verdienst zurechnen kann, so ist es höchstens die Einfachheit der Darstellung. Ich habe auf den Vers, ohne daß es so scheinen mag, trotz der Schnelligkeit, mit der ich gearbeitet, einige Sorgfalt gewendet, und alle Verse, was mir dem Gedicht einen eignen Charakter zu geben scheint, weiblich gehalten. Alle Ihre Bemerkungen indeß, sie mögen die Fabel oder den Ausdruck betreffen, werde ich mit dem größten Dank empfangen und mich so viel als möglich bemühen, meine Scheu vor Aenderungen zu bekämpfen. Ich bitte Sie sehr, das Gedicht unsern Freunden Schadow und Uechtritz mitzutheilen. Eine Posse, die ich wieder zum Sylvester gemacht, fodert Proben, und meine Schauspieler treten eben zu mir ein. Also auf ein anderes Mal. Prosit Neujahr!

28. Karl Immermann an Michael Beer.

Düſſeldorf, den 1. Januar 1830.

Sie haben mich zu Weihnachten mit einem Briefe erfreut, mein lieber Freund, und meine Zeilen bringen Ihnen die beſten Wünſche zum neuen Jahre. Bewahren Sie mir Ihr Vertrauen, und laſſen Sie uns die geiſtige Nähe erhalten, in der wir zueinander ſtehen. Das iſt, was ich für mich erbitte. Ich hätte Ihnen ſchon früher auf Ihre reichhaltigen Mittheilungen geantwortet, wenn ich mich nicht gegen Jahresſchluß in einem äußerſt deprimirten Zuſtande befunden hätte, in dem man nicht gern zu ſeinen Freunden ſpricht. Es kommt dies in der Regel bei mir um dieſe Zeit, weil ich dann als Philiſter der ſtricten Obſervanz die Vergangenheit aufzurechnen pflege und leider immer ſehe, daß die Summe nicht viel bedeutet. Noch tritt der Umſtand hinzu, daß ich vor einer weitſchichtigen Compoſition ſtehe, Tag und Nacht darüber ſinne, und zage und beinahe verzweifle, daß ich der Aufgabe gewachſen ſei. Fragen Sie mich noch nicht darnach, wir wollen erſt darüber reden, wenn ein Stück

davon fertig ist, oder ich mich resignirt habe, die Sache zu machen.

Nun zu Ihrem Briefe. Wenn Sie mich für einen Feind der Musik halten, so thun Sie mir bitter Unrecht. Es gibt wol nichts, was mich oft so von Grund aus bewegt, erschüttert und beglückt hat als grade sie. Ich verstehe nichts von der Sache, aber ich bin ein musikalischer Naturmensch. Doch will ich, daß Alles zu seiner Zeit und an seinem Orte vorgenommen werde. Verdrängt die Musik das Gespräch unter den Menschen, zerstört sie den Sinn für die bescheidnere Wirkung der Poesie, so führt sie uns sanft der Barbarei entgegen. Das Wort ist die unterscheidende Gabe des Menschen; wer dieses Heiligthum verletzt, wer dazu beiträgt diesen höchsten und theuersten Schatz unseres Geschlechtes in Mißcredit und Verachtung gerathen zu lassen, der erscheint mir als ein böses und die eigentliche menschliche Bildung vernichtendes Princip. Ich verstehe unsere Zeit wohl in ihrer Neigung zu jener Kunst — wenn man kalt ist, so sucht man sich zu erwärmen —, und ich glaube deshalb, daß jene Sehnsucht nicht unbedingt zu verwerfen ist; ich schätze sie vielmehr als den Moment einer Krisis, die durch das Bestreben der Natur, sich zu helfen, herbeigeführt ist; niemals aber wird das jetzige Charivari als ein selbstständiger Culturmoment in der Geschichte dastehen. Es ist ein Durchgangspunkt, und wir müssen abwarten, ob er zur völligen Asthenie, oder zur Regeneration unserer Zustände führen wird. q

Ich könnte in Alles, was Sie über Don Juan Rühmendes sagen, einstimmen, und müßte dennoch leugnen, daß auch eine Reihe solcher Opern die Tragödie einem wahr und richtig fühlenden Volke entbehrlich machen würde. Die Tragödie, wenigstens die moderne, geht durchaus auf Darstellung des Charakteristischen aus, deshalb steht ja eben Shakspeare als Vater der Gattung da, weil die Charakteristik bei ihm auf das Höchste getrieben erscheint, weil die Handlung jedes seiner Stücke so individuell und einzig ist, daß sie sich gar nicht unter andern Personen wiederholen kann. Diese große Individualität scheint mir der Typus zu sein, aus welchem eigentlich nationelle Tragödien in der neueren Zeit herausgearbeitet sein sollen. Kein Held, kein König, kein Mädchen, keine Frau, kein Bösewicht Shakspeare's sieht dem andern gleich. Das plastische Princip ist in der neuern Tragödie, wenigstens in ihrem vollendetsten Muster, sichtbar.

Nun frage ich, steckt sich denn die dramatische Musik dieses Ziel ab, kann sie sich überhaupt dieses Ziel setzen? Ich glaube nicht. Das, was ich Charakteristik genannt habe, ist ja der Musik, die sich so ganz in einem allgemeinen lyrischen Elemente bewegt, fremd. Die Empfindungen und Affecte — Zorn, Freude, Schmerz, Stolz, Rache u. s. w. — drückt sie mit wunderbarer sinnlicher Stärke aus; es sind aber immer nur allgemeine Ausdrucksweisen, es sind, daß ich mich des Ausdruckes bediene, Darstellungen der Affectionen, noch nicht gebrochen durch das Prisma menschlicher Individualität. Oder wie

unterscheidet sich denn der Leichtsinn Don Juan's vom Leichtsinn im Figaro? Wie unterscheidet sich die Darstellung der Liebesverhältnisse in den verschiedenen berühmtesten Opern? — So kann man die Sache durch sehr Vieles verfolgen.

Ich glaube deshalb, daß die Oper und das Trauerspiel sich in ganz verschiedenen Sphären bewegen. Ich glaube, daß das Trauerspiel nie die lyrische Fülle der Oper, die Oper dagegen auch nie die geistige Würde und Hoheit der Tragödie erstreben kann und wird. Die Eindrücke beider Kunstwerke sind ganz specifisch verschieden, die Oper löst in uns, was starr ist, auf, die Tragödie sammelt, was in uns sich zerstreuen will. Ein für die Schönheit wahrhaft empfängliches Volk müßte, wie mich dünkt, zu beiden Erscheinungen die gleiche Neigung mitbringen.

Den Beaumarchais kann ich hier nicht bekommen, mithin muß ich mir den Figaro für ein andres Mal aufsparen. Ich liebe das Stück, soweit ich mich daran noch erinnere, auch sehr. Freilich ist Ihre Bemerkung von der Schwierigkeit für den Lustspieldichter wegen der mangelnden scharf ausgeprägten Charaktere richtig, wenigstens wenn man das Lustspiel aus der sogenannten guten Gesellschaft hernimmt. Ich habe in meinen Lustspielen, auch auf die Gefahr, ein Caricaturenzeichner genannt zu werden, die Farben entschieden aufgetragen. Ich denke, fehlen jetzt die Originale, so kommen sie wol einmal wieder, und dann rückt man mit seinen Sachen noch in die

Reihe der naturwahren Gemälde. — Uebrigens sieht die Sache eigentlich schlimmer aus, als sie ist. Die Affectation, jede eigenthümliche Denk- und Empfindungsweise untergehen zu lassen in den allgemeinen politischen Grundsätzen (wie in Frankreich) oder in einer gewissen allgemeinen humanen Bildung und Eleganz (wie in Deutschland), ist schon etwas ganz Unnatürliches und Widersinniges und kann als ein komisches Grundverhältniß unserer Zeit betrachtet werden, aus welchem sich für den feinen Beobachter gewiß tausend Fälle ergeben, wo das Individuum mit dem generellen Costum, das es zu tragen übernommen hat oder genöthigt worden ist, in komischen Conflict geräth. Ich gebe also selbst unsere Zeit in komischer Hinsicht noch nicht ganz auf. Sehr glücklich war Ihre Idee mit dem historischen Lustspiel, ich habe viel darüber nachgedacht; leider war es mir in der hiesigen literarischen Wüste unmöglich, in Quellen umherzustören und Fälle aufzutreiben, an welchen man einen theoretischen Gedanken doch immer am besten prüfen kann. — Beim historischen Lustspiele hätte man nun gleich festen Boden unter den Füßen, Farben und Charaktere. Wegen der Bedeutung der Figuren könnte auch die Sache nie ins Kleinliche und Alberne fallen. Die fruchtbarste Anschauung für diese Genre wäre freilich die Meinung der Memoiristen, daß die großen Dinge in der Welt durch sehr kleine Motive herbeigeführt werden. Am schwierigsten dürfte die Behandlung der Könige sein; denn wie der König der Gipfel in der ernsten Darstellung ist, so

müßte er auch bei dieſer komiſchen die Spitze bilden. Die Gefahr liegt dann nahe, ihn ins Marionettenhafte zu zeichnen. Sagen Sie mir doch, ob Ihnen Sujets für dieſe Art, außer dem mir ſchon bekannt gemachten, vorgekommen ſind?

Die Wirkung, welche Schiller-Göthe's Briefwechſel auf Sie, wie Sie mir ſchreiben, gemacht hat, befremdet mich nicht, und ich könnte Ihnen auch von gar mancher trüben Stunde, aus ähnlicher Urſache, ſchreiben, wollte ich überhaupt klagen. Der Anblick eines idealen Strebens und Verhältniſſes läßt immer im Anfange einen Stachel in der Seele zurück. Indeſſen kann dergleichen, wie alles Vollkommene, in letzter Inſtanz doch nur heilſam wirken. Unſere größte Feindin in dieſer encyclopädiſtiſchen, Alles fodernden und Alles verſuchenden Zeit ſcheint mir die Zerſtreuung zu ſein. Kann man ſich vor der hüten, ſo hat man ſchon ſehr viel gewonnen. Es iſt unglaublich, welcher Steigerung ein Talent fähig iſt, wenn man ſo glücklich war, den rechten Kreis zu finden, und wenn es immerfort durch die homogenſten Elemente genährt wird. Es gleicht wirklich dem Magnet, der auch einer ſolchen Erhöhung ſeiner Kräfte fähig iſt. Ich glaube, ein gutes Hausmittel iſt, immer wieder zur Leſung der Alten zurückzukehren, deren geſchloſſene Welt uns wol am ſicherſten vom leeren Brüten und vom Verlieren in Lappalien zurückzieht.

Die Redaction der Wiener Jahrbücher hat mich zur ferneren Theilnahme aufgefodert. Ich habe eine Kritik

der neuen Ausgabe von Uhland's Gedichten und einen Aufſatz über die drei Briefſammlungen (Voß, Forſter, Schiller = Göthe) zugeſagt. Sie ſehen alſo, ich werde nicht müde, mir Arbeiten aufzupacken und meinen Magnet durch Anhängen von Gewichten möglichſt zu ſteigern. Da iſt ja eine Geſchichte von der Verſchwörung von Cinq-Mars gegen Richelieu herausgekommen; iſt das Sujet nicht zu brauchen? Ihr Struenſee (der verſchnittene) iſt noch immer nicht eingelaufen. Soll ich ihn denn nicht bekommen?

Ihre zuletzt mir mitgetheilte Emendation Tuliſäntchens iſt ſehr hübſch und phantaſievoll. Ich habe nur dagegen einzuwenden, daß ich gegen den Schluß den Helden ſo ruhig und würdig als möglich der beengten Naturwelt gegenüber halten zu müſſen glaube, daß ſich auch der Gegenſatz von Schloß und Stadt — der Wolken-, Weiſen- und Zauberwelt entgegen, wie ich glaube, gutmacht, und daß ich denſelben einbüßen würde, veränderte ich, wie Sie es wünſchen. Tuliſäntchen, ſtill und einfach duldend, macht ein beſſeres poetiſches Bild, als wenn er wahnſinnig durch Feld und Hain irrt.

29. Michael Beer an Karl Immermann.

Paris, den 29. Januar 1830.

Ich fürchte, mein theuerer Freund, daß einer meiner Briefe, der letzte, den ich Ihnen von hier unterm Datum des 28. December geschrieben, verloren gegangen iſt. Ich fürchte es, da ich dieſem Briefe ein Gedicht beigeſchloſſen hatte, über welches ich mir Ihre Meinung erbat. Das größte Mißfallen wäre für Sie, das weiß ich, kein Grund zum Stillſchweigen geweſen, denn unſer Verhältniß wäre nicht, wozu es ſich allmälig geſtaltet hat, wenn wir uns nicht mit dem rückſichtsloſeſten Freimuth unſere Anſichten über unſere gegenſeitigen Productionen mittheilten. Aus dieſem Grunde befürchte ich, daß mein Brief vielleicht, ſtatt in Ihre Hände zu gerathen, in einer Schneegrube ſtecken geblieben iſt. Geben Sie mir dieſe Gewißheit, damit ich Ihnen ſodann das Gedicht noch einmal ſenden kann.

Indeß habe ich Ihren trefflichen Brief vom 1. Jan. empfangen und ein wenig mit der Beantwortung gezögert, weil ich Ihre Antwort auf meine Zeilen erwartete,

die meine bizarre Legende begleitet hatten. Jetzt währt mir das zu lange, um ſo mehr, da ich Ihnen eine Mittheilung zu machen habe, die Sie, hoffe ich, intereſſiren wird. Sie empfangen nämlich anbei eine Nummer des „Universel" eines der bedeutendſten Journale, das ſeit Kurzem hier erſcheint, deſſen Farbe etwas ſtark royaliſtiſch iſt, deſſen literariſche Artikel indeß von allen Parteien ſehr geſchätzt werden. Das Blatt nun, das in Ihren Händen iſt, enthält eine Kritik des Trauerſpiels in Tirol, die von einem jungen Literaten verfaßt iſt, der viel in St-Aulaire's Haus kommt, dem ich, wie Sie wiſſen, Ihr Gedicht gleich nach ſeiner Erſcheinung geſandt hatte. Die Kritik, ſcheint mir, macht auf eine würdige Weiſe das franzöſiſche Publicum auf Ihr herrliches Talent aufmerkſam, und der Tadel darin wie das Lob ſind von der heilſamen Art, inſofern man fühlt, daß eines wie das andere aus der individuellen Anſicht des Kritikers entſprungen iſt, die durch keine fremde Influenz gemodelt wird. Solche Stimmung ſollten wir immer zur Beſchauung und Beurtheilung eines Kunſtwerkes mitbringen. Der ganze Ton der Kritik ſcheint mir ruhig und edel, klar und verſtändlig zu ſein, und wenn ſich einmal auch die verletzte Nationalität ausſpricht, ſo geſchieht es doch ohne Bitterkeit. — Da ich den „Universel" nicht regelmäßig leſe, ſo habe ich erſt durch den Grafen St.-Aulaire um Vieles ſpäter die Erſcheinung der Kritik erfahren, die ich mich nun beeile Ihnen zu ſenden. Binnen Kurzem ſoll nun auch eine Kritik über Friedrich II.

erſcheinen (von demſelben Verfaſſer in demſelben Blatt), und Sie ſollen auch dieſe ſobald als möglich empfangen. Ich habe das Stück ſehr lange nicht aus den Händen der leſebegierigen deutſchen Damen reißen können, deshalb konnte ich es erſt vorgeſtern an St.-Aulaire ſenden.

Durch die Sontag, die Paris, mit Lorbeer gekrönt, verlaſſen, und die über Düſſeldorf nach Berlin geht, habe ich Ihnen das Theatermanuſcript des Struenſee geſandt. Es verträgt indeß auch ſo noch manche Abkürzungen. Ich hoffe Sie bringen es nicht zur Darſtellung, denn der Erfolg kann unmöglich der vielen Mühe lohnen, die es erfodern wird. Sollten Sie indeß doch auf den extravaganten Entſchluß beharren, ſo kürzen Sie ſelbſt noch nach Wohlgefallen. — Ich fange jetzt an, trotz endloſer Diſtractionen des geſelligen Carnevals, etwas fleißiger zu ſein. Meine Tragödie wächſt, wenn auch nur langſam. Indeß ſpornt mich der Dämon der Neugier zu erfahren, ob es der Czar Peter iſt, der Sie, wie Sie mir ſchreiben, ſo gewaltſam beſchäftigt. Sie thun recht, mir nicht von dem Stoffe, wenn er ein neuer iſt, zu ſagen, bis Sie feſt entſchloſſen ſind, ihn zu bearbeiten. Der Schmetterlingsſtaub der erſten Begeiſterung iſt ſo zart, daß er ſelbſt nicht den Hauch des Vertrauens verträgt. Hätte ich in dieſer erſten verhängnißvollen Zeit nichts von Kaiſer Albrecht erzählt, ſo hätte die Welt vielleicht nichts durch ein ſchlechtes Stück mehr gewonnen, ich ſelbſt aber doch wol unendlich durch eine große Erfahrung.

Herzlichen Dank für den ſechſten Theil des Göthe-

und Schiller'ſchen Briefwechſels. Zuletzt werden denn doch die Briefe etwas zettelhaft. Ein continuirliches Publiciren von Einladungen zum Eſſen und Spazierenfahren bringt denn doch auf den Verdacht einer Buchhändlerſpeculation.

Hören Sie nichts von Grillparzer's „Hero und Leander"? Die Zeit iſt arm an erfreulichen dramatiſchen Erſcheinungen. Hier bringen die verroſteten Claſſiker eine Mißgeburt nach der andern zum Vorſchein. „Clovis" von Lemercier und „Gustave Adolphe" von Lucien Arnault haben ſich in dieſem Monate zum erſten Male auf dem Théâtre français blicken laſſen, haben aber kaum das kümmerliche Daſein weniger Vorſtellungen friſten können. Wie hohl und lügenhaft ſind dieſe Helden, die weder ihrer Zeit, noch irgend einer Zeit angehören. Ihre Handlungen ſind Reden, und ihre Reden ſind entweder aus bonapartiſtiſchen oder liberalen Floskeln zuſammen geblaſen. Bringen Sie den Moniteur von 1805 und den Constitutionnel von heute in Verſe, und Sie wiſſen Alles, was Ihnen Clovis und Guſtav Adolf zu ſagen haben. Jetzt erwarten beide poetiſchen Parteien, Claſſiker und Romantiker, mit Ungeduld ein Drama von dem Chef der romantiſchen Schule, Victor Hugo, „Hernani, oder die Jugend Karl's V.". Die Erſtern erwarten, und ich fürchte, nicht mit Unrecht, daß das Stück aus den bizarrſten Elementen beſtehen und mißfallen werde; die Andern erwarten ein Meiſterwerk und den vollſtändigſten Sieg. So viel iſt gewiß, daß die Gegner ſo erhitzt und

erbittert ſind, daß man bei der erſten Vorſtellung auf einen Kampf rechnen darf, bei dem es leicht zu Thätlichkeiten kommen dürfte.

Im Odeon gefällt eine Tragödie: „Une fête de Néron," die ich noch nicht geſehen, denn ich geſtehe, daß ich vor den tragiſchen Römern und Griechen der Franzoſen eine heilige Scheu habe.

In der Politik iſt es windſtill. Die Ruhe, die auf dem Meere dem Sturm voranzugehen pflegt!

Unſer Schadow erhält durch die Sontag etwas von mir, das er ſich gewünſcht hatte. Wenn es ſeinen Wünſchen entſpricht, ſo verdient eine Dame den Dank dafür.

30. Karl Immermann an Michael Beer.

Düſſeldorf, den 31. Januar 1830.

Länger kann und darf ich nicht die Pauſe werden laſſen, mein lieber Freund, Sie möchten ſonſt gar Schlimmes von mir denken. Ich war von Geſchäften und andern Arbeiten ſo occupirt, und dazwiſchen kamen Tage der trüben mittheilungsunluſtigen Muthloſigkeit in großer Anzahl. Dieſe Dämonen (weiße und ſchwarze) haben meine Feder vom Briefpapier entfernt gehalten. Sie kennen mich und meine Lage, und ſo hoffe ich in Ihrer Freundſchaft entſchuldigt zu ſein, daß ich auf Ihre herzlichen Neujahrsworte und die ſchöne, ſie begleitende Sendung ſo lange geſchwiegen habe.

Die Legende iſt ſehr gut und hat mich lebhaft angeregt. Ein beſonderes Verdienſt des Gedichts iſt die würdevolle Haltung des Rabbi, denn nirgends wird er zur Caricatur der Frömmigkeit. Das Gedicht frappirt ſehr; ich dachte, als ich es zuerſt las: was ſoll denn dabei herauskommen! Anfangs wollte mir der Schluß nicht ganz zuſagen; ich meinte, Jemand, der nur ein Analo-

gon der Frömmigkeit treibt, der darf auch nur ein Analogon des Himmels, nicht dieſen ſelbſt, erreichen. Indeſſen habe ich zuletzt gefunden, daß Sie Recht hatten. Jenes wäre ein moraliſch-epigrammatiſcher Schluß. Der Ihrige iſt poetiſcher. Ich würde nach dem Verſe:

Nah'ſt mit ſüßem Frühlingslächeln —

den Contraſt noch ſchärfer andeuten und etwa (dem Sinne nach) folgen laſſen:

Doch ihn locket nicht der Frühling
Weg von den vergilbten Büchern.

Man ahnt dann ſchon, woran man iſt. Dann nach dem Verſe:

Pflegſt des Tags ihn unermüdlich —

ſtänden vielleicht die Verſe:

Denn es lehren die Gebote:
Lieben ſollſt du Krankenpflege

gut. Man muß immer an die Gebote erinnert werden, auf jeder Station des Gedichts. — Die Verſe und die weiblichen Endungen ſind brav. Einige Spondeen können Sie wol noch finden ſtatt der vielen Trochäen mit unſerm leidigen ſtummen e. Man ſieht dem Gedichte keine Eile an. Machen Sie nur mehr.

Sie haben doch den ſechſten Theil von Göthe-Schiller bekommen? Ich ſandte Ihnen den Band vor circa vierzehn Tagen. Die Mittheilungen werden gegen das Ende dürftiger, Schiller gewinnt Göthen gegenüber an Geſtalt und Fülle, Göthe bekommt ordentlich beim Ausgang etwas Mageres und Armes. Der Brief an den König von Baiern hat mich ſehr rekutirt. Das Bekennt-

niß, daß er bei Schiller's Tode nur an ſich gedacht habe, macht ihm keine ſonderliche Ehre; ich würde an etwas mehr gedacht haben, ich würde beweint haben, was Welt, Zeit und die Geſchichte des Geiſtes einbüßen, wenn ein Menſch wie Schiller abſcheidet in der Mitte ſeiner Bahn, und mit ihm die großen Werke, die er noch in ſich trägt, die er noch geben kann und wird, ein Fraß der Würmer werden. Aber freilich bin ich auch nur der kleine Immermann, und er iſt der große Göthe, der an nichts Größeres denken konnte als an ſich bei dem ungeheuern, unerſetzlichen Verluſte. Daß er aber gar dem verewigten Großherzoge, dem einzigen Fürſten, der bis jetzt deutſchen Geiſtern was zu eſſen gab, in ſeinem Grabe noch einen indirecten Vorwurf macht und meint, Schiller hätte erſt durch den König ſein rechtes Daſein erhalten, iſt gemein.

Bei meiner neuen Arbeit iſt auch das Eis gebrochen, und ich habe eine Strecke geſchrieben. Sobald ein Stück fertig iſt, aus dem Sie ſich vernehmen können, will ich's ſenden. Ich bedarf des Antheils, ſollte er ſich auch durch Widerſpruch äußern, und ich finde dieſen wahr und unerkünſtelt, wie ich glaube, doch nur bei Ihnen. Ich muß es Ihnen ſagen, daß von außen her mir in dieſem Winter noch nichts Erfreuliches geworden iſt als Ihre Neigung zu Tulifäntchen. — Meine Gedichte (wieder entſtellt durch die ſchändlichſten Druckfehler) ſende ich mit nächſter Fahrpoſt.

31. Karl Immermann an Michael Beer.

Düſſeldorf, den 21. Februar 1830.

Schon wieder, mein liebſter Beer, antworte ich ſpäter, als ich wollte; diesmal iſt der Strudel des Carnevals, über deſſen Wogen ich nur mühſam den Kopf erhalte, Schuld am Schweigen. Wer kommt zwiſchen Tanzmuſik, Nachtſchwärmerei und Theaterproben zu einer vernünftigen Mittheilung? Legen Sie mir nur nie einen ausbleibenden Brief zur Laſt; wenn ich einmal wochenlang nicht ſchreibe, ſo haben es wirklich meine Verhältniſſe zu verantworten, die mich nach divergenten Richtungen hin- und herzerren. — Den herzlichſten Dank für das mitgetheilte Blatt des Universel. Das Urtheil iſt im Ganzen richtig, und ich habe mich gefreut, meine Geſtalt einmal in der Meinung eines Ausländers beſpiegelt zu ſehen. Er gibt, wie mich dünkt, treffend das Gute und Schlechte des Stücks an. Das Gute beſteht in der Lebensfriſche des Einzelnen, das Schlechte in dem Mangel einer wenigſtens äußerlich recht ſichtbaren Subſumtion unter eine Hauptfigur. Es iſt aber dieſem Feh-

ler, wie ich glaube, bei einer zweiten Redaction abzuhelfen, denn Hofer wird gleich viel bedeutender daſtehen, ſobald manches ſubordinirte Motiv wegfällt. Daß der Fremde das Pathos der zweiten Hälfte des fünften Akts verſtanden hat, erfreut mich ungemein. Ich habe grade dieſe Scene in der höchſten Erhebung, deren meine Seele fähig iſt, geſchrieben. Der Deutſche findet ſie langweilig. Natürlich! Es handelt ſich ja nur vom Vaterlande, und was iſt dem Schafskopfe Hekuba? frage ich mit Hamlet. — Bei der Scene, worin Lefebre von Speckbacher dupirt wird, hat er unrecht, ſie wirkt bei der Darſtellung ohne allen Beiſchmack des Komiſchen; dem Herzoge bleibt, wenn er einigermaßen verſtändig geſpielt wird, ſeine Heldenwürde in salvo. Uebrigens können Sie den Patriotismus der Franzoſen mit der Nachricht beruhigen, daß die Boulevards de Vienne die Scene noch nicht benutzt haben. — Wenn der Artikel über den Friedrich erſcheint, ſo haben Sie ja die Güte, mir denſelben zu ſenden.

Mein Urtheil über den frommen Rabbi haben Sie. Sie hatten ja noch mehrere Balladenſtoffe; iſt daran nicht gearbeitet worden? Die Dioskuren ſind ein treffliches Sujet, ajourniren Sie es nicht zu lange. Daß das Trauerſpiel fortſchreitet, erfreut mich herzlich. Mit dem dritten Acte muß man bei einer Tragödie wiſſen, woran man iſt. Ich bitte daher, daß Sie die Vollendung nicht abwarten, ſondern mir die drei Acte ſchicken, wenn ſie fertig ſind. Wir wollen darüber recht nach Herzensluſt

conferiren. Es iſt allerdings bedenklich, über Plan und Anſicht vor der Ausführung mit Jemandem zu ſprechen; wenn aber letztere bereits bis zu einem gewiſſen Punkte gediehen iſt, ſo gewinnt vielleicht das Werk durch das Feuer fremder Anſichten. Die tragiſche Schlacht muß mit dem dritten Acte gewonnen ſein. Den Sieg recht zu verfolgen, kann vielleicht ein zweites Auge von Nutzen ſein.

Waiblinger's „Anna Bullen" habe ich geleſen und im Einzelnen manches Lobenswerthe, einen gewiſſen Tact für die Natur gefunden; beſonders iſt Johanna Seymour hübſch gezeichnet, auch Anna hat Partien, die ſich ſehen laſſen können. Wenn der Verfaſſer das Stück — dem es freilich ganz an Kunſt in der Compoſition, ja an einer eigentlichen Handlung fehlt — für einen rohen Anfang gelten zu laſſen klug genug wäre, ſo könnte man ſchon zufrieden ſein. Dem iſt nun freilich, nach der Vorrede zu ſchließen, nicht ſo.

Wenn Victor Hugo's neueſte Arbeit erſcheint, ſo möchte ich ſie wol leſen. Er hat eine für einen Franzoſen bewundernswerthe Friſche und Fülle der Phantaſie. Neulich theilte Robert einige ſeiner Gedichte mit, die mir ſehr gefallen haben. Die franzöſiſche Literatur in ihrem jetzigen Ringen iſt eine ſehr bemerkenswerthe Erſcheinung. Gelingt es ihnen, mit ihrer Praxis, ſich in der Tiefe feſtzuſetzen, ſo können wir noch ſchöne Erſcheinungen zu ſehen bekommen. Daß jenes geſchehe, muß nun freilich ein Wunder geſchehen, an welches wir glauben wollen,

wenn es da iſt. Denn jetzt zur Zeit noch hören wir nur den Wiederklang deutſcher und engliſcher Laute, die uns nur deshalb ſo überraſchen, weil wir ſie von den Franzoſen vernehmen. Für das Drama hoffe ich am meiſten von ihnen. Es iſt möglich, daß ſie Das, was wir wollen, aber bei der Ungunſt aller Verhältniſſe und dem Entgegenſtehen des Volkscharakters nicht erreichen können, zur ſichtbaren Geſtalt bringen, und daß unſere Motive, Ideen, Charaktere, Situationen, von ihnen benutzt, erſt an der Seine zum Vorſchein kommen.

Der Pfeiler, die Oſteologie alles Dramatiſchen, wenigſtens bei den nördlichen Völkern (und doch wol auch bei den ſüdlichen), iſt die Tragödie, und in dieſer wieder die mythiſche Helden- und die Staats- und Volkstragödie. Dieſe kann aber deshalb nie ein im Ganzen und Großen nachhaltig wirkendes Intereſſe bei uns gewinnen, weil uns das Gefühl des Heldenthums, das Bewußtſein eines Staats und Volks mangelt. Wie ſollen die Menſchen die Wichtigkeit des Streits um eine Krone begreifen, ſie, denen es ja im Grunde ganz gleichgültig iſt, wer bei ihnen die Krone trägt, wenn ſie nur zu Hauſe brav Kinder zeugen und ihre Koſt eſſen dürfen? Die höchſten tragiſchen Motive ſind alſo für uns ſchon verloren, wenigſtens nicht von der Bedeutung, wenn es zur Oeffentlichkeit der Dichtung kommt, die ſie doch haben müſſen, ſollen ſie die eigentlich regulirende ſein. Das Häusliche, Sentimentale iſt unſer Lebenselement, darin ſind wir heimiſch; deshalb iſt die Familientragödie dieje-

nige, welche allein bei uns zur vollkommenen Anſchauung gebracht werden kann. In dieſer Sphäre ſind Arbeiten möglich wie Othello, Romeo und Julie, und — Antigone, wenn man dieſe mit hinzurechnen will; allein eine ganze Reihe ſolcher und nur ſolcher Stücke würde denn doch die engliſche und griechiſche Bühne nicht zu jener idealen Größe erhoben haben, die wir an ihr bewundern.

Wenn man dieſen Geſichtspunkt auffaßt, und er ſcheint mir ein ſehr einfacher zu ſein, ſo weiß man auch, was man von dem endloſen Gerede über den mißlichen Zuſtand unſers Theaters zu denken hat. Nicht die Schauſpieler, nicht die Dichter, nicht das Theaterpublicum ſind, jedes für ſich, am Verfalle ſchuld, ſondern alle zuſammen können kein Theater hervorbringen, wo der Boden für das Gerüſte fehlt. Selbſt unſere größten Geiſter mußten an das gute Herz der lieben Landsleute klopfen, damit Herein! gerufen wurde. Sie, und mich, und vielleicht noch ein paar Hundert in Deutſchland entzückt Wallenſtein und das bewegte öffentliche Leben um ihn — die übrigen Millionen ſähen am liebſten Max und Thekla allein. Was wäre Egmont ohne Klärchen! und wie ſchlecht ſtände es um die Stuart, wäre ſie nichts als die zu Boden getretene Majeſtät, wäre ſie nicht die liebenswürdige galante Sünderin! Hiermit iſt auch das Einmiſchen ſentimentaler Motive, welches ſich Göthe und Schiller bei großen Staatsactionen erlaubten, gerechtfertigt, wenigſtens vollkommen entſchuldigt. Sie wären ohne dieſe Zuthat ganz unverſtändlich geblieben, und der Tadel, den

man deshalb über ſie ausgeſchüttet hat, beweiſt nur eine andere liebenswürdige Eigenſchaft der Deutſchen, nämlich die, von den Dichtern immer das Unmögliche zu fodern, während man ihnen weder Stützpunkt noch Vorſchub gewährt.

Doch ich ſehe, daß ich auch nach deutſcher Weiſe ins Diſſeriren gekommen bin. Daß ſie meine Worte nicht als gegen die bürgerliche Tragödie gerichtet betrachten werden, hoffe ich um ſo zuverſichtlicher, als ich Stücke angeführt habe, wie Othello und Romeo. Es war vom Complexus aller dramatiſchen Richtungen die Rede. und darin muß etwas nothwendig die erſte und etwas die zweite Stelle einnehmen. Mich beſchäftigen jetzt Voßens „Mythologiſche Briefe", in denen ſich ſehr viel Gutes findet, was man freilich erſt aus der Schale der Polemik gegen Heyne ſich herausſchälen muß. Seine Anſicht, daß die Dichter jedesmal nur den Stand der Vorſtellungen des Volks in den verſchiedenen Perioden abgeſpiegelt haben, iſt ſehr fruchtbar an Reſultaten und verdient wol unzweifelhaft vor Heynens Meinung, daß die Dichter eigentlich die Mythologie gemacht hätten, und daß dieſelben nur ein Sinnbild pelasgiſcher Urweisheit geweſen ſei, den Vorzug. Gegen beſagte Urweisheit iſt der alte Herr ſchon ſehr ergrimmt, und man ſieht hier den Samen zu der nachherigen Ilias gegen Creuzer und den angeblichen Jeſuitenbund. Uebrigens wird mir Voß immer ehrwürdiger, je mehr ich von ihm leſe. Er wollte wenigſtens die Wahrheit ganz und vollkommen und nur die

Wahrheit, während ſo viele jetzt, die über die ernſteſten Dinge zu ſprechen ſich herausnehmen, nichts wollen als ſich und ihre Einfälle.

Daß die deutſchen Blätter Ihres Struenſee bis jetzt wenig erwähnten, muß Sie durchaus nicht befremden, denn grade, weil Sie ordentlich, gemäßigt und brav arbeiteten, braucht man jetzt einige Zeit, das Verdienſt dieſer Dichtung anzuerkennen. Privatim höre ich von Allen, die ſie geleſen haben, nur Gutes darüber, und die öffentliche Würdigung wird auch nicht ausbleiben, wenn der jetzige Spectakel zu Ende iſt, der unmöglich lange dauern kann.

Wegen meiner Arbeit muß ich den Finger auf dem Munde behalten; nur ſo viel ſage ich, wie in manchen geſellſchaftlichen Rathespielen: es iſt weder ein Zar, noch ein Trauerſpiel, ſondern was Anderes. Vorgeſtern iſt die Flatternde hier eingeflattert, ich habe aber bis jetzt den Struenſee aus der zarten Hand nicht empfangen. Geſtern gab die Nachtigall mit ihrer kleinen ſchweſterlichen Grasmücke ein Concert, welches nicht übermäßig beſetzt war. Sie hätte auch nicht leicht einen ſchlechtern Zeitpunkt wählen können, da Alles unter Luſtbarkeiten in dieſen Tagen faſt erliegt.

32. Michael Beer an Karl Immermann.

Paris, den 7. März 1830.

Wie viel Schönes verdanke ich Ihnen in der letzten Zeit, mein theuerer Freund, und wie sehr bin ich in Rückstand mit meinem Dank. An dieser mir selbst verhaßten Verzögerung sind nicht blos die letzten lärmenden Carnevalstage, sondern auch mancherlei Beschäftigungen Schuld, deren Resultat freilich nicht sehr erheblich ist, die mich indeß doch grade während des Gesellschaftsstrudels immer Morgens und Nachts fesselten, und so blieb mir in einer Epoche, in der Manches mitzutheilen gewesen wäre, wenig Zeit zur Mittheilung. Nun sich das Correspondenzmaterial ungebührlich gehäuft, ist es nothwendig, systematisch, oder besser auf Göthe'sch-schematische Weise zu verfahren, um es zu ordnen. Wie billig, beginne ich mit dem uns zunächst Betreffenden. Dank und Antwort für alles Treffliche, das ich von Ihnen empfangen — dann Bericht über die eignen Productionen — ferner die poetischen fremden Angelegenheiten und endlich die neuesten socialen und politischen Verhältnisse in dem vielbewegten

Paris. Ohne Umſchweif alſo — zu Ihren Poeſien, zweite Folge. Sie haben mir große Freude dadurch gewährt, und namentlich hat mich, was ich noch nicht kannte, lebhaft angeſprochen; dahin rechne ich namentlich den Spruch des Dichters im erſten Buche.

Dieſe poetiſche Blüthe duftet bis in die zarteſte Tiefe ihres Kelches — Jugend, volle lebensfriſche Jugend, und der warme Morgenhauch, der darüber ſchwebt, erfüllt gewiß alle, die ſich, wie ich, ſchon mehr dem Mittag des Lebens nähern, mit dem Gefühl ſchmerzlicher Sehnſucht, das auch ſeine Freude hat, und für das ich dem Dichter, der es erregt hat, Dank weiß, wenn es mich auch vielleicht eine Thräne koſtet. — Nicht alle Gedichte der Sammlung ſtehen auf gleicher Höhe, und es iſt jetzt, da das Buch der Welt übergeben iſt, nicht mehr an der Zeit, zu bemerken, daß Sie vielleicht ſtrenger hätten ſichten können. — Vortrefflich finde ich die Sonette der erſten Reihe, die ich in Düſſeldorf aus dem handſchriftlichen Schatze nicht alle entziffert hatte. Unter den Gedichten, die das Grab auf St = Helena bilden, gebe ich dem mit VIII. bezeichneten den Preis. Mir ſcheint, als erhebe es ſich über die andern durch eine große Meiſterſchaft des Verſes und durch das Erhaben = Menſchliche der Idee. Die Heldengeſtalt des Todten erſcheint hier in wahrhaft antiker Größe und weit erſchütternder als da, wo er gar abſichtsvoll durch ſeine Geſpenſterhaftigkeit erſchüttern will.

Ich habe nun auch mit zartem Erröthen Ihre Kri=

tik über meine Trauerspiele gelesen, die vielleicht nur so gut weggekommen sind, weil ihr Autor das Glück gehabt hat, einen Freund gefunden zu haben, der sich mit so brüderlicher Neigung an einen armen Familienvater angeschlossen, daß er mit mehr als Nachsicht, mit eigentlicher Liebe die Unarten des Ranges des Hauses erträgt und sie sogar mit den edelsten Worten beschönigt. — Wie soll man einen Liebesdienst anders vergelten, als durch Liebe, und ich weiß zu gut, welchen Dienst Sie mir durch Ihre Kritik erwiesen haben, um nicht den Lohn dafür in meinem Herzen zu tragen. — Was Sie über den Mangel an Contrast, über die beiden Scenen zwischen Vater und Sohn sagen, ist erstaunlich wahr und zeigt von der tiefsten dramatischen Einsicht. Nicht ganz so kann ich das billigen, was Sie veranlaßt, mir zu rathen, Struensee in Ihrem Sinne handelnder und in der Liebe verbrecherischer (denn sub rosa ist der Tadel doch auch vorhanden) auftreten zu lassen. Hier scheidet sich bei uns die Auffassungsweise und muß es nach der Eigenthümlichkeit unserer Naturen. Je schärfer mir diese Scheidung erscheint, um so reizender, gestehe ich Ihnen, wird mir immer mehr und mehr das Einverständniß, in dem wir leben, und je wahrer wir zu einander bleiben werden, je belehrender muß es, ich wage es auszusprechen, für uns beide sein.

Ich war in der letzten Zeit nicht ganz unthätig, fast darf ich es nach Ihrem Maaßstabe selbst — productiv nennen. Mehrere einzelne Gedichte sind entstanden und an-

ferdem ein einactiges Luſtſpiel in Proſa, auf das ich, daß ich's nur ehrlich geſtehe, nicht ohne eine kleine Anwandlung von Wohlgefallen blicke. Vielleicht, je ſeltener dies Gefühl mich bei eignen Productionen anwandelt, iſt es um ſo trügeriſcher, wenn es ſich einfindet. Sie ſollen bald ſelbſt darüber urtheilen. Von den Gedichten ſende ich Ihnen [illegible]folgend das bedeutendſte. Es iſt in Terzinen, eine Form, die ich noch nie gehandhabt, und die ich, da ſie doch immer in unſerer Sprache eine Art Kunſtſtück iſt, mit der größten Conſequenz behandelt habe, durchweg ohne männliche Reime, und mit wenigen Ausnahmen endigt der Sinn mit der Terzine, wie es meiſt beim Dante der Fall iſt. Da das Gedicht nicht ganz kurz iſt, ſo war die Aufgabe nicht ganz leicht; ich will ſehr froh ſein, wenn ſie theilweiſe nur zu Ihrer Zufriedenheit gelöſt iſt. Die Idee des Gedichts, dünkt mich, hätte ich Ihnen ſchon in Düſſeldorf erzählt. Hier haben mich die Freudenbezeigungen der Braſilianer über ihre Kaiſerin mehr damit befreundet, und ſo habe ich's vor Kurzem binnen wenig Tagen gedichtet.

Leider iſt es wieder ſo ſpät geworden, daß mich die Uhr mahnt, daß es Zeit ſei, zu enden, wenn dieſer Brief noch heute zur Poſt ſoll.

So mag er denn ohne andere Notizen beladen zu Ihnen eilen. Morgen oder übermorgen mehr über tauſend und tauſend Dinge, die uns intereſſiren — als da ſind Hermann, Kammern u. ſ. w.

33. Michael Beer an Karl Immermann.

Paris, den 15. März 1830.

Hernani iſt erſchienen, mein werther Freund, und da ich ihn Ihnen beifolgend ſende, iſt eigentlich alles, was ich darüber zu ſagen hätte, überflüſſig. Sie werden leſen und ſelbſt urtheilen, und ich zweifle kaum, daß unſer Urtheil völlig übereinſtimmend ſein wird. Indeß ſo wenig auch nach meinem Gefühl dies Stück einer eigentlichen Kritik würdig iſt, ſo iſt es doch billig, daß ich, der hier Gegenwärtige, Sie, den Abweſenden, auf die Standpunkte führe, die der Dichter im Verhältniß zu ſeinem Publicum, und das Publicum in Beziehung auf dieſen — Dichter einnimmt. Victor Hugo, deſſen lyriſche Arbeiten Sie zu kennen ſcheinen, und die Ihnen, wie Sie ſehr richtig bemerkten, als von einem Franzoſen herrührend, gefallen mußten, haben auch hier nicht mit Unrecht eine gewiſſe Erwartung auf die künftigen Werke eines Dichters erregt, der dem Publicum ſelbſt und durch ſeine Freunde ſeit drei Jahren verkündete, daß er das einzige goldene Gefäß ſei, aus dem die Franzoſen das ihnen bis

jetzt noch ganz unbekannte Labsal, Poesie genannt, schöpfen könnten. Es ging ihm halb und halb mit diesem Gerede wie dem Advocaten Eyterborn in Kotzebue's „Versöhnung", der behauptet, den Leuten so lange gesagt zu haben, daß er, der größte aller Spitzbuben, ein ehrlicher Mann sei, bis es ihm geglaubt worden. Man gestand also dem Dichter der „Odes et ballades", der „Orientales", die vom Orient grade soviel hatten als der Goldschaum vom Golde, dem Verfasser des „Cromwell" und des „Dernier jour d'un condamné" eine gewisse poetische Glut zu, von der sich eine Flamme erwarten ließ. Das war genug; denn mehr als eine solche Erwartung bedurfte es nicht bei der längst gefühlten Nothwendigkeit nach Neuerung und Umwälzung in dem dramatisch-poetischen System der Nation, um das Publicum vorzubereiten, von diesem Dichter zu empfangen, was noch keiner vor ihm gewagt hatte. So war also das Publicum der ersten Vorstellung Hernani's — soviel die Unzahl jugendlicher Freunde Publicum hineinließ — gewärtig, nicht allein Neues, sondern auch Seltsames zu empfangen. — Dies mußte ich bevorworten, diese Stimmung, die Jedem gewissermaßen die größten Concessionen zur Pflicht macht, ist nothwendig, um den entfernten Leser zu belehren, wie es möglich war, daß das lügenhafteste dramatische Gebilde, die fratzenhaftesten Gestalten, sehr oft an die von demselben Dichter so oft geschmähten Fratzen der alten französischen Tragödie erinnernd, die mit Füßen getretene Historie, das völlig unwahre Local

nicht ſogleich den Unwillen der Menge rege gemacht. Die Menge aber, die diesmal ein gemäßigter Richter ſein und, was man ihr vorführte, nicht als bloßes dramatiſches Factum, ſondern als Erzeugniß einer ihr bekannten, poetiſchen Individualität richten wollte, die wußte, daß man ſie aufs Glatteis führen und ihr die kitzliche Frage, was genial, was bizarr ſei, vorlegen würde — die Menge, die, um recht unparteiiſch zu ſcheinen, ſich ſehr willig von jeder einzelnen lyriſchen Schönheit des Dialoges beſtechen ließ, ließ dem Dichter ein Recht widerfahren, das ihm vielleicht kaum in Deutſchland geworden wäre, hörte ihn ohne Zeichen der Mißbilligung bis zu Ende und ließ dann den unverſchämten Freunden die Freiheit, zu thun, was ihnen gut dünkte. Die haben ſie denn auch redlich genutzt und dem Dichter alle nur möglichen Ovationen bereitet. Das alles aber hat zu nichts geholfen. Das Theater iſt zwar noch immer ſehr gefüllt, wenn Hernani geſpielt wird — und das iſt begreiflich, da einerſeits die übertriebenen Lobeserhebungen, andererſeits die beißendſte Perſiflage die allgemeine Neugier rege gemacht —, aber das Stück wird nichtsdeſtoweniger Abend für Abend von einem übervollen Hauſe theils ausgelacht, theils ausgepfiffen.

In eine detaillirte Kritik eines Stückes einzugehen, das Sie ſelber leſen werden, iſt unnütz. Mir ſcheint, daß die Extravaganzen nicht Veranlaſſung zur Verwunderung geben, daß ſie von einem Franzoſen herrühren; eben ſo wenig, als der Terrorismus der Revolution bei

der civiliſirteſten und abgeglätteſten Nation der Erde. Von Extrem zu Extremen zu ſchreiten liegt ſo tief in der menſchlichen Natur, daß die Erneuerung dieſer Wahrheit in dem vorliegenden Beiſpiel einen Kenner derſelben wie Sie nicht befremden darf und wird. Wäre dies Drama das Product eines achtzehnjährigen jungen Mannes, der unwillkürlich gefehlt hätte, ſo würde ich trotz der großen Unkenntniß der Bedingniſſe des Dramas, die es überall verräth, dennoch aus einem gewiſſen Freimuth der Empfindungen, aus der Glut, die aus einzelnen Reden hervorleuchtet, beſonders aber aus dem Bilderreichthum, der freilich nicht die Gedankenfülle iſt, zu der man ihn gern machen wollte, und aus der neuen Weiſe, mit der der tragiſche Alexandriner gebrochen und zu einer Art von Natürlichkeit herabgezogen worden — dennoch ſchließen, daß vielleicht von dieſem Autor ein im großen Sinne des Wortes romantiſches Drama für die Franzoſen zu erwarten ſei. Aber Victor Hugo iſt 27 Jahre alt — ein völlig mit ſich einiges abgeſchloſſenes Naturell — eitel bis zur Lächerlichkeit, wie Ihnen das die Vorrede und die Noten beweiſen werden, und ſo fürchte ich, daß das lumen tragoediae nicht in ſeinem Haupte ſteckt, und daß es einem Andern vorbehalten ſein wird, es Frankreich, das für die große Welttragödie, die es uns ſeit 30 Jahren vorgeſpielt, wol einen tragiſchen Poeten verdient, anzuzünden.

Nachdem ich ſo ſcharf das Werk eines Dritten beurtheilt, mag es nicht wenig anmaßend ſcheinen, Ihnen

mein Duodez-Luſtſpiel, den „Neuen Toggenburg" zu ſenden und Ihre Nachſicht dafür in Anſpruch zu nehmen. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen je von der Idee dieſer Bluette geſprochen. Wie dem auch ſei, ſie bedarf keines Commentars. Ich mochte die Luſt, die mich plötzlich anwandelte, ſie auszuführen, nicht unterdrücken, da ich beſonders von der Crelinger durch ihren Mann, der ſich grade hier befand, oft und dringend erſucht worden, irgend etwas wieder Spielbares zu ſchreiben. Als Vorloſt, bis ich ihr das conſiſtentere Gericht meiner Tragödie ſenden werde, habe ich nun aber en secret ihr dies kleine Stück nach Berlin geſandt, das vielleicht, von ihr, der Wolff und Rebenſtein geſpielt, nicht ohne Bühnenwirkung ſein dürfte. — Ich bitte Sie, mein theurer Freund, mir unumwunden Ihre Meinung über den Schwank zu ſagen und ſich nicht durch die kleine Schrift von der Leſung deſſelben zurückſchrecken zu laſſen. Ihre Bemerkungen, wenn Sie umgehend antworten, würden noch zeitig genug kommen, um vor der Darſtellung Abänderungen, die Ihnen nöthig ſcheinen dürften, vorzunehmen. Jetzt ſoll es nun ernſtlich an eine größere Arbeit gehen.

Geſtern hörte ich hier in einer deutſchen Geſellſchaft ein längſt erſchienenes Gedicht auf Heine's Buch der Lieder, das ich, falls Sie es nicht kennen, Ihnen doch mittheilen muß:

Buch der Lieder.

Den Gärtner nährt ſein Spaten,
Den Bettler ſein lahmes Bein,
Den Wechsler ſeine Ducaten,
Mich meine Liebespein.

Wie bin ich dir ſo verbunden,
Mein Lieb, für dein treuloſes Herz:
Ich habe viel Geld gefunden
Und ruh' nun im Liebesſcherz.

Nun ſitz' ich bei der Lampe
Und ſinge das Leid, das mich traf,
Es iſt erſchienen bei Campe
In Hamburg in klein Octav.

Ich hoffe, der Witz hat mindeſtens für Sie das Verdienſt der Neuheit.

Heute discutirt die Kammer der Deputirten die Adreſſe, und ſo iſt morgen ein wichtiger Tag für Frankreich, das die Meinung der Majorität der Nation zu königlichen Ohren trägt. Eine Kriſis iſt nun unvermeidlich. Gebe der Himmel, daß ſie nicht auf gewaltſame Weiſe effectuirt werde.

34. Karl Immermann an Michael Beer.

Düſſeldorf, den 2. April 1830.

Sie haben mich, mein liebſter Beer, in der letzten Zeit ſo ſchön und reichlich bedacht, daß ich Ihnen meinen herzlichſten Dank ſagen muß. Zuerſt von dem „Traume des Kaiſers". Das Gedicht iſt im Anfange und Schluſſe ſehr gut, und es freut mich, daß Sie den ſehr poetiſchen Gedanken ausgeführt haben. In der Mitte finde ich zuviel Rhetorik und dürfte Manches wegzulaſſen oder zuſammenzuziehen ſein. Dieſe Art Gedichte gewinnt unendlich durch einen gewiſſen Lapidarſtyl, den Styl, worin Dante ſo groß und wirkſam iſt. Die Idee iſt ſo groß und liegt uns ſo nahe, daß ſie keines luxurirenden Schmucks bedarf. Ich habe mir erlaubt, am Rande meine Bemerkungen im Einzelnen zu machen.

Die lediglich weiblichen Ausgänge billige ich ganz, weil ohne ſie der Fluß der Terzine geſtoyſt wird, und das Ohr einen unangenehm klappenden Abfall hört. In der Reimverſchlingung ſind Sie von dem etablirten Geſetze abgewichen. Außer den erſten drei Strophen rei-

men Sie jederzeit die beiden äußern Verſe der vorhergehenden Strophe mit dem Mittelverſe der folgenden. Dagegen reimt die Terzine grade umgekehrt den Mittelvers der vorhergehenden mit den beiden äußern Verſen der folgenden Strophe:

Nel mezzo del cammin di nostra vita
Mi ritrovai per una selva oscura
Che la diritta via era smarrita;

E quanto a dir qual' era, è cosa dura
Questa selva selvaggia, ed aspra, e forte,
Che nel pensier rinnova la paura etc.

Ich muß geſtehen, daß in dieſem Reimgeſetze mir nicht blos eine willkürliche, ſondern eine nothwendige Form zu ſein ſcheint. Die Terzine wird nur zum Ausdruck hoher, majeſtätiſcher, religiöſer oder politiſcher Vorſtellungsweiſen und Gegenſtände gebraucht. Ihren Reiz und ihre höchſte Bedeutung gewinnt ſie, wenn ſie wie ein groſſer prachtvoller Strom dahinfluthet, in dem Welle die Welle aufnimmt und fortführt. Dieſes gemeſſene leiſe Anhalten und doch ſtärkere Fortſtrömen bei jeder Strophe iſt mir wenigſtens immer als das innere Geheimniß jener Form erſchienen. Wenn nun zuerſt der Mittelvers, iſolirt und dadurch hervorgehoben von den ihn einfaſſenden fremden Reimen, einen neuen Klang anſchlägt, und dieſer neue Klang in den beiden Verſen der folgenden Strophe aufgenommen, und dadurch erweitert und verſtärkt, austönt, ſo entſteht das, was ich meine. Zwei geben die Reſonanz von dem, was Eins angekündigt hat. Hier iſt die Wirkung im Wachſen; wogegen, wenn man, wie Sie

gethan haben, Eins wiederholen läßt, was Zwei bereits getönt haben, dieselbe fällt. Daß die Strophen zugleich bei der nicht von Ihnen gewählten Weise knapper zusammengebunden werden, leuchtet auch ein. Denn nach dem einzeln stehenden Mittelverse erwartet jedes den Reim in der folgenden Strophe. Nach zwei Reimen aber in der ersten Strophe ist es wenigstens dem Ohre nicht nothwendig, noch auf einen zu hoffen.

Ich rathe indessen nicht zu einer metrischen Umbildung, wobei manche innere Schönheit des Gedichtes mit verloren gehen würde. Ich habe Ihnen meine Ansicht nur mittheilen zu müssen geglaubt zur Prüfung behufs künftiger Fälle. So wie Sie die Versform übrigens gewählt haben, ist dieselbe bis auf zwei oder drei Kleinigkeiten sehr rein und wohltönend behandelt worden.

Das kleine Lustspiel ist allerliebst, der Dialog vortrefflich fein nuancirt, Charaktere und Situation, wie es in solchen Idyllen so wohlthuend ist, recht geschlossen, und Alles zusammenpassend. Ich bin überzeugt, daß das Stück mit der Besetzung, die Sie mir angeben, eine sehr gute Wirkung thun wird. Der Besuch Clementinens erinnert etwas an Tieck's „Gelehrten". Dies sage ich nicht als Tadel von meiner Seite, da zu allen Zeiten Novellen von Dramatikern benutzt worden sind, sondern damit Sie gefaßt sind, wenn die Welt es Ihnen verrückt. Zweierlei finde ich zu bemerken:

1. Die plötzliche Umwandlung des Professors würde plausibler werden, wenn seine erste Liebe mehr als ange-

ſogene Grille, wie ſie einſamen Männern wol zu kommen pflegt, erſchiene. Ich dächte, die alte Joſephe könnte dies ſehr ſchicklich inſinuiren.

2. Die Idee mit dem Klingrin ad instar der Toggenburg iſt ein wenig künſtlich und herbeigezogen. Ich weiß nicht, wie zu rathen. Aber ich finde dort einen Anſtoß.

Vielleicht räumt eine geſchickte Darſtellung beide Steine aus dem Wege. Ich ſchaue darnach alle Tage in dem Repertoire aus. Es wird doch wol bald gegeben werden?

Hernani iſt, wie ich längſt eine Tragödie von den Franzoſen erwartet habe, die ſich nun der Romantik verſchrieben haben, wie Eines ſich dem Teufel verſchreibt. Ich weiß nicht, ob ich es Ihnen bereits ſchrieb oder ſagte, daß ich immer die Vorempfindung hatte, wir würden für die Verachtung, womit die Franzoſen unſere gährende und ſprudelnde Literatur früher betrachteten, noch einmal vollſtändig gerächt werden, und zwar durch Werke ihrerſeits, welche alles Deutſche in Extravaganz und Tollheit weit hinter ſich laſſen. Die Reihe ſolcher Werke beginnt nach meinem Gefühl der Hernani. Eine Ausgeburt der vollendeten innern Kälte, die ſich glühend und wahnwitzig anſtellt. Calderon und Shakſpeare nicht verſtanden, dumm und quatſch durcheinander gemanſcht. Beſonders fiel mir auch die Armuth der Motive auf; denn es kommen, richtig gezählt, drei Duelle vor, aus denen nichts wird, fünf Liebesſcenen, die daſſelbe ſagen, und

viermal kriechen Helden in ein Loch (inclusive das Loch, worin Charlemagne's Gebeine liegen). Die Verzeichnung des kalten, schweigsamen, ehernen Karl zum Bonvivant ist einzig in ihrer Art; Hernani und Donna Sol (diese mit Ausnahme einiger weniger Striche) sind Abstractionen, und der alte Grand wird trotz aller Anstrengung, ein bedeutender Mann zu sein, nur ein Hanswurst. Einen Vorzug hat bei alle dem das Stück: es ist nicht langweilig.

Wir haben hier jetzt französische Komödie, die ich mit Vergnügen sehe. Zum Lustspiel ist das Volk wie geboren. Diese hiesigen vom dritten, vierten Range spielen besser als unsere besten Deutschen.

Heine's „Reisebilder" habe ich gesendet und wünsche Ihr Urtheil zu hören. Er hat sich neuerdings wieder mir genähert und mir mehrere Briefe geschrieben in seiner kindlich zutraulichen, drolligen Weise. Ihm scheint an Ihrem Wohlwollen viel zu liegen, er erwähnte Ihrer fast in jedem Briefe. Im letzten schrieb er mir, ich möchte Sie bitten, daß Sie ihn in der Platen'schen Sache gegen Herrn v. Schenk verträten, was ich denn hiemit thue. Seine Replik ist idealiter zwar schwer zu vertreten, doch verdient er, als eine wahrhaft productive Natur, daß man seinerseits thue, was man kann, um ihn zu halten. Und zweitens ist zu erwägen, daß Platen ihn persönlich auf die gemeinste Weise zuerst angefaßt hat.

Mich freut es herzlich, daß Sie thätig sind, und

hoffe ich bald Früchte Ihrer Stunden zu erblicken. Wie lange bleiben Sie noch dort?

Tulifäntchen, nach dem Sie fragen, wird etwas ſpäter, als ich dachte, erſcheinen, weil es mit Kupfern ausgeſtattet wird. Einige Zeichnungen liefern Schadow's Schüler — ſo wird ſich denn das Ding ganz bunt und luſtig ausnehmen.

Kürzlich las ich Olaf Celſius' „Geſchichte des unglücklichen Sohnes von Guſtav Waſa, Erichs XIV." Die Verirrungen dieſes Königs, ſeine unglücklichen Schickſale und Tod würden ein ſehr gutes tragiſches Sujet geben, und ich habe mir dieſen Caſus unter die non obliviscendos notirt.

35. Michael Beer an Karl Immermann.

Paris, den 11. April 1830.

Ich möchte Ihnen danken, mein theurer, kritiſcher Cunctator, und doch wiederum Sie ſchelten. Ihre Kritik meines Gedichtes: „Des Kaiſers Traum", iſt leider zu ſpät gekommen. Ich hatte von Poſttag zu Poſttag darauf gehofft und endlich, da nichts kam, und ich doch gerne wieder in Deutſchland ein poetiſches Lebenszeichen geben wollte, es Cotta fürs Morgenblatt geſandt. Dieſer hat es nicht 24 Stunden in ſeinem Pulte behalten, und nun iſt es gedruckt mit allen Verſehen und Schwächen, die Sie ſogleich mit Ihrem ſcharfſichtigen Blicke entdeckt haben, und die meinem blöden Auge entgangen ſind. Erklären Sie mir, wie es dem ängſtlichſten und vorſichtigſten aller Menſchen begegnen konnte, nicht zu ſehen, daß Quelle nicht auf Wellen und zerſchellen reimt? Die veränderte Reimverſchlingung der Terzine iſt nicht ohne Abſicht geſchehen; aber ich fühle, wie tief ins Weſen dieſer Versart eindringend und richtig Ihre Bemerkung iſt, die das Geſetz aus der Nothwendigkeit erklärt. Nun

iſt freilich an Umarbeitung nicht zu denken; aber ich werde es mir für künftige Fälle geſagt ſein laſſen, und bejammere nur, daß ich der Oeffentlichkeit etwas ſo Unvollkommenes übergeben habe. Mit welcher Verachtung wird dies unſelige Gedicht nicht wieder behandelt werden! Das Gedicht hat hier dem Kreiſe der Bekannten, dem ich es mitgetheilt, ſo ſehr gefallen, daß mich dieſer Beifall zu der ſchnellen Publication verleitet hat. Die Strafe folgt, wie Sie ſehen, der Eitelkeit auf dem Fuße nach. Ich werde nun die Scharte ein wenig auswetzen, vielleicht noch einige von den Gedichten, die Sie kennen, ins Morgenblatt ſetzen laſſen. Sind Sie der Meinung?

Uebrigens veranlaßt mich Ihr Tadel vieler Stellen, doch eine nähere Explication zu fodern. Was nennen Sie denn in einem lyriſchen Gedichte zu rhetoriſch? Im Drama verſteh' ich den Tadel gar wohl, und er bedeutet nur in dieſer Gattung, die das ſubjective ganz ausſchließt, die Verwechſelung der eignen Empfindungen, die ſich dem Strome der breiten Rede wohlgefällig überlaſſen, mit denen der handelnden Perſonen, die leben und nicht verrathen ſollen, daß ein Dichter durch ihren Mund ſpricht. Das Wort iſt im Drama ein Behelf, es iſt nicht Zweck; aber der Lyriker hat das Recht, damit zu ſpielen, wie er will, und wo nichts ausgedrückt werden ſoll als eine überwallende Empfindung, kann dem Ausdrucke kein ſo enges Bett gezogen werden. Dem Engel, der in einem lyriſchen Gedichte ſpricht, gebietet kein dramatiſches Geſetz, ſich kurz zu faſſen, und wenn auch die

Grundidee des Gedichtes ein Contraſt iſt, ſo iſt, glaub' ich, dadurch die Antitheſe nicht fortwährend als Ausdruck bedingt; das Ausmalen gewiſſer Situationen, die ſogenannte poetiſche Schilderung ſind erlaubte Dinge, wenn ſie anders fortwährend aus Empfindungen entſpringen und Empfindungen erregen, denn das iſt ein Grundgeſetz für alle Poeſie und mithin auch für die lyriſche. Betrachten Sie nur Byron; den wir doch gewiß zu den erſten Lyrikern aller Zeiten zählen müſſen, ſo werden Sie überall in den erzählenden Gedichten, die doch keiner andern Gattung als der von uns mit dem Namen: lyriſchen, bezeichneten gehören, ein oft muthwilliges Wegſpringen von der Grundidee des Gedichtes, ein wohlgefälliges Verweilen bei Nebendingen, eine Ausführlichkeit der Schilderungen finden, die ich geneigt wäre, ihm eher als Schönheiten, der Gattung ganz eigenthümlich, wie als Verſehen anzurechnen. Auf welche Weiſe ſollte denn auch ein Gedicht ſeinen Weg durch viele hundert Verſe vollenden? Das ſtoffartige Intereſſe iſt ja denn doch in der Lyrik ein ganz untergeordnetes, und nicht das ſchnelle Gelangen ans Ziel, ſondern das auf einem reizenden Wege Dahinführen iſt die Hauptſache. Trotz dem will ich nicht in Abrede ſtellen, daß, wenn ich auch das Luxuriren in Gedichten wie der epiſch-lyriſchen Gattung als Princip vertheidigen zu können glaube, nicht darin die Ohnmacht fühlbar ſein muß, die ins Breite fällt, weil ihr die Stärke fehlt.

Dies alles ſei ohne weitere Beziehung auf mein Ge-

dicht, ſondern nur als mein äſthetiſches Bekenntniß ausgeſprochen, das ich begierig bin von Ihnen widerlegt zu hören.

Daß Ihnen mein Luſtſpiel nicht mißfällt, freut mich herzlich. Aus der Darſtellung in Berlin wird nichts; denn die Grelinger, der ich das Stück anvertraut, bekennt mir in einem ſehr freundſchaftlichen Briefe offen, daß ſie das Product meiner Muſe doch zu unbedeutend finde, um es dem Publicum meiner kritiſchen Vaterſtadt nach ſo langer Zögerung zu bieten. Sie findet viele Situationen darin gewagt, Manches unzart und zweifelt überhaupt an dem Erfolge. Dennoch, ſo ſchreibt ſie, iſt ſie ſehr geneigt, wenn ich es wünſche, die Aufführung zu betreiben. Ich habe ihr natürlich geantwortet, daß ich mich ganz ihren Anſichten fügte, und daß die Aufführung in Berlin unterbleiben ſolle. — Ehrlich geſtanden, es iſt mir nun recht lieb, daß es ſo gekommen iſt; denn da das Kindlein nun ſchon ein paar Monate alt iſt, ſo iſt es mir im vollſten Maße eben ſo gleichgültig geworden als alle meine übrigen Productionen, und ich freue mich, daß es nun ſtill und harmlos bei meinem andern Luſtſpiele, meinen Gedichten und meinen Plänen im verſchloſſenen Pulte liegt und mir keinen Kummer bereitet. Hat es mir doch die Freude gewährt, von einem Freunde darüber ein belebendes Wort gehört zu haben; wie viel Kränkendes würde ich vielleicht hören müſſen, wenn ich es in die Welt ſendete. Beſſer, es ſieht das Licht ſo ſpät als möglich, oder gar nicht.

Von Schenk habe ich ſeit längerer Zeit keine directen Nachrichten, und ich weiß nicht, wie er über Heine's Buch denkt. In der Correſpondenz oder im mündlichen Geſpräche will ich ſpäter gern den Anwalt deſſelben ſpielen, ſoweit es meine Ehrlichkeit zuläßt. Wenn Heine Sie wiederum befragt, ob Sie Antwort von mir erhalten, und auf welche Weiſe ich ſeiner erwähnte, ſo ſagen Sie ihm, er ſollte ſich erinnern, wie oft er mir geſagt, daß ich die meiſten Dinge mit Glacéhandſchuhen anfaßte. Ich hätte mir dieſe Handſchuhe bei Lecture ſeines Buches angezogen und wäre noch immer der alte Schwächling, der eine ſo derbe Koſt wie ſeine Satyre nicht ohne Indigeſtion vertragen könne. Mit einem Worte, es wäre mir etwas übel dabei geworden. Uebrigens grüße ich ihn aufs herzlichſte, und meine perſönliche Neigung für ihn ſei noch immer die alte. Ich bitte, ſchreiben Sie ihm das.

Seit einiger Zeit iſt Raumer hier. Auch Maltitz, der mit Herrn v. Uechtritz befreundet iſt, und Herr v. Normann aus Aachen ſind in Paris. Der Erſtere brachte mir einen Empfehlungsbrief der Ernſtinger, und er wäre mir auch außerdem in vieler Beziehung willkommen geweſen. Sein Weſen iſt doch frei von der ledernen Pedanterie unſerer meiſten Gelehrten, und es iſt ſchon etwas werth, mit einem Manne zu verkehren, der bei ſo reichem Wiſſen eine ſelbſtſtändige Meinung beſitzt, über die ſich ſtreiten läßt, weil ſie aus Ueberzeugung entſpringt und nicht eine falſche oder angeheuchelte iſt. Er hat mir

viel von Raupach's „Heinrich VI." erzählt, mir von der ſeltenen Größe des Erfolges berichtet und es, beſonders in Bezug auf die innere hiſtoriſche Arbeit, über die ihm nun freilich das competenteſte Urtheil zuſteht, ungemein gelobt. Er hat mir eine Abhandlung gegeben, die er im vorigen Jahre in der Akademie geleſen, und die „Ueber die Poetik des Ariſtoteles und ſein Verhältniß zu den neuen Dramatikern" betitelt iſt. Wenn ſie Ihnen noch nicht zu Geſicht gekommen iſt, ſo will ich ſie Ihnen ſenden. Sie enthält, beſonders über die Art, wie Ariſtoteles (nach Raumer's Anſicht) die neuern Dramatiker von Shakſpeare an beurtheilen würde, manches ſehr Geiſtreiche und Scharfſinnige. Ueber die Weiſe, wie man die Geſchichte zum Drama benutzen ſoll, hat er Anſichten, die Ihrem Gefühle und Ihrer Anfaſſungsweiſe ganz unannehmbar erſcheinen würden. Er geht ſelbſt mir, den Sie doch zuweilen einer gewiſſen knechtiſchen Furcht vor der Hiſtorie und ihrer Unumſtößlichkeit beſchuldigt, viel viel zu weit darin.

Normann habe ich noch wenig geſehen. Er ſcheint ſich hier nicht beſonders zu gefallen und nicht heiter geſtimmt zu ſein. Nach unſerer erſten entrevue in Düſſeldorf hatte ich ihn anders erwartet, als ich ihn jetzt gefunden. Indeß iſt es häufig, daß der erſte Eindruck, den Paris macht, läſtig und betäubend iſt.

Nun zu einer Bitte! Indem ich Sie erſuche, unſern Freund Schadow auf das herzlichſte für ſeinen lieben Brief zu danken, fügen Sie wol auch hinzu, daß

ich ihm nicht antworte, um ihm wiederum nicht eine neue Pflicht der Erwiederung aufzulegen. Indeß habe ich ein Geſuch an ihn. Ich habe hier nämlich einen jungen Menſchen wieder gefunden, Namens Breslauer, den ich ſchon in Berlin unterſtützt und ihm behülflich war, ſeiner Neigung für die edle Malerkunſt nachzugehen. Ich verlor ihn ſpäter aus den Augen und erkenne erſt hier, daß der kaum vierundzwanzigjährige Jüngling die größten Schwierigkeiten überwunden, um ſein Talent für Landſchaftsmalerei auszubilden. Er hat einige Zeit in Dresden gelebt, hat dann eine Reiſe nach Tirol gemacht und kommt nun hieher ohne alle weitere Ausſicht auf Lebensunterhalt, in der Abſicht, ſich beſonders auf ein noch gründlicheres Studium ſeiner Kunſt zu legen und Manches nachzuholen, was bei ſeiner erſten künſtleriſchen Bildung verſäumt worden. Er hat hier auf meine Veranlaſſung Gérard und Scheffer eines ſeiner Originalbilder gezeigt, und beide waren höchlichſt frappirt davon. Ich wünſche nun ſehr, daß er nicht hier bleibe, wo er doch nur ſchwankende Anleitungen fände, ſondern die erſte Kunſtſchule Deutſchlands, unſers Schadow's Akademie nämlich, beſuche, und dort den ehrenvollen Namen ſeines Schülers erwerbe. Dann iſt mir bei ſeinem unbezweifelbaren Talent für ſeine Zukunft nicht bange. Nun wünſchte ich zu wiſſen, ob und unter welchen Bedingungen ihn unſer Freund annehmen will, und wie viel ein junger Maler in Düſſeldorf monatlich braucht, um, wenn auch beſchränkt, doch anſtändig zu leben? Sie würden mich ungemein verpflichten, wenn Sie mir darüber ſobald als möglich antworteten.

36. Karl Immermann an Michael Beer.

Düſſeldorf, den 18. April 1830.

Um zuvörderſt Ihre Anfrage wegen des jungen Malers zu erledigen, liebſter Freund, theile ich Ihnen mit, was mir Schadow geſagt hat. Er ſelbſt geht im Herbſte nach Italien, und wird acht bis neun Monate auf dieſer Reiſe zubringen. Herr Breslauer würde alſo auf ſeine Gegenwart und deren Einwirkung während einer ziemlich langen Zeit nicht rechnen können. Schadow meint nun aber, daß dieſer Umſtand nichts verſchlage, da er ſelbſt nicht Landſchafter ſei, und er ihn daher doch dem Rath und der Anleitung ſeiner beſten Schüler in dieſem Fache, Leſſing und Schirmer, überlaſſen müſſe, welche hier bleiben.

Meine Ausſtellungen über einzelne Stellen Ihres Gedichtes mit Gründen zu belegen, bin ich Ihnen ſchuldig. Verzeihen Sie nur, daß dieſe Kritik noch nicht in gegenwärtigem Briefe erfolgt, ich bin im Augenblicke nicht in der zu einer ſolchen Entwickelung nothwendigen Sammlung. Meine Bemerkungen ſollen nächſtens aufgeſetzt

werden. Uebrigens haben Sie Unrecht, mein lieber Freund, wenn Sie nun, weil Einzelnes vielleicht in dem Gedichte anders ſein könnte, über das Ganze mißmuthig werden. Die Idee iſt abſolut vortrefflich, und wenn die Ausführung bis jetzt nur relativ gut iſt, ſo kommt es ja nur darauf an, ob wir uns über die möglichen Verbeſſerungen einigen können, welche Verbeſſerungen, wie ich meines Wiſſens ſchon angedeutet habe, faſt nur in Auslaſſungen beſtehen dürften. Nicht allein auf mich, ſondern auch auf Andere hat das Gedicht lebhaften Eindruck gemacht; Schadow war ſehr davon erfreut, und Uechtritz hat es für das Beſte erklärt unter den kleinern Sachen von Ihnen, die er kennt.

37. Michael Beer an Karl Immermann.

Paris, den 24. April 1830.

Anbei, mein theuerer Freund, wiederum eine Kritik im Universel über Sie, aber nicht, wie Sie erwarten, über Friedrich II., ſondern über Ihre Gedichte, die der Verfaſſer der frühern Kritik durch mich erhalten hatte. Ich denke, Sie werden von der darin herrſchenden Intelligenz und dem innigen Gefühle des Verfaſſers für Poeſie im Allgemeinen überraſcht ſein. Enttäuſchen Sie ſich übrigens! Er iſt nicht, wie Sie glauben, ein Stockfranzoſe, ſondern ein Elſaſſer, deſſen Mutterſprache eigentlich Deutſch iſt, und der, wie Sie das ſehr leicht herausfühlen werden, ſo in die tiefſte Eigenthümlichkeit Deutſcher Ideen einzudringen vermag, wie es kein Fremder könnte. Ich habe auch dieſe Kritik erſt um vierzehn Tage zu ſpät erhalten, da ich den Universel nicht regelmäßig leſe. Vergeben Sie mir alſo den Verzug. Daß es kein durch Nachläſſigkeit verurſachter iſt, glauben Sie mir wol aufs Wort; ich beeile mich, Ihnen die Kritik noch heute, wo ich ſie empfangen, zu ſenden, und ſchließe ſie dieſen Zeilen bei; damit ſie aber das Porto nicht ungebürlich vertheuere, ſchneide ich den luxuriöſen Theil des Universel, der Sie nicht betrifft, weg.

38. Karl Immermann an Michael Beer.

Des Kaiſers Traum.

Terzine 12 — 16.

Er ſucht ſein ewiges Geſtirn — doch draußen u. ſ. w. bis:
Mit Geiſtern, die ſein Lager ſtill umringen.

Gegen dieſe Stelle habe ich Folgendes:

1. Der Sturm iſt mir zu theatraliſch. Ich glaube, daß die Wirkung einfacher und größer iſt, daß die Viſion viel energiſcher angekündigt wird, wenn auf eine einfache Terzine, welche nur ſagt, daß der Kaiſer ſich ſchlummernd gelegt habe, gleich die Verſe:

Und über ſeinem bleichen Haupt erzittert u. ſ. w.

folgen. Die Häufung der Ankündigungen von etwas Außerordentlichem, wie ſie die vorhergehenden Verſe enthalten, wirkt wenigſtens im Epiſchen nie gut. Man nehme das prägnanteſte Motiv, darin ſind alle ſchwächern von ſelbſt geſetzt. Sturm — Grauſen — unruhiger Schlaf ſind weit ſchwächer, als wenn ein ahnungsvolles Zittern ſelbſt die lebloſeſten Dinge: den goldnen Adler, die Purpurſeide, durchdringt; es bleibe alſo bei dieſem Stärkſten. Das entſetzte Auffahren des Kaiſers gegen den Schluß

wirkt auch viel beſſer und neuer, wenn wir ihn im Anfange noch nicht im Grauſen geſehen haben.

2. Das Grauſen ſoll den Kaiſer zum Schlummer niederziehen. Das Grauſen ſchläfert nie ein, ſondern hält die Augen wach.

3. „Der Mantel von Marengo.“ Iſt rhetoriſch. Napoleon deckte ſich zu der Zeit, wovon die Rede iſt, nicht mit dieſem Mantel zu. Ich halte dafür, daß, wo die Phyſiognomie der Wahrheit ſo gehaltvoll und poetiſch iſt wie hier, man nie zu ſolchem Schmucke greifen ſollte. Zudem werfen Sie mit dem Bilde die Stimmung um, in welche Sie uns verſetzten. Der Mantel von Marengo zeigt uns eine rauhe einfache Zeit und den mäßigen nüchternen Helden. Hier iſt aber von dem an der Fülle ſeiner Uebermacht verſchmachtenden, halbaſiatiſchen Despoten die Rede. Ueppige Daunen und Seide paßt daher beſſer ins Farbenſyſtem des Gedichts.

Terzine 23. Daß N. in ſeiner Gemahlin ſeinen Engel verſtoße, iſt zu ſehr Sprache des Begriffs. Der Engel wird Perſonification, hört auf individuelle plaſtiſche Geſtalt zu ſein. An dieſem Orte iſt mir überhaupt eine Lacune des Gedichts.

Der dir geleuchtet an dem blutigen Tage
Von Auſterlitz aus hellem Sonnenblicke,
Er ruft dir heut zum erſten Mal: Verzage!

Ich war's, der dir gebracht das Bild der Güte (Joſephinen),
Ich führte Sie in's Haus beglänzter Plage,
Doch nicht verſtanden hat mich dein Gemüthe.

Du ſoberſt u. ſ. w.

Die vorgeſchlagenen Verſe ſind ſchlecht genug, doch drücken ſie ungefähr aus, was ich meine, und welche Verbindung der Ideen ich wünſche.

Terzine 40. Die Schilderung des ruſſiſchen Feldzugs, und was demſelben folgte, iſt an ſich gut, allein für den Hauptgedanken des Gedichts, der doch nun einmal die Antitheſe iſt und bleibt, zu ausgeſponnen. Von einer trockenen und magern Darſtellung des Gegenſatzes kann ja nicht die Rede ſein. Allein, was Ornament iſt, muß ſich immer ſubordinirt halten, gegen die oberſte Idee des Ganzen; und wo gegen dieſes Geſetz gefehlt iſt, mag es bei Byron ſein, oder bei wem ſonſt, da werde ich es immer mißbilligen. Sie können aber doch die ganze Paſſage erhalten, wenn Sie nur noch eine Terzine einfügen, welche andeutet, daß N. durch den Beſitz der Erzherzogin ſich unantaſtbar und zu übermenſchlichem Wagniß befähigt wähnt.

Ich würde folgende Umſtellung vorſchlagen:

Zurück die an des Feſtes brand'ger Stelle.

Dann:

Ironie, oder was N. ſich einbildet nach der Heirath.

Nun iſt ſie dein, die Tochter der Cäſaren!
Getaucht in eines Götterzaubers Welle,
Kannſt fürder du nichts Menſchliches erfahren.

Befeſtet ſind die Leiber deiner Streiter,
Unſterblichkeit glüht aus dem Blick der Aaren,
Und Atlas ſtützt die deines Ruhmes Leiter.

Dir iſt, als wenn ein Reich noch ruhig ſchliefe:
Dahin! Dahin! Und, zuckt's am Boden, weiter!
Gieb Acht! Gieb Acht! Dort gähnt die ew'ge Tiefe!

Düſſeldorf, den 3. Mai 1830.

Ich möchte, mein liebſter Beer, nicht Kamler geweſen ſein. Es iſt ein trübſeliges Geſchäft, ſtatt ſich am Ganzen zu erfreuen, im Einzelnen zu kritteln und gar Verbeſſerungen ad modum Ballhornii zu machen.

Ich habe meinen Tadel der drei Hauptſtellen, die mir bedenklich waren, zu rechtfertigen geſucht, die ſonſtigen Kleinigkeiten ſind mir beim Wiederleſen nicht wieder eingefallen; ein Beweis, daß das, was mir daran auffiel, ſehr unbedeutend geweſen iſt, oder zu den Dingen gehörte, die Einem bald ſo, bald ſo vorkommen. Es gibt wirklich in der Poeſie unzählig Vieles, worüber man zu keinem entſcheidenden Reſultate gelangt. Ueberzeugen Sie ſich, daß ich in einigen Punkten Recht gehabt habe, ſo laſſen Sie ſich den Abdruck im Morgenblatte in ſeiner jetzigen Geſtalt nicht zu Herzen gehen; das iſt ja nur wie eine vorläufige Probe, deren Eindruck der nachherigen vollkommnern Darſtellung nicht ſchadet.

Vor wenigen Tagen erhielt ich Ihren letzten Brief nebſt Beilage. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Güte und Liebe und habe mich über das geſunde Gefühl des franzöſiſchen Kritikers gefreut. Manches iſt recht hübſch, was er ſagt, und im Ganzen hat er wenigſtens eine Seite meiner Individualität gut getroffen, nämlich den Beiſchmack einer gewiſſen honetten Philiſterei, der in meiner Natur ſteckt. Sollte ich ihm daher einmal begegnen, ſo

werde ich ihn nicht, wie den norddeutſchen Doctor, bei den Haaren kriegen, ſondern ihm, wenn er es mir erlauben will, freundlich die Hand ſchütteln. Daß ich zum censeur des moeurs Qualification beſitzen ſoll, hat mich ordentlich etwas ſtolz gemacht; ich war froh bis jetzt, wenn ich meine eignen Sitten in einem niedlich reinlichen Zuſtande wußte.

W. Alexi's geſammelte Novellen, 2 Bände, ſind erſchienen und von mir mit Intereſſe geleſen worden. Er hat wirklich viel Talent zur poetiſchen Genremalerei; ſeine Scenerien, die untergeordneten Figuren, die er producirt, ſind recht hübſch, wahr und kräftig, mitunter ſogar originell. Da iſt eine luſtige Spitzbubennovelle: „Die ehrlichen Leute", die neben dem Lazarillo und den Gaunerſcenen im Don Quixote ſich zeigen kann. Schade, daß er ſo wenig Sinn für die höhern Verwickelungen des Lebens hat. Alles macht ſich durch rohe und triviale Motive. Doch warum Schade! Es iſt eben ſein Platz, und den muß er ausfüllen.

Heine ſchickt mir vier enggeſchriebene Bogen über Juliſäntchen mit (meiſt metriſchen) Bemerkungen, die größtentheils ungemein fein und wahr ſind. Sie ſollen noch benutzt werden. Dieſer Beweis von Antheil hat mich natürlich ſehr erfreut, und ich muß ihm daher ſchon, wie Sie begreifen, aus Pietät die Stange halten. Er nennt das Gedicht den epiſchen Kolibri, und ſagt mir viel Gutes darüber. Die Zeichnungen, die hier auf der Akademie dazu gemacht worden, ſind allerliebſt ausgefal-

len. Schadow hat die Scene gezeichnet, wo der Rieſe neben der Prinzeſſin Thee trinkt, und der alte Kerl iſt ſehr humoriſtiſch aufgefaßt.

Wie haben Sie denn über Ihre Zukunft disponirt, mein Lieber? Gehen Sie nach München, und wann? Oder bleiben Sie in Paris? Auf jeden Fall hoffe ich, Sie im Herbſte wieder hier zu haben. Ich habe oft die größte Sehnſucht nach Ihnen, und werde Sie mit Freuden umarmen.

39. Michael Beer an Karl Immermann.

Spaa, den 14. Juni 1830.

Leider, mein theurer Freund, bin ich durch fortdauernde Krankheit in Paris verhindert worden, Ihren letzten lieben Brief zu beantworten. Ich bin wieder hier mit meiner Mutter, und ſo am Kopfe leidend, daß mir jede Anſtrengung, ſelbſt das Briefſchreiben, ſtreng unterſagt worden iſt. Indeß muß ich Ihnen heute wenigſtens ſagen, daß ich wieder in Ihrer Nähe bin, und ich benutze die Freundlichkeit eines Freundes, der nach Aachen geht, Ihnen zwei Bilder des jungen Malers Breslauer zu ſenden, der bald zu Ihnen nach Düſſeldorf kommen wird. Beide Bilder, tiroler Landſchaften, bitte ich Sie, unſerm Freunde Schadow zu geben, um im Voraus über die Fähigkeiten des neuen Schülers zu urtheilen. Mutter und Bruder wollen mich nicht mehr ſchreiben laſſen — leider mit Recht, denn meine Kopfnerven ſind unglaublich angegriffen.

Krank wie geſund mit der alten Liebe

Ihr

Michael Beer.

40. Karl Immermann an Michael Beer.

Den 23. Junius 1830.

Was machen Sie denn für Streiche, mein liebster Beer? Ich wußte gar nicht, wie ich mir Ihr langes Schweigen deuten ſollte, da ich an dergleichen nicht mehr gewöhnt bin, und nun bekomme ich die mir unangenehmſte Erklärung. Wie herzlich bedauere ich Sie! Nehmen Sie ſich ja recht in Acht, und leben Sie ja, auch wenn das eigentliche Uebel vorbei iſt, in jeder, beſonders geiſtiger Hinſicht, ſehr diät. Ihre Conſtitution neigt wol etwas zu Kopfaffectionen, und grade dieſe Uebel wollen mit beſonderer Achtſamkeit angeſehen ſein. Doch Sie ſind unter liebenden Familienhänden, die ob Ihnen ſorgen und walten werden. Wie ſehr wünſche ich, Sie bald, recht bald wieder in alter Friſche und Rüſtigkeit zu wiſſen, mein lieber Freund.

Am Ende bringt mich dieſe Krankheit nun auch wol um die Freude, Sie im Sommer oder Herbſt hier zu ſehen? Ich hatte mich wahrhaft darauf gefreut; wir ſind einander immer näher gerückt, und beſonders ſind

Sie seit vorigem Herbste ganz der Meinige geworden. Man muß aneinander festhalten in dieser Welt des kalten Verstandes und nüchterner Allwisserei.

Da ich nun nicht weiß, ob ich Sie hier sehen werde, so habe ich mir vorgenommen, Sie dort während Ihrer Badecur zu besuchen, wenn ich Ihnen in Ihren jetzigen Umständen gelegen und recht komme. Ich würde freilich nur auf einen Tag hinüber können.

Die Gemälde von Herrn Breslauer habe ich Schadow'n vorgelegt. Sein Urtheil ist, daß er Talent darin erkenne, und daß er gute Hoffnung von dem jungen Künstler hege, besonders wenn er noch jung genug sei, um recht lernfähig zu sein, denn im Technischen fehle es noch sehr. Mir gefallen sie recht wohl, besonders gefällt mir die eine Landschaft mit der Hütte. Die Felsen finde ich besonders gut aufgefaßt.

Ein seltsames Büchlein: „Die Versuche und Hindernisse Karl's", trieb ich vor Kurzem auf, nachdem ich lange danach umhergestöbert hatte. Es wurde 1807 oder 1808 von vier Verfassern geschrieben: Varnhagen, Neumann, Fouqué und Bernhardi. Es ist eine hübsche und entschiedene Darstellung damaliger Cultur und Sittenverhältnisse, und könnte auch heißen: Berlin, wie es war, als Fichte und Schlegel ihre Vorlesungen dort gehalten hatten. Einzelnes Parodistische ist ganz allerliebst, besonders die Parodie auf Johann v. Müller und Jean Paul. Sie müssen es auch bei Gelegenheit einmal lesen.

Ihr Herr Bruder hat ja einen kaiserlich brasiliani-

ſchen Orden erhalten. Meinen Glückwunſch dazu unbekannterweiſe. Die Leute wollten ſich's Anfangs nicht ausreden laſſen, daß Sie die betreffende Perſon wären und für Ihre Galanterie in „Des Kaiſers Traum" dieſen Südſtern errungen hätten.

Ich ſchreibe allerlei durcheinander, und wenn das Zeug fertig iſt, ſo muß man ſehen, was es geworden iſt. Meine Miscellen werde ich Ihnen mit einer der nächſten Poſten ſenden.

41. Michael Beer an Karl Immermann.

Spaa, den 26. Juni 1830.

Ich schreibe Ihnen heute, mein theuerer Freund, mit freiem Kopf und also auch mit freiem Herzen, und sage Ihnen recht aus voller Brust den innigsten Dank für Ihren liebevollen Brief und den Antheil, den Sie mir darin bezeugen. Es war eine der schmerzlichsten Folgen meines Unwohlseins, unsern Briefwechsel so lange unterbrochen zu sehen, und hätte ich nicht von Tage zu Tage auf eine völlige Besserung gehofft, so hätte ich Sie gewiß früher davon benachrichtigt, daß mich mein nervöser Kopfschmerz mehr als billig gequält hat. Erst seit acht Tagen bin ich völlig davon befreit. Leider indeß fühle ich, daß ich, wie Sie es sehr richtig bemerken, eine geistige Diät führen muß, die nun die Vollendung meiner Tragödie sehr hinausschiebt. Ich hoffe indeß doch, daß sie zum November zur Darstellung reif sein wird, und diese soll alsdann mit Vorausschickung eines Lustspielchens in München erfolgen, wohin ich von hier aus

zu gehen denke. Auf dieſer Reiſe, die ich in Begleitung meines Bruders Wilhelm machen werde, denke ich auch Düſſeldorf zu berühren, um die Freunde wiederzuſehen, die mir die liebſten auf der Welt ſind. Halten Sie es nicht für eine leere Verſicherung, wenn ich Ihnen ſage, daß ich eine Sehnſucht nach Ihnen empfinde, wie nach dem liebſten meiner Brüder. Trotz dem will ich Ihnen nicht zumuthen, Ihre koſtbare Zeit für eine Reiſe nach Spaa zu opfern; wenn Sie ſpäter Zeit zu verſchenken haben, ſo können wir ſie zu intereſſantern Reiſen benutzen. Doch darüber mehr, wenn ich mit meinen Reiſeplänen ganz im Reinen bin. Heute weiß ich noch nicht den Zeitpunkt unſeres Wiederſehens zu beſtimmen, da man mich vielleicht zur Stärkung meines ganzen Nervenſyſtems nach einem Seebade ſchicken wird, bevor ich eine größere Reiſe unternehme.

Herzlichen Dank für Sie und Freund Schadow wegen Ihrer freundlichen Mittheilungen über Breslauer; ſollte er ſich bei Ihnen melden, ſo bitte ich Sie, ihm zu ſagen, daß er einen Brief von mir poste restante in Düſſeldorf finden wird. Das eine ſeiner Bilder mit Hofer's Hütte im Vorgrunde ſtellt das tiroler Paſſeierthal dar und gehört mir. Gewährt es Ihnen irgend ein Vergnügen, ſo machen Sie mir die Freude, es zum Andenken von mir anzunehmen. Der junge Maler wird ſehr glücklich ſein, daß ſeine Landſchaft in dem Zimmer des Sängers des Trauerſpieles in Tirol die würdigſte Stätte findet.

lange schreiben darf ich noch nicht — das fühle ich. Vergeben Sie also den unverstandenen Brief. Die herzlichsten Grüße an Schadow.

Mein Bruder Meyerbeer, der wirkliche Ritter des Sichsternen-Ordens, dankt herzlichst für Ihre Theilnahme.

42. Karl Immermann an Michael Beer.

Schon längſt hätte ich Ihnen, mein liebſter Beer, auf Ihren liebevollen Brief geantwortet, wenn nicht die unglückliche Aſſiſe während der letzten vierzehn Tage mein Gehirn paralyſirt hätte. Ich freue mich herzlich über Ihre Herſtellung und wünſche Ihnen Glück dazu; nun verſenken Sie den Teufel, der Sie gequält hat, vollends in die Fluthen des Oceans! Vor allen Dingen: nicht zu früh wieder geiſtige Debauchen! Es freut mich zwar ſehr, daß Sie mit Ihrem Stücke ſo weit ſind, wie Sie mir ſchreiben; wenn ich aber höre, daß Sie zum November daſſelbe in München ſpielen laſſen wollen, ſo kann ich eine Beſorgniß nicht unterdrücken. Es iſt ſchon oft geſagt worden, daß die Seele unter allen Giften das feinſte ſei, ich ſelbſt habe davon an meinem, eigentlich nicht zuverwüſtenden Körper die Erfahrung gemacht. Wenn man, wie Sie, am Kopfe gelitten hat, ſo muß man ſich durchaus zwingen, eine Zeitlang zu vergeſſen, daß man einen Kopf beſitze. — Für das Geſchenk meinen ſchönſten und beſten Dank; Sie haben mir dadurch

eine große Freude gemacht. Es war die Landſchaft, die mir unter den mitgetheilten am beſten gefiel. Sie werden dieſelbe an der beſten Stelle meines Muſeums prangend finden. Sie ſind wirklich recht gütig gegen mich! Nach und nach erwerbe ich ein kleines tiroliſches Cabinet; Münzen aus der Inſurrection, Bildniſſe und Zeichnungen beſaß ich ſchon.

Mein Beſuch in Spaa iſt auch der leidigen Affe wegen unterblieben, die mich vierzehn Tage hier gefeſſelt hielt. In einer Stunde erwarte ich nun meinen Bruder hier, der gegen drei Wochen bei mir zubringen wird, und dann werden Sie wol ſchon ſeewärts geflogen ſein. Mein Verſprechen bleibt alſo ein Wort. Im Grunde, glaube ich, kann Ihnen auch wenig daran gelegen ſein, als Reconvalescent dort im Fluge, in der Zerſtreuung eines Bades mich zu ſehen. Herzlich freue ich mich dagegen auf Ihren Beſuch; ich habe oft nach Ihnen eine große Sehnſucht empfunden. Es will mit mir ohne Ideenaustauſch, ohne fördernden, anregenden Umgang gar nicht mehr recht fort, und hier bin ich doch recht eigentlich verurtheilt, Alles aus den eignen Pfoten zu ſaugen. Sie ſind mir lieb, und immer lieber geworden, laſſen Sie uns nur recht ordentlich zuſammenhalten; ohne ein bischen Neigung und Freundſchaft iſt das Leben wirklich gar zu ärmlich. — Hugo Foscolo's „Jacopo Ortis", den ich in den letzten Tagen las, habe ich unter meiner Erwartung gefunden. Ich vermuthete einen politiſchen Titan, und ſtieß nur auf einen etwas zahmern Werther.

Die Nachahmung geht doch etwas zu weit. Uebrigens iſt es immer merkwürdig, zu ſehen, wie das Italieniſche ſich zu dieſem ganz fremdartigen Gefühls- und Ideenkreiſe hergelichen hat.

In einer weitſchichtigen Kritik der „Neuen Wanderjahre" von Hotho wird zuletzt, nachdem das Monſtrum durch alle Regiſter hindurch prâconiſirt worden, geſagt: der Gehalt dieſes Werkes ſei ſo groß, daß er die Kunſtform zerſprengt habe. Sie ſehen alſo, daß ein Berliner ſich in jeder Beziehung zu helfen weiß. Geht's mit der Form nicht, ſo geht's mit dem Gehalt. Derſelbe Hotho hat neulich in ſeinem collegio litterario von mir geſagt: Ich ſei gar kein Dichter, aber als Kritiker ſtehe ich unendlich hoch. (Sic!) Ich rathe Ihnen alſo, mein Freund, ſich mit meinen Gedichten nicht weiter zu befaſſen, und ſich dafür auf das Studium meiner kritiſchen Werke zu verlegen.

Bis dieſe Lecture möglich ſein wird (da vor der Hand noch nichts von Belang in dieſem Genre exiſtirt, und ich mehr ſo zu ſagen in demſelben als Poſtulat der Hotho'ſchen reinen Vernunft vorhanden bin), ſende ich Ihnen als Surrogat meine Miscellen. „Der neue Pygmalion" wurde ſchon 1825 in einem Taſchenbuche abgedruckt und erſcheint jetzt wieder an vielen Stellen geändert. Auch „Die ſchelmiſche Gräfin" iſt bedeutend in der Verſification geändert worden, namentlich findet nun der regelmäßige Wechſel der männlichen und weiblichen Ausgänge ſtatt. „Der Carneval" und „Die Somnambule"

iſt, wie Sie wiſſen, neu. Ich wünſche nun von Ihnen, wenn Sie einmal Luſt und Stimmung haben, zu vernehmen, wie ich mich in dem epiſchen Felde zu bewegen weiß.

Ich muß denn doch wol jetzt auch den Mund aufthun und ſagen, was ich in dieſem Jahre gearbeitet habe. Außer einigen Gedichten iſt ein Stück des Romans: „Die Epigonen“, und dann der Alexis, oder wie ich ihn nennen werde: „Das Gericht von St.-Petersburg“, geſchrieben worden. Sie werden wol im Morgenblatte nächſtens ein paar Scenen davon leſen.

Wird in München vor dem Trauerſpiele der neue Toggenburg oder wird Renner und Zähler gegeben? Ich wünſchte, beides.

43. Michael Beer an Karl Immermann.

Boulogne, den 4. August 1830.

Sie hatten Recht, mein verehrter Freund, ich war schon fernärts geflogen, als Ihr letzter Brief nach Spaa kam. Erst hier empfing ich ihn vor acht Tagen und schickte mich eben an, ihn zu beantworten, als das gewaltige Gewitter über Frankreich aufzog, das sich nun, wie Sie bereits wissen werden, in schnellen und entscheidenden Schlägen entleert hat. Ein drei Tage langer Kampf — und eine der ältesten Dynastien stürzt von dem schönsten Throne Europas. Der heldenmüthige Widerstand einer Stadt für eine große Idee, und die Welt darf auf eine Epoche des Lichtes und der Freiheit hoffen, deren Möglichkeit vor acht Tagen noch undenkbar schien. Bis jetzt bewahrt das Volk bei dem Löwenmuth, den es bewiesen, noch die erhabenste Mäßigung, und da Hoffnung da ist, daß dem Herzog von Orleans die Krone unter kräftiger Garantie zugesprochen wird, so ist Frankreich von dem Dämon der Anarchie gerettet und darf dann auch keinen fremden Angriff fürchten. Die königliche Partei ist ganz vernichtet, und gestern Abend brachte ein hier

durchgehender Courier die Nachricht, die den 2. Abends an den Ecken von Paris affigirt war, daß der König nicht weiter als bis Rambouillet habe dringen können, von dort habe er an den Herzog von Orleans um einen sauf conduit gesandt, den dieser in den Personen des Herzogs v. Coigny, Pair, des Marschalls Herzogs v. Treviso, der Deputirten Schonen, Jacqueminot und des Advocaten Odilon Barrot angeordnet habe, damit Karl X. und sein Sohn vor der Volkswuth geschützt und in dem nächsten Hafen eingeschifft werden. Toulon und Marseille haben auch schon die dreifarbige Fahne aufgepflanzt, und hier und in allen Küstenstädten des Kanals weht sie auch schon wieder. Guizot, einer der tiefsten Denker und unterrichtetsten Männer Frankreichs, ein Protestant, ist zum Minister des Innern ernannt, und der redlichste Mann der liberalen Partei, Dupont de l'Eure, zum Justizminister. Bestätigen die heutigen Zeitungen die Gefangennehmung des Königs, und beharrt die siegende Partei in ihrer Mäßigung, ohne sich durch das Geschrei einzelner Blätter irre machen zu lassen, so, denke ich, ist kein innerer Zwiespalt des Landes mehr zu fürchten. Von außen her ist wol auch kein Sturm zu fürchten, denn England ist in so völliger Uebereinstimmung in allen seinen Blättern mit der beleidigten Nation, daß die andern Mächte wol nicht zögern werden, diesem klugen und edeln Beispiele zu folgen.

Schelten Sie mich nicht einen liberalen Schwärmer. Diese neue Revolution, mit ihrem bestimmten Zwecke, bis

jetzt noch rein von allen Gränzen, fördert zu sichtlich das Gedeihen des guten Princips, als daß ein so empfängliches Herz wie das meinige nicht laut dafür schlagen sollte.

Noch bin ich unfähig, mich zu sammeln und den Sturm der Empfindungen, von Ueberraschung, Spannung und Hoffnung aufgeregt, zu bewältigen. Ich denke, der große Eindruck soll meine Seele nicht flüchtig berühret haben. Er erzeugt vielleicht nichts ihm Analoges, aber erzeugen wird er gewiß.

Die Seebäder wirken, dem Himmel sei Dank, entschieden gut auf meine überreizten Nerven. Es ist nun noch unbestimmt, wie lange hier mein Aufenthalt dauern wird. Ihre Miscellen, deren Abgang par Diligence mir von Spaa aus angekündigt worden, erwarte ich mit Ungeduld; fast mit nicht minderer Ihre Antwort, um zu erfahren, welche Wirkung die neuesten Begebenheiten auf Sie machen. Zwei meiner Brüder, Meyerbeer und Wilhelm, haben sie in Paris inmitten der Gefahr erlebt. Kampf und Sieg fiel ja noch zusammen, sonst wäre auch ich hingerissen. Vielleicht gehe ich, wenn auch nur auf kurze Zeit, später hin, um noch den ersten Freudenrausch zu theilen. Der Postenlauf ist schon wieder völlig in Ordnung.

44. Karl Immermann an Michael Beer.

Den 15. August 1830.

Ich war eben im Begriff, mein liebster Beer, mir über die ungeheuern Ereigniſſe des Julius gegen Sie Luft zu machen, als ich Ihren Brief aus Boulogne erhielt. Nie hat ein Factum ſo gewaltig und erſchütternd auf mich gewirkt als dieſes; es berührte mich wie ein Wunder, und ich habe in dieſen Wochen vor Aufregung noch zu keiner Arbeit kommen können. Daß ſich nach all dem Sturm und Blut von 40 Jahren die Revolution wiederholt, nur noch impoſanter als das erſte Mal, iſt ohne Beiſpiel in der Geſchichte und zeigt die nicht zu berechnende Kraft des Jahrhunderts und der Nation. Die Franzoſen haben Recht, wenn ſie dieſe Kataſtrophe eine einzige nennen, denn ſie iſt nicht, wie gewöhnlich, aus einer eigentlich phyſiſchen Noth, ſie iſt vielmehr aus einem geiſtigen Bedürfniß und aus dem Drange, ſich in ſeinem Rechte zu behaupten, hervorgegangen. In dieſer Begeiſterung für etwas Ueberſinnliches hat das Ereigniß für mich Aehnlichkeit mit der religiöſen Bewegung des

Mittelalters, und vielleicht iſt auch das Agens unſerer Zeit das Politiſche, wie der Glaube damals.

Man kann dem Tacte, der Sicherheit, dem Scharfblicke, womit bisher die Kammer und die übrigen Machthaber ſich benommen haben, Achtung und Ehrfurcht nicht verſagen. Daß ſie ſich ſelbſt die Vollmacht ſchrieben in dem Augenblicke, wo alle frühern Vollmachten erloſchen waren, und auch keine Gewalt exiſtirte, welche neue hätte ausſtellen können (denn 30 Millionen Menſchen konnte man doch nicht berufen; und doch wären dieſe, und nur dieſe allein die einzige legale Behörde im ſtrengen Sinne des Worts geweſen), wird ihnen in der Geſchichte zum Ruhme gereichen. Sie hatten das Recht, ſich als die Elite des Geiſtes von Frankreich zu betrachten, und dieſe iſt nach dem göttlichen Rechte der Natur in ſolchen Kriſen allein befugt, zu ſehen, ne quid detrimenti respublica capiat.

So weit ſympathiſiren wir. Ueber die Folgen werden wir freilich wol verſchieden denken. Daß ein roi citoyen dem Streben der Franzoſen nach Glanz und Schein dauernd genügen werde, iſt mir nicht glaublich; ſie werden ſich bald an der jetzt beliebten Einfachheit ennuyiren. Bleibt er, bleibt das Miniſterium ſeinem Princip der Volksmäßigkeit getreu (und das müſſen beide doch, wollen ſie nicht fallen), ſo wird ſich die Oppoſition auf eine ganz eigne Weiſe geſtalten. Sie wird royaliſtiſch ſein, und der Verdacht des Bourbonismus wird immerfort von der Gegenſeite auf ſie geworfen werden. Das iſt nun aber

eine ganz verkehrte Stelle, und aus einer ſolchen können nach dem natürlichen Gange der Dinge über kurz oder lang nur Welterſchütterungen folgen.

Ich glaube deshalb auch nicht an den Frieden. Nicht, daß der Krieg gleich beginnen wird; nein, man wird Congreſſe halten, äußerſt friedlich ſich ſtellen, eine gemäßigte Declaration über die andere in die Welt ſchicken, und zwiſchen all der Weisheit und Mäßigung werden auf einmal die Kanonen donnern.

Es freut mich, daß die Seebäder gut anſchlagen. Reiſen Sie ja nach vollendeter Cur gen Paris. Ich gäbe viel darum, wenn ich's auch könnte; einen großen hiſtoriſchen Moment in ſeiner ganzen Energie anzuſchauen, iſt unſchätzbar. Laſſen Sie mich deshalb aber ja nicht um die Freude kommen, Sie zu ſehn.

Schadow reiſt Anfang Septembers nach Italien. Möge er mehr Spannkraft von dort mit zurückbringen! Meine Miſcellen konnten zu keinem unglücklichern Zeitpunkte bei Ihnen eintreffen. Wenn Sie dieſelben nicht ſchon geleſen haben, ſo bitte ich, dieſe Sachen bis auf ruhigere Tage zurückzulegen. Ich möchte doch gern, daß Sie das Buch mit Aufmerkſamkeit läſen. Ich ſelbſt bin wie im Fieber und lebe nur von Constitutionnel zu Constitutionnel.

45. Michael Beer an Karl Immermann.

Paris, den 13. September 1830.

Sie haben selten, verehrter, theuerer Freund, so lange auf Antwort von mir gewartet; selten aber auch haben mich Ihre Briefe in so bewegter Zeit getroffen. Ich bin seit vierzehn Tagen hier, und kaum fühle ich in diesem Augenblick Ruhe und Stimmung genug, um so ganz, wie ich es gewohnt bin, meine Empfindungen in den Mittheilungen an Sie auszuströmen. Indeß unsere Correspondenz gestockt hat, sind aus der großen und heiligen Flamme, die dieses Land entzündet hat, unzählige Irrlichter weggesprüht, die nun überall umherflackern. In Belgien verwechseln sie einen Localstreit, der auf unzähligen kleinlichen Interessen beruht, mit dem großen Interesse der höchsten Freiheit. In Aachen sengt und plündert man, in Hamburg tanzt der Stock der deutschen Freiheit auf den breiten Rücken der oft geprügelten Juden, und wer weiß, welchen Popanz die Spanier und Italiener bald für die himmlische Gestalt der Göttin halten werden. Das übrigens ist das Loos jedes erhabenen

Gebildes auf der Welt. Die Verzerrung bleibt selten in der Nachbildung aus. Daß hier das Größte und Erhabenste geschehen, ist unleugbar, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie unbeschreiblich es mich gefreut hat, die Ausdrücke Ihrer Theilnahme für die gigantischen Begebenheiten der drei größten Tage unseres Jahrhunderts zu vernehmen. Ob nun das, was man errungen hat, alle Wünsche gleich befriedigt, scheint mir weniger wichtig, als die Gewißheit, daß alles, was bis jetzt beseitigt worden, unverträglich mit den Bedürfnissen der Zeit, unvereinbar mit dem Bestreben nach Fortschreitung war. In diesem Verlust liegt der unendliche Gewinn, den weder die Schreier, die die Republik wollen, noch die heimlichen Maulwürfe der Contrerevolution schmälern können und werden. Frankreich fehlt jetzt nichts als ein in dem strengen Sinne des Worts bedeutender Mann, der mit redlicher Liebe zum Gesetz auch die Kraft hätte, es aufrecht zu erhalten; der ohne kleinliche Eitelkeit den Anschein vermeiden müßte, um den Beifall des Volkes zu buhlen, und doch Alles thäte, das Volk zu der Höhe seiner Institutionen emporzuziehen, ohne die schon oben Stehenden herabzuwerfen. Denn die Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung, wie sie hier besteht, ist nothwendig, weil sie alle Ansprüche befriedigt, die der Verständige machen kann; und das fühlen die Bessern hier wohl, deshalb sind sie auch von Bangigkeit erfüllt, da sie sehen, daß die oberste Gewalt nicht Kraft genug zeigt, denen zu widerstehen, die den Umsturz alles Bestehenden wollen.

Den 16. September 1830.

Ich bin wiederum unterbrochen worden, und drei Tage ſind vergangen, ſeit ich die vorſtehenden Zeilen geſchrieben. Indeß man hier ruhig geworden, thürmen ſich die Wolken am deutſchen Horizont immer mehr, und die Nachrichten von Unruhen, die aus den unlauterſten Quellen kommen, folgen Schlag auf Schlag und ſetzen uns in nicht geringe Angſt. Die Nachricht, daß Preußen ein neues Armeecorps in die Rheinprovinzen ſendet, will Vielen nicht als eine bloße Vorſichtsmaaßregel erſcheinen, und macht die Franzoſen, die bei aller Mäßigung unglaublich kriegsluſtig ſind, noch immer kriegsluſtiger. Der erſte Trompetenſtoß, der zum Kriege riefe, würde in dieſem Lande alle Parteien vereinigen, indeß er bei uns, fürchte ich, die Spaltungen erſt recht zu Tage fördern würde. Sie werden beſſer als ich beurtheilen können, wie viel auf die Treue der Rheinprovinzen, auf den Geiſt unſerer Armeen und die Geſinnungen der polniſchen Provinzen zu rechnen ſei. Mit ſolchen Elementen innerer Zwietracht und dem allgemeinen Enthuſiasmus für den Freiheitskampf der Franzoſen, ſcheint mir ein Krieg mit ihnen aller Bürgen eines Erfolges zu ermangeln. Gebe der Himmel, daß keine falſche Politik uns in ein neues Labyrinth führe. Sie würden mich mehr, als ich es ſagen kann, verpflichten, wenn Sie mir Ihre Anſicht über den Geiſt des Landes, das Sie bewohnen, und über die Beſorgniſſe, die ich eben ausgeſprochen, mittheilten.

Und nun genug der Politik; wir wollen nicht ganz vergeſſen, daß uns der Himmel ein Aſyl erſchloſſen, zu dem man am liebſten in den Bedrängniſſen des Lebens flüchtet. Die Poeſie ſoll aus unſern Mittheilungen nie, mit allen ihren Intereſſen, verdrängt werden. So laſſen Sie mich Ihnen denn, wenn auch ſpäter als ich ſonſt gethan haben würde, ſagen, wie ſehr ich mich freue, daß Sie wieder — ich hoffe, eben ſo glücklich als ſchnell — eine Tragödie vollendet haben. Wenn ich ſie doch ſchon in meinen Händen hielte! Die Schwierigkeiten eben, die mir der Stoff und ſeine Zeit zu bieten ſcheinen, machen mich um ſo begieriger, zu erfahren, wie glücklich Ihr Genius ſie bewältigt hat. Ich ſelbſt muß einer ſolchen Productivität gegenüber erröthen, von einem vierzehn Strophen langen Gedichte zu ſprechen, das ich auf die letzten Ereigniſſe gemacht *). Es findet hier großen Beifall; ich aber finde es ſo pygmäenhaft gegen die gigantiſchen Begebenheiten, daß ich mich ſchäme, es Ihnen zu ſenden. Noch bin ich unentſchieden, ob ich es ins Morgenblatt ſenden ſoll.

Raupach iſt hier, und iſt mir freundlich entgegengetreten. Ich eile, dieſe Zeilen abzuſenden, damit Sie doch endlich wieder ein Lebenszeichen von mir empfangen.

---

*) Anmerk. des Herausgebers. Dieſes Gedicht hat ſich unter Beer's nachgelaſſenen Schriften nicht vorgefunden.

46. Karl Immermann an Michael Beer.

Düſſeldorf, den 29. September 1830.

Ich fürchtete ſchon, mein liebſter Beer, unſere Correſpondenz würde in ein böſes Stocken gerathen, als ich Ihre letzten Zeilen erhielt. Sie mögen wol freilich, von dem dortigen Drängen und Treiben umgeben, weniger Sinn und Muße zu ſtillern Mittheilungen haben. Wenn es dann nur ſpäterhin wieder zu einem fortgeſetzten Geſpräche kommt.

Ich finde durch den Gang, den die dortigen Ereigniſſe genommen haben, meine alte Ueberzeugung beſtätigt, daß man bei Einzelnen wie bei Maſſen immer nur auf Momente der Erhebung und Begeiſterung, nie aber auf eine gewiſſe Folge und Conſequenz im Sublimen rechnen kann. Man ſoll ſo hoch als möglich von der menſchlichen Natur denken; ſie iſt das Ungeheuere zu leiſten im Stande. Aber das eigentliche Element des Tages und Jahres iſt das Gewöhnliche und Gemeine. Wenn mir nun die Erſcheinungen, zu welchen es gar bald wieder an der Seine gekommen iſt — der unkönigliche König,

die nüchterne Phraſeologie der Stimmführer, die Stellenjagd, das gänzlich unbeſtimmte Weſen, in dem ſich die Regierung umhertreibt, und der große Fehltritt, im Kampfe für die Charte dieſe ſelbſt zu verletzen — wenig behagen, ſo finde ich dieſelben doch ganz natürlich. Die letzte große Bewegung wird gewiß immer in der Geſchichte als eine weſentliche Kriſis, wodurch die Welt ihre Wiedergeburt bezweckte, daſtehn. Mit dieſer Ueberzeugung verbinde ich freilich die, daß die gegen die bisherige Ordnung der Dinge eingetretene Reaction keineswegs durch ſich ſelbſt das Dauernde und des Beſtehens Würdige hinzuſtellen vermögen werde. Ich glaube vielmehr, daß ſie nur eins der Fermente iſt, welche durch Gährung in der Zukunft die neue Geſtalt erzeugen werden. Daß es mit der bloßen Majeſtät des Volkes, als erhaltendem Princip, nicht ſo recht auslangen will, lehrt theils die Weltgeſchichte, nach der wenigſtens bei großen Völkern und Staaten die Emancipation immer in einer neuen Devotion ſich endigte, theils und ganz beſonders die Revolution ſelbſt. Und doch iſt, wenn man auf den Grund geht, kein anderer Grundſatz nach den letzten Begebenheiten bisher zu Tage gekommen.

Sie fragen nach der Stimmung hier am Rhein. Sie iſt wol ſehr verſchieden. Daß noch Manche den Franzoſen anhangen, iſt wol klar; doch glaube ich, daß Niemand eigentlich die Rückkehr des frühern Regiments wünſcht, ſondern daß zuletzt ſich das Begehren Aller auf Erhaltung des status quo, auf Ruhe und Frieden rich-

tet. Die preußiſche Regierung iſt bisher gemäßigt und weiſe verfahren. Es geſchieht nichts, was die Gemüther reizen könnte. Die Hieherziehung des vierten Armeecorps iſt eine Maßregel, von welcher durchaus nicht auf feindſelige Abſichten zu ſchließen iſt. Daß man in einer Provinz von 3—4 Millionen Einwohnern, an deren Grenze man die Kanonade von Brüſſel und Lüttich hört, eirca 36,000 Mann verſammelt, kann wol kein Menſch auf Kriegsluſt deuten. Nach allen Nachrichten ſoll der König auf das allerentſchiedenſte für den Frieden ſein. Sein Stellvertreter, Prinz Wilhelm, ſprach ſich in dieſem Sinne hier aus. In Koblenz hat er ebenſo geredet, wie Sie aus der Beilage ſehen.

Dennoch bin ich leider feſt überzeugt, daß wir über kurz oder lang Krieg haben werden. Die Gewalt der Umſtände wird ihn machen, und der Wille der Regierungen wird nichts dagegen vermögen. Die beiden Syſteme ſind aufs neue in einen Kampf auf Leben und Tod getreten, und nach dem allgemeinen Laufe der Dinge kann man nicht anders annehmen, als daß die Löſung der Frage endlich mit den Waffen geſucht werden wird.

Und nun genug und ſchon zu viel von der Politik, einem Felde, in welches ich mich nur ungern begebe, weil mir ein thätiger oder nur ein allgemein nationeller Antheil verſagt iſt. Laſſen Sie mich Ihr Gedicht bald haben, und ſeien Sie in voraus verſichert, daß es mir nicht ſo gar pygmäenartig erſcheinen wird. Auch benachrichtigen Sie mich, wie weit Sie mit Ihrem Stücke ſind,

und ob Sie daſſelbe noch zu dem früher beſtimmten Termine nach München bringen werden?

Wenn Sie mir nun zu den geräuſchloſern Dingen meiner Studirſtube folgen wollen, ſo muß ich Ihnen zuvörderſt ſagen, daß die Arbeit, an welcher Sie mir Ihr Intereſſe bezeigen, aus zwei Theilen beſteht. Der erſte heißt: Die Bojaren, und behandelt die Intrigue und den Sturz der altruſſiſchen Partei, in deren Ränke Alexis faſt unſchuldig verflochten worden iſt. Rückſichtlich ſeiner führt ſie bis zu dem Punkte, von wo die ganze Eigenartigkeit ſeines Charakters erkannt werden mag und das Thema ſeiner Kataſtrophe angegeben wird. Dieſer Theil iſt fertig. An dem zweiten, genannt: Das Gericht von St.-Petersburg, welcher nun die eigentliche Kataſtrophe des Alexis enthält, arbeite ich jetzt. Geht es damit ſo raſch wie mit dem erſten, ſo werde ich vielleicht zum November damit aufs Reine ſein. Sie haben Recht, daß der Stoff viele Schwierigkeiten darbot; beſonders rückſichtlich des Alexis, der keine handelnde, ſondern eine leidende Perſon iſt. Ich habe daher den tragiſchen Accent auf die Tiefe des Leidens legen müſſen. Andererſeits war das Sujet wegen der naiven Barbarei der Situationen und der ſehr plaſtiſchen Form der Charaktere, endlich weil es doch eine wirkliche tragiſche Fabel hat, unſchätzbar, und ich wollte es mir nicht gern entgehen laſſen.

Sie können nun, wenn Sie das Stück in der Handſchrift zu leſen wünſchen, entſcheiden, ob Sie den erſten

Theil haben, oder ob Sie bis zur Vollendung des Ganzen warten wollen. Ich wünschte das Letztere. Sie bekommen dann den Eindruck voll und ganz, und Ihre Bemerkungen werden mir gelegener und fruchtbarer sein, wenn ich die Sache abgethan habe, als während der Arbeit. Ich denke übrigens die Handschrift lange anzuhalten, denn ich empfinde ein wahres Grauen, mich wieder gedruckt zu sehen. Den ersten Theil habe ich nach Berlin geschickt, jedoch noch keine Antwort.

Der neue Musenalmanach von Wendt ist hübsch ausgestattet. Besonders ein Gedicht von Uhland: Ver sacrum, ist gar schön. Einiges von ganz Unbekannten darin, recht poetisch. Tieck ist sehr fleißig gewesen. In der Urania eine Novelle: Der griechische Kaiser." Dann ein besonderes Taschenbuch: „Novellenkranz." Darin zwei: Die Wundersüchtigen" und „Dichterleben", zweiter Theil. Die Verhältnisse Shakspeare's zu Southhampton und zu einer Person, die zum Modell seiner schalkhaften Rosalinen und Beatricen gedient hat. Nach meinem Gefühl eine ganz vortreffliche Arbeit. Ich habe sie mit dem allerhöchsten Interesse gelesen. Ich empfehle sie Ihnen dringend.

Eine ganz vortreffliche Uebersetzung des Boccaz von Karl Witte. Wir beide wissen, was es heißen wolle, den Boccaz nur erträglich verdeutschen. Hier ist in den meisten Partien das beinahe Vollkommene geleistet. Ich habe mich recht daran erbaut und mir schon einige Sujets ad notam genommen.

Schadow reiſte vor drei Wochen nach Italien. Er hatte vor ſeinem Abgange die Freude, das von der Akademie Geleiſtete noch zuſammen zu ſehen. Die Schule hat in den letzten zwei Jahren ungemeine Fortſchritte gemacht, und man kann ſich wirklich für ſie recht intereſſiren. Einen Aufſatz von mir über die jüngſten Arbeiten werden Sie im Kunſtblatte nächſtens leſen.

Leider wird Ihre pariſer Reiſe mich nun wol um das Glück bringen, Sie in dieſem Jahre zu ſehen. Ich hatte mich ganz außerordentlich auf Sie gefreut, denn ein ſolches Hungerjahr an geiſtiger Anregung durch Andere, wie das vergangene, habe ich kaum noch in meinem Leben gehabt. Ich mußte meinen ganzen Muth zuſammennehmen, um in dieſer Dürre nicht zu verſchmachten.

Leben Sie wohl, mein liebſter Freund, ſchreiben Sie mir recht bald wieder, laſſen Sie ſich die Politik nicht zu ſehr Kopf und Buſen einnehmen und ertragen Sie einen Indifferentiſten, wie ich bin.

47. Michael Beer an Karl Immermann.

Ihr Brief vom 29. September, mein theuerer Freund, war mir ein wahres Labsal in der literariſchen Wüſte, in der ich ſeit einigen Wochen gelebt. Die Politik überfluthet Alles mit ſolcher Gewalt, daß ich ſchon für mich ſelber fürchtete und mein Herz gar nicht mehr empfänglich für andere Dinge wähnte als ſolche, die die Schickſale der Staaten umwälzen und ändern. So war mir's jetzt doppelt Noth, die befreundete Stimme zu vernehmen, deren treuer Ton auch wieder den rechten Wiederhall in meinem Herzen fand. Hätte ich nur mit dem Briefe auch gleich die Bojaren mit empfangen! Ich hätte dieſen Barbaren ein Willkommen bereitet, wie es Göthe's Iphigenia mit den Scythen im Sinne hatte, die etwa mit der Schnellpoſt zu ihr gereiſt wären. Ich hätte freilich nicht den Bojaren, aber doch mir ſelbſt einen Stuhl ans Feuer geſetzt und dann geleſen — nicht bis mir die Augen zugefallen, ſondern bis mir das Herz aufgegangen wäre. Vielleicht wäre auch dann die alte Freundin, Melpomene, die mich jetzt ganz verläßt, zu mir getreten und

es wäre mir wieder die Zuverſicht gekommen, daß mich der Himmel dazu beſtimmt habe, nicht, wie ich es jetzt thue, meinen Lebensſtoff in den Zeitungen zu ſuchen, ſondern ein Lied zu ſingen, das, aus der tiefſten Bruſt gekommen, an fremde Herzen ſchlage. Sie ſehen, wie Noth es thut, daß Sie die Bojaren und, ſo die Muſe will, auch das Gericht von St.-Tyrannenburg (hu! welche Demagogie) Ihrem Freunde ſenden, der ein politiſches Petrefact zu werden droht. Es thut in allem Ernſte Noth, daß ich Paris verlaſſe, und ich habe nun, da ich ſchon längſt in München erwartet werde, meine Abreiſe zu Ende dieſer Woche feſtgeſetzt.

Herzlichen Dank für die Miscellen, die ich erſt hier vorgefunden. Ich habe mich, da das Ganze wohlgeordnet vor mir lag, viel mehr mit der „Somnambule" befreundet, als ich es in Düſſeldorf konnte, und ich finde in den Details dieſer pikanten Novelle die ganze Fülle und die reiche Tiefe Ihres Talents. Wider die Gattung ſelbſt, deren eigentliche Form, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, eine gewiſſe Formloſigkeit zu ſein ſcheint, läßt ſich meines Erachtens Vieles einwenden. Die Kürze und Breite, die ſie bedingt, macht ſie zu einem unförmlichen Mittelding zwiſchen der eigentlichen Novelle oder Erzählung im Sinne des Boccaz, der eigentlich immer darauf ausgeht, ein Factum auf eine der Begebenheit anpaſſende Weiſe ohne viel Umſchweif zu erzählen, und dem Roman, der auf epiſche Weiſe nicht den geraden Weg ſondern den weiteſten aber anmuthigſten zum Ziele

ſucht. Deshalb iſt das eigentliche Compoſitionsverdienſt in dieſer Gattung, der Tieck mit ſo wechſelndem Glück jetzt alle ſeine Kräfte widmet, ſo ſelten zu finden, und aller Reiz liegt immer in den Details der Ausſchmückung oder in einzelnen Geſtalten. Dieſe Details der Ausſchmückung ſind nun beſonders in der Somnambule gelungen, dahin rechne ich die anmuthigen Eheſtandsſcenen, den mühſeligen Carneval und die vortrefflichen Reflexionen der verſchiedenen politiſchen Parteien, obgleich es mir ſtörend war, dabei den politiſchen Indifferentismus des Verfaſſers herauszufühlen. Das aber iſt nur ein ganz individueller Tadel, den Andere vielleicht wie ein Lob ausſprechen werden. Von den Geſtalten ſcheinen mir die drei Trinker in der kölner Weinſtube am glücklichſten gezeichnet. Weniger befriedigen mich die Hauptperſonen. Der Arzt iſt zu verworfen und dieſe Art Aventuriers faſt ſchon zu ſehr unſerer Zeit entrückt. Die Somnambule iſt zwar äußerſt zart, beſonders in der letzten Hälfte, aber doch faſt zu krankhaft, und der Contraſt zweier ſo verſchiedenartiger weiblicher Naturen als Sidonie und die ſtrafbare Frau ohne dritte vermittelnde Geſtalt ſcheint mir zu grell. Der Ehemann hat grade nach dem Göthe'ſchen Princip von allen Schwächen und allen Eigenſchaften ſo viel, um ein vortrefflicher Romanenheld zu ſein. Gewöhnlich aber intereſſiren wir uns auch nur für die Begebenheiten und nicht für die Helden, und ſo entſchlüpfen ſie in ihrer Charakterloſigkeit dem Tadel, daß ſie keinen Charakter bilden. Den Werner des „Neuen

Pygmalions" ſcheint mir derſelbe Vorwurf zu treffen. In dieſer Novelle iſt offenbar Emilie die gelungenſte Geſtalt. Soll ich Ihnen aber ehrlich geſtehen, daß mir über dieſer Dichtung ein Hauch zu ſchweben ſcheint, der ſonſt wol nie von Ihren poetiſchen Lippen weht, nämlich der der Affectation? Die Geſtalten erſcheinen um ſo weniger natürlich, je mehr ſie es ſein wollen, und überdies manifeſtirt ſich darin ein ſeltſames Haſchen nach Plaſtik der Darſtellung. Sie ſuchen von Zeit zu Zeit die Figuren in gewiſſen Stellungen feſtzuhalten, um ein Bild in die Seele des Leſers zu werfen. Mag auch dieſe Wirkung wie eine wünſchenswerthe erſcheinen, ein ſolcher Meiſter der Darſtellung wie Sie, mein Freund, hätte die Abſicht mehr verſchleiern ſollen. Ich ſuche keine Rechtfertigung mehr, daß ich es wage, in ſo wenigen Zeilen ſo ſcharfen Tadel auszuſprechen. Wir haben uns gegenſeitig den freien Austauſch der Meinungen gelobt, und die Eigenliebe ſtellt ſich hoffentlich nicht auf die Lauer, um wie ein böswilliger Grenzwächter zu erlauern, ob ſich in unſern Briefen nicht eine unlautere kritiſche Bemerkung in Freundesland ſchmuggele. Ich wenigſtens habe niemals den böſen Feind bei mir ertappt, ſelbſt wenn mir Manches zu ſtreng erſchien, was etwa irgend einen Lieblingsvers, oder ſonſt eine Gedankenfolge, die mir werth war, antaſtete. Die Kritik, die uns am weheſten thut, iſt nicht die des ſorgfältig zergliedernden Freundes. Wir wiſſen beide nur zu gut, daß Gift nicht aus reiner Quelle kommt, und wir können den ſchärfſten Tadel des

Wohlwollenden mißbilligen, aber er verletzt weniger als das ätzende Lob des Gehäſſigen.

Ihre liebenswürdigen literariſchen Mittheilungen kann ich leider durch wenig Aehnliches erwiedern. Die ungeheuern Ereigniſſe werfen noch von Zeit zu Zeit poetiſche Blaſen auf, die nur die Oberfläche des bewegten Meeres erzeugt, und die alſo auch ſchnell und ohne Spur zu laſſen zerberſten.

Dahin rechne ich leider auch die Oden meiner Freunde, C. Delavigne „Une semaine de Paris, Messenienne", und V. Hugo's „A la jeune France, ode". Ich hoffe, Sie kennen ſie, und, nur in der Erwartung, daß Sie mein Gedicht nicht eben viel ſchlechter finden werden als jene, ſende ich es Ihnen. Nicht ein Buch erſcheint, das aus der Maſſe auftauchte. Dagegen fangen die Theater an, fruchtbar zu werden. Napoleon iſt aber in der That rein als poetiſche Geſtalt, ohne ſonſtige politiſche Nebenabſicht an der Tagesordnung. Bis jetzt hat er aber die Schranken des Vaudevilles noch nicht überſprungen, und in dieſen kleinen Rahmen hat das Théâtre des nouveautés ein ſehr ergötzliches Bild aus dem Heroenleben gedrängt, nemlich ſeine Schülerzeit, die Träume ſeiner Größe und die erſte Entfaltung des Herrſchercharakters in der Militairſchule zu Brienne. Das Stück heißt: „L'école de Brienne", oder „Le petit caporal", und der geniale Knabe wird von einem Mädchen dargeſtellt.

Den 12. October 1850.

Geſtern gab das Odeon ein neues Drama von einem bekannten Autor, Mazère's „La mère et la fille". Ich bin der Fabel dieſes Stückes mit einem nicht geringen, ich darf ſagen, ängſtlichem Intereſſe gefolgt; denn es ſchimmerte darin Anfangs eine Aehnlichkeit mit meiner neuen Tragödie, und ich war nicht wenig bange, daß die Hauptſituationen ſich darin wiederfinden könnten. Dem iſt nicht ſo. Indeß iſt doch auch darin eine neue Löſung des ungeheuern Problems aufgeſtellt, das dem gekränkten Gatten die Wahl zwiſchen blutiger Rache und gekränkter Ehre läßt. Mazère's Stück iſt ein Drama im Iffland'ſchen Sinne des Wortes und erreicht nie die Höhe der Tragödie, aus dem ſehr einfachen Grunde, daß nirgends ein Kampf der Leidenſchaften, ſondern nur der Verhältniſſe erregt wird, und daß, da die Gatten Kinder haben, die tragiſche Auflöſung aus ganz bürgerlichen Rückſichten unmöglich wird. Ich gerathe in Verſuchung, Ihnen einen Abriß der Fabel zu geben.

Der Rath eines Gerichtshofes, der zu einer noch höhern Stelle verſetzt werden ſoll, läßt auf einer Reiſe in Amtsgeſchäften ſeine etwa vierzigjährige, noch ſehr reizende Frau mit einem zwanzigjährigen Sohn und einer achtzehnjährigen Tochter zurück. Ein Engländer von Stande kommt als Freund des Sohnes ins Haus und gewinnt die Gunſt der Mutter in ſolchem Grade, daß dies einem mediſanten Hausfreunde und ſelbſt der treuen

Haushälterin nicht entgeht. Zugleich gewinnt er die Gunst der Tochter, die er auch, da die erste Neigung für die Mutter schwächer wird, erwiedert. Die Mutter aber, nur mit ihrer Leidenschaft beschäftigt, bemerkt dies nicht, fühlt sich aber durch verwegene Aeußerungen des Hausfreundes compromittirt, und in einem Rendezvous, das sie dem Verführer zu einer sehr verfänglichen Stunde zu geben gezwungen ist, beschwört sie ihn, abzureisen, da sie sich verrathen glaubt. In diesem Moment langt der Gatte an; man bezwingt sich — der Gatte begrüßt ohne Argwohn den Freund seines Sohnes. Später wird der Vater auf die Neigung der Tochter für diesen Freund aufmerksam gemacht, Alles drängt zu einer Heirath hin, der Engländer selbst wird zur Erklärung seines Willens gezwungen, man fodert die Einwilligung der Mutter; ihr Entsetzen und noch einige Nebenumstände erwecken endlich den Argwohn des Gatten. Ein angefangener Brief an den Geliebten, in dem sie ihre Einwilligung verweigert, bestätigt ihn. Er beschließt seine Rache; um aber nicht die Schande vor der Welt auf sich und seine Kinder zu laden, sagt er dem Engländer, daß er Alles wisse, zwingt ihn, auf sich die Verachtung des Mädchens zu wälzen und um einer elenden Chicane willen vor den versammelten Zeugen den Ehecontract zu brechen und sich zu entfernen. Der Sohn, der auch das Geheimniß erräth, darf auf Befehl des Vaters dem Verführer nicht folgen, und dieser geht, indem er dem Bruder heimlich sagt: „Votre soeur me méprise, vous êtes vengé!“ Das

Erſtaunen der Mutter, die eben kommt, als der Lord die Bühne verläßt, den Schmerz des Mädchens errathen Sie. Nun aber bleiben die Gatten allein, und der Mann enthüllt in den ſchonungsloſeſten Ausdrücken ſeinen Plan. Seinen Kindern hat er ſeine Rache geopfert. Die Welt, die gewiſſermaßen mit ihrem Geklatſche in dem Hausfreund perſonificirt iſt, ſoll nicht wähnen, daß er ſeine Ehre verletzt glaube. Er will leben und ſeine Frau lebenslang verachten, vor der Welt aber die alte Zärtlichkeit heucheln. Er vergibt ihr die alte Schmach nie, aber vor neuer wird er ſich zu hüten wiſſen; denn da ihre Tugend des Wächters bedarf, ſo wird er ſie nie mehr ſich ſelber überlaſſen. So zermalmt er die Frau, bis ſie ohnmächtig vor ihm hinſinkt und das Stück endet, indem er ausruft: „O mes enfans, quel sacrifice exigez vous de moi!“ Ich brauche Sie auf das Unſchöne und Peinliche dieſes Endes nicht aufmerkſam zu machen. Ich war von jeher der Meinung, daß man nie mit einer Diſſonanz ſchließen ſolle, und den Knoten, der nicht zu löſen iſt, den ſoll kein Drama ſchürzen. Die Tragödie allein hat ein Recht dazu, weil ſie das Alexandersſchwert des Todes handhaben darf. Dieſe Berückſichtigung hat mich auch veranlaßt, um dieſes neuen Dramas willen meine Tragödie nicht aufzugeben, um ſo mehr, da es doch eigentlich nicht die Begebenheiten, ſondern die Charaktere ſind, die einen Stoff adeln, und ich ſchmeichle mir, daß man die Gattin in meiner Tragödie, die, vermählt, ihre Liebe nur dann geſteht, als ſie den Tod auf den Wangen ihres

Geliebten ſieht, und ſich ſelber durch das Schwert des Gatten richtet, nicht der Frau gleichſtellen wird, die eine krankhafte Neigung zu den Schwächen berechtigt, die nur einer Leidenſchaft zuſtehen, die, mit einem Worte, belaſtet mit den heiligſten Pflichten, eine ganz gemeine Sünderin wird, die nicht einmal Seelenadel genug zu einem Selbſtgeſtändniß hat, das denn doch ihre Schuld vor dem Gatten mildern und ihn nicht zu dem gemeinen Ausſpruche berechtigen würde: „Elle l'a reçu dans son lit, et elle le jette dans celui de sa fille"! Vergeben Sie mir, daß ich mir Ihr Intereſſe für das Stück ſo lebhaft als das meinige denke; aber ich möchte ſelbſt von Ihnen vernehmen, ob Sie mir, da dies Drama gewiß bald auf die deutſchen Bühnen wandern wird, von der Vollendung meiner Tragödie, die ich im Januar geben zu laſſen denke, abrathen? Daß übrigens die Behandlung des Themas zeitgemäß iſt, habe ich aus dem Eindruck wahrgenommen, den das Drama auf das hieſige Publicum gemacht hat.

Donnerſtag wird von demſelben Autor ein neues Stück im Théâtre français, „La dame et la demoiselle", gegeben, und ich ſende dieſe buchartige Epiſtel nicht eher ab, als bis ich Ihnen auch darüber etwas ſagen kann. Bis dahin laſſen Sie uns zuſammen durch einige Salons wandern.

Dieſe gewähren jetzt einen viel ernſtern Anblick als ſonſt, und beſonders in den letzten Tagen ſind ſie gewiſſermaßen zu einem Gerichtsſaal umgewandelt worden.

Man hört nichts, als „Abſchaffung der Todesſtrafe, todeswürdiges Verbrechen, Miniſter und Henker, Milde einer civiliſirten Nation und Rache für mörderiſche Willkür". Aus den verſchiedenen Gruppen in den verſchiedenen Salons tönen dieſe Worte hervor. In den Miniſterſalons, wie bei Broglie und Guizot, zeigt ſich nicht wie unter der vorigen Herrſchaft das ſeltſame, die Macht umſchwirrende Gedränge. Beſonders fehlen dieſen Geſellſchaften die Frauen, und dies beweiſt mehr als Alles, daß weder Zutrauen zu der doctrinairen Partei, noch Glauben an den Beſtand ihres Einfluſſes in tonangebenden Kreiſen herrſcht. Lafayette's Salon dagegen wimmelt von einer enthuſiaſtiſchen Jugend, die ſich gern in ihrer Nationalgardenuniform zeigt. Bei den Miniſtern aber ſowol als bei dem héros de deux mondes ſind die letzten Schranken ariſtokratiſcher Formen, die ſich allmälig in den Geſellſchaften wieder zu erheben drohten, völlig niedergeſunken, und keine äußere Bedingung iſt nöthig, um die Perſonen zu befähigen, in dieſen höchſten Zirkeln zu erſcheinen. Die große Schnelligkeit, mit der dieſe Umwandlung in den geſelligen Kreiſen ſich geſtaltet hat, beweiſt nur, daß die ſociale Bildung Frankreichs republikaniſchen Geiſtes iſt, und aus eben dieſem Grunde kann man die Republik als Regierungsform, da ſie als ſolche in ſich und im Verhältniß zum übrigen Europa in einem Lande wie dieſes ſo große Schwierigkeiten darbietet, ſehr gut entbehren.

Den 15. October 1830.

Mazère's Stück: „La dame et la demoiselle", iſt geſtern gegeben worden und hat mit vollem Recht miſſfallen. Es verdient nicht, nach Ihrem kräftigen Spruch, durch unſere Kritik vergoldet zu werden.

Halten Sie Wort, Theuerſter, und laſſen Sie mich bald in München Ihr neues Werk leſen. Ich harre wie ein Hungriger auf neue Ambroſia, das heißt, auf poetiſche Koſt. Was ich Ihnen anbei ſende, werden Sie wol nicht zur Götterſpeiſe zählen. Jedenfalls iſt es nur ein Broſämlein. Möchte es Ihnen munden!

48. Karl Immermann an Michael Beer.

Düſſeldorf, den 28. October 1830.

Ihr Brief, mein liebſter Beer, war mir ein großes Labſal. Haben Sie dort unter mannichfaltiger lebenvoller Bewegung ſich ſchon künſtleriſch vereinſamt gefühlt, ſo können Sie denken, wie mir ungefähr zu Muthe ſein muß, dem das Bischen geiſtiger und gemüthlicher Anregung von außen, was ſich ſonſt noch hier hin und wieder machte, nunmehr ganz in der öden Bewegung des Augenblicks untergegangen iſt. Von Herzen heiße ich Sie auf deutſchem Grund und Boden willkommen. Mir iſt, als wären wir nur ein paar Meilen von einander entfernt, ſeitdem ich uns beide von der Luft gleicher Art und Bildung umfloſſen weiß. Ich hoffe auf gute, für beide Theile fruchtbare winterliche Mittheilungen.

Für das Gedicht danke ich ſehr. Es iſt wahre Begeiſterung darin, und nach meinem Gefühl ſteht es unter dem, was Sie mir ſeit unſerer Trennung mitgetheilt haben, obenan. Leicht ſtellen dergleichen Sachen nur eine gewiſſe Moſaik dar. Dies iſt hier nicht der Fall. Es iſt

ein innerer poetiſcher Lebenspunkt darin, von welchem aus das Ganze ſich gliedert. Nach der ſchon ſehr kühnen Metapher (von den Steinen) iſt es ſehr viel, daß Sie noch immer zu ſteigern gewußt haben, wie es unleugbar geſchehen iſt. Das Bild der Geiſter und Napoleon's iſt gar ſchön. Kurz, ich wünſche Glück zu dieſem Gedichte.

Sie ſehen, daß mir jeder poetiſche Gehalt zugänglich iſt, wenn ich auch materiell anders denke und empfinde. Dies iſt kein Verdienſt, wir ſollen, ſo oft wir zu einer Dichtung treten, nicht uns, ſondern dem Dichter folgen, und wenn wir das nicht thun, wenn eine eigne Ueberzeugung uns nicht zum Genuſſe kommen läßt, ſo iſt das ein Zeichen, daß entweder der Dichter ſeine Sache nicht verſtanden hat, oder daß wir uns nicht in der reinen äſthetiſchen Stimmung befinden. Was den Gegenſtand ſelbſt betrifft, ſo will ich, wenn mein gutes Glück Sie mir einmal wieder von Angeſicht zu Angeſicht beſcheert, in einem ſtillen ruhigen Geſpräche auseinanderſetzen, warum ich als Deutſcher und Künſtler für keine der geltenden politiſchen Meinungen Partei nehmen kann; warum mich da und dort nur das Menſchliche, Natürliche, Pragmatiſche, was ich an Maſſen und Individuen beobachte, hiſtoriſch berührt. Ich hoffe, wir kommen dann zum Frieden über den Punkt; Sie werden mir meine Ketzerei gelten laſſen, die rein individuell iſt, wie ich Jedem ſein Dogma laſſe.

Mazère's Stück iſt nach dem mir mitgetheilten Er-

tracte ein wahres Meiſterſtück kleinlicher und peinlicher Quälerei. Sie können ſich wol im Ernſt über Ihre Dichtung durch ſo etwas nicht haben irre machen laſſen. Schon der kriegeriſche Hintergrund gibt der Ihrigen etwas Freies und Vornehmes. Den bitte ich ja immer recht gegenwärtig zu halten, damit der Zuſchauer immer daran erinnert bleibt, daß die tragiſche Rettung aus allem Bedrängenden bürgerlicher Contraſte ſtets in der Nähe iſt. Die Peripetie, die Entdeckung der Liebe der Frau, kann, recht behandelt und nicht zu ängſtlich pſychologiſch motivirt, ſehr grandios werden, und die Entſcheidung des Mannes muß erſchütternd wirken, weil ſie ſo ganz modern-wahr und tief gegriffen iſt. Ich hoffe ſehr viel Gutes von Ihrem Stücke; beſtätigen Sie mir nur bald dieſe Hoffnung. Ich habe die Grille, Dichtungen, die mich intereſſiren, für mich im Stillen fertig zu machen, wenn mir der Plan mitgetheilt iſt, und ſo habe ich es denn auch mit der Abſicht gemacht. Es wäre aber ſehr ungeeignet, von meinen Phantaſien etwas verlauten zu laſſen, und ſie werden vergeſſen ſein, wenn Sie mich mit der Realität erquicken. „Nenner und Zähler" wird doch auch dort gegeben? In dieſem Luſtſpiele haben Sie vom Zufall einen echt romantiſchen Gebrauch gemacht, er behält ſeine ganze Wildheit, und hat doch durch den Calcul, wie die Zahl herausgerechnet wird, einen Anſtrich von höherer Weisheit, etwas wie ein komiſches Fatum erhalten. Solche Ideen erfreuen mich immer ganz insbeſondere, ſie erfreuen mich mehr als die

Verdienſte der ſogenannten Charakteriſtik, ſie erheben die Komödie in die poetiſche Sphäre. Mr. Hannibal iſt ein prächtiges Original und eine allgemein ſymboliſche Figur der Zeit. Wir ſind alle Hannibals, mehr oder minder. Das Geld iſt die einzige reelle Macht und muß es bei dem nomadiſch-demokratiſchen Zuſtande, in welchen die Welt gerathen iſt, ſein. Der Grundbeſitz muß von der Induſtrie borgen, wenn er ſich ſo eben erhalten will; das Genie wird von Anſprüchen, die ins Unmögliche gehen, überflügelt; Stand und Amt ſind Figuranten geworden. So ſind die Mächte, die früher das menſchliche Geſchlecht beherrſchten, entweder vernichtet oder vom mächtigern Dämon unterworfen. Kurz, man fühlt ſich durchaus, wie Mr. Hannibal, als Lumpenhund, wenn man nichts hat.

Nach dieſer Predigt eines Armen über den Reichthum komme ich auf Ihr Urtheil über meine Miscellen. Sie ſind nicht beſonders bei Ihnen gefahren, und der Vorwurf der Affectation, den Sie dem Pygmalion machen, iſt ein Bischen hart. Es iſt möglich, daß dieſes Stück novellenartiger, kürzer und individuell-didaktiſcher hätte gehalten werden können, obgleich es dann die Eigenſchaft eines Zeitgemäldes und ſeinen eigenthümlichen Localton verloren hätte. Aber das ruhige Fortſchreiten, die Gliederung der Handlung bis in die kleinſten Momente, und jenes plaſtiſche Element, welches Sie zu rügen ſcheinen, iſt durchaus das Geſetz der epiſchen Darſtellung, und jene wilde, unruhige Manier, die ſich hin

und wieder in unſerer Literatur in dieſem Kreiſe hat geltend machen wollen, iſt durchaus falſch. Man iſt nicht immer in der epiſchen Stimmung, ich empfinde das ſelbſt von Zeit zu Zeit, wenn ich zur ungehörigen Stunde ein Muſterwerk in die Hand nehme. Vielleicht hat der Pygmalion das Glück des Cardenio, der doch auch nach der zweiten Leſung nicht für ſo durchaus mißrathen erklärt wurde wie beim erſten Leſen. Vor der Hand wollen wir ihn reponiren.

Der Carneval iſt nicht Novelle genannt, und wenn man daher den Anſpruch ſtrenger Geſchloſſenheit an ihn macht, ſo kann er ſich mit ſeinem Titel entſchuldigen. Es ſoll ein Fragment aus Memoiren ſein, und wie Memoiren dahin und dorthin ſchweifen, hier verweilen, dort eilen, ſo thut es die Compoſition dieſem Gange nach, der ſich durch den Wechſel der Einkleidung noch deutlicher in ſeiner Beſcheidenheit manifeſtirt. Uebrigens hat ſie denn doch ein Geſetz, welches ſich durch das Ganze zieht, und ſie beſteht nicht blos aus Details, welche Sie nur anerkennen wollen; denn Alles dreht ſich um den Gegenſatz beſchränkter oder verbrecheriſcher Energie des Wollens und unpraktiſcher Weite des Sinnes. Die, welche wollen, bringen es nicht zu Reſultaten, und der, welcher nichts entſchieden will, bringt alle Schickſale hervor. Aus dieſem Gegenſatz entſpringen alle Situationen und die Kataſtrophe.

Doch ich werde Hegeliſch über meine eignen Sachen, und davor möge mich Gott behüten. Ich will lieber fortfahren zu bilden und zu dichten. Da Sie auf den

erſten Theil des Alexis beſtehen, da Sie vielleicht durch den Anblick meiner Arbeit getrieben werden zu Ihrer eignen (vice versa geht es mir wenigſtens ſo), und da mir freilich ein baldiges vernünftiges Wort über das Fertige gar ſehr erwünſcht ſein wird, ſo ſollen Sie die Bojaren für ſich empfangen. Ich ſchreibe in den Abendſtunden ein Manuſcript für Sie, werde damit in eiren acht Tagen fertig ſein, und ſoll es dann gleich zu Ihnen wandern. Mit dem zweiten Theile geht es langſam, viel langſamer, als ich dachte. Ich bin erſt gegen das Ende des zweiten Aktes, vielleicht werde ich vor Weihnachten nicht mit dem Stücke fertig. Ich habe Tage und Wochen, wo die Arbeit ruht, weil die Stimmung fehlt. Es iſt ein Unglück, daß ich Alles aus mir ſelber nehmen muß, und daß mir doch auch von außen ſo gar nichts wird. Ein neues Lebenselement thut mir Noth und bald, ſonſt, fürchte ich, nutzen ſich die Reſſorts meines Innern ab.

Victor Hugo's „Cromwell" hat die Summe der Phänomene mir completiren helfen, woraus ich ſchließe, daß es mit der neuen poetiſchen Revolution der Franzoſen ſo viel nicht auf ſich hat, als ſie ſich den Anſchein geben wollen, und als ich ſelbſt Anfangs geglaubt habe. Das größte Elend iſt, daß ſie keine Phantaſie haben. Nun würfeln ſie die vorhandenen Motive bunt zuſammen und treiben ein Spiel wie mit einer Art von Kaleidoſkop. So entſtehen nun hübſche geometriſche Figuren, aber nie was Lebendiges. Welch ein Monſtrum iſt dieſer Cromwell! Welcher entſetzliche Aufwand von Mitteln und welche Nul-

lität des Erfolgs! Im Grunde iſt es doch jetzt nur eine traveſtirte Wiederholung des siècle de Louis XIV. Damals verballhornten ſie die Griechen, und jetzt verballhornen ſie die romantiſchen Muſter. Man könnte einen ſehr intereſſanten Aufſatz über die neue franzöſiſche Schule ſchreiben. Ich hätte faſt Luſt dazu. Man müßte mit Voltaire beginnen, der zuerſt am Syſteme zu rütteln begann, Diderot durchnehmen und von der Stael und andern Vermittelnden auf die Jetzigen kommen. Freilich würde man ſich drüben bei unſern Nachbarn keine Freunde damit machen.

Ich habe unter manchen Dingen, die ich in dieſem Herbſt getrieben, auch die Edda vorgenommen, und ich ſpreche davon, um Sie aufmerkſam darauf zu machen, wenn Sie dieſelbe nicht ſchon kennen. Es ſind herrliche poetiſche Momente darin: der Tod Balder's, die Götterdämmerung, die Weltesche Igdraſyl, und noch Mehreres gehört zu dem Prägnanteſten, das ich kennen gelernt habe. Ueberhaupt iſt das ganze Gemiſch von Urſage und ſpäter hinzugedichtetem Chriſtlich-Gnoſtiſch-Chiliaſtiſchen höchſt intereſſant, und es iſt bemerkenswerth, wie die heterogenen Beſtandtheile durch den nordiſchen Nebel- und Felsboden, worauf ſie zuſammengeſchmolzen ſind, doch eine gewiſſe Einheit erhalten haben. Das Ganze iſt übrigens reines Phantaſiegebilde, und es fehlt völlig der ethiſche Theil, daher man auch gar nicht von einer eigentlichen Religion der Edda reden kann. Leſen Sie doch einmal dieſe Sagen, Sie brauchen nicht mehr als einen Tag dazu.

49. Karl Immermann an Michael Beer.

Düſſeldorf, den 7. November 1830.

Hierbei, mein liebſter Beer, ſende ich Ihnen den erſten Theil des Alexis. Bei einer neuen Dichtung hat man mancherlei auf dem Herzen, was man dem Freunde als Prolog zurufen möchte und als erläuternden Commentar. Ich verſage mir aber gefliſſentlich jede Bemerkung rückſichtlich der Oekonomie, Behandlung der äußern Form u. ſ. w., weil ich dem reinen Eindrucke Alles überlaſſen will. Ihre Bemerkungen erbitte ich mir auf die Ihnen bequemſte Weiſe, per Bleiſtift ad marginem. Halten Sie die Handſchrift nicht zu lange dort, es iſt die einzige letzter Hand, die ich beſitze, und ich brauche dieſelbe denn doch hin und wieder bei der Arbeit des zweiten Theils. Und nun möge der Genius des Gedichts, inſofern es einen ſolchen beſitzt, über den Stunden walten, in welchen Sie, mein lieber Freund, mit demſelben Bekanntſchaft machen.

Nun bin ich ſcharf am zweiten Theil und werde doch wol vielleicht noch gegen den December fertig. Da gehe ich denn nun gar ſehr in die Tiefe.

Um mit Cervantes zu reden, ſo hat Tuliſántchen auch bereits die Sporen angelegt, um Eurer Excellenz die Hände zu küſſen.

Es iſt eine eigne Ironie des Schickſals, daß das arme Kerlchen grade jetzt zwiſchen dem großen Weltſpectakel erſcheinen muß. Die Revolution hat ihm auch geſchadet: mein vorſichtiger Buchhändler, in Betracht (Sie ſehen, die verdammten Manifeſte, Proclamationen, Arrêtés wollen mir nicht aus dem Kopfe) daß Kupferſtiche Geld koſten, läßt ihn ohne ſelbige erſcheinen, und ſo bleiben die wunderſchönen Zeichnungen Schadow's und ſeiner Schüler unbenutzt.

Von beſagtem Märten habe ich einen Brief aus Florenz. Es geht dem alten Hauſe, Gott Lob, ſehr wohl, er ſchreibt, friſch wie ein Bräutigam. Ich werde ihm in dieſen Tagen antworten und bin recht froh, daß ich ihm ſo gute Nachrichten geben kann. Seine Schule hat in Berlin einen immenſen Triumph erlebt.

Haben Sie die Briefe eines Verſtorbenen (Graf oder Fürſt Pückler-Muskau) geleſen? In Berlin erweiſt man denſelben göttliche Ehre. Sie ſollen aber auch wirklich hübſch ſein.

50. Michael Beer an Karl Immermann.

München, den 23. November 1830.

Endlich, mein theuerer Freund, fühle ich mich hier wieder ſo eingebürgert, daß ich mich wieder in erfreulicher Muße ganz gegen Sie ausſprechen kann. So lange ich es nur im Fluge hätte thun können, mochte ich es nicht. Nichts auf Erden verträgt ſo wenig die Halbheit als das Vertrauen, und es war mir ſelbſt immer eine wohlthätige Empfindung, wenn mich nichts verhinderte, Ihnen, dem liebſten Freunde, das meinige ganz zu ſchenken.

Ich hatte vor wenigen Tagen dieſe Zeilen geſchrieben, als mir während des Schreibens Ihre liebe Sendung zukam, für die ich Ihnen nicht genug danken kann. Natürlich ließ ich ſogleich Brief und alles Andere liegen, um in einem Zuge wieder einen Labetrunk Poeſie zu thun, den ich Ihnen verdanken ſollte. Man gewinnt jedesmal, wenn man eine poetiſche Gabe von Ihnen empfängt; aber ich gewinne doppelt, wenn ich mich Ihrer Manuſcripte zuerſt erfreuen darf. Sie geben mir dadurch einen Beweis eines ſo ſchönen Vertrauens, daß ich kaum weiß, wie ich ihn vergelten ſoll.

Ich denke am beſten durch Wahrheit. Mein Urtheil baſire ich auf nichts als meine eignen Empfindungen. Ich kenne wenig äſthetiſche Theorien, und die ich kenne, geben mir weder einen Maßſtab für meine Weiſe des Producirens noch des Urtheilens. Sie, der Sie mich vor Vielen genau kennen, wiſſen das, wenn Sie mein Urtheil einer Beachtung werth halten, und um ſo mehr darf ich nicht verhehlen, was ich empfunden, und jedenfalls haben meine Empfindungen den Werth, frei von allem Vorurtheil zu ſein. Ich ſehe weder den Freund noch den Feind bei einem Kunſtwerke, und ich bringe weder bei dem einen noch bei dem andern etwas Anderes mit, als die Sehnſucht, daß es ſo vollkommen ſein möchte, als möglich.

So heiße ich denn zuvörderſt die Bojaren willkommen, als Vorbote eines Nachfolgers, deſſen Erſcheinen ich hätte abwarten ſollen, um von einem eigentlichen Eindrucke, der immer ein vollſtändiger ſein muß, ſprechen zu dürfen. So wie es vor mir liegt, ſcheint es mir voll der allerſchönſten Einzelnheiten; aber es krankt an einem Fehler, der leicht durch das zweite Stück weniger fühlbar ſein dürfte. Es geſtaltete ſich nämlich ſo, daß die Hauptperſonen der eigentlichen Tragödie als Nebenperſonen, in den Bojaren die Nebenfiguren aber als Hauptperſonen erſcheinen. Dadurch entſteht der Uebelſtand, daß die Geſtalten, für die Sie kein Intereſſe erregen wollten, den Raum behaupten, indeß die Perſonen, die uns intereſſant werden ſollen, wie Peter, Aleris und Katharina, nur erſcheinen, um anzudeuten, was wir von ihnen zu

erwarten haben. Das wäre allerdings für ein selbſtſtändiges Drama, dem kein zweites folgen ſollte, ein großer Uebelſtand, der aber vor allem in der Darſtellung fühlbar ſein dürfte, und inſofern glaube ich, daß Sie wohl daran thun, die Bojaren ſelbſt da, wo ſie gegeben werden dürfen, nicht vor dem Erſcheinen des Gerichts von St.-Petersburg in der Leſewelt geben zu laſſen. Jedenfalls aber würde ich, ſelbſt als ein rein literariſches Product betrachtet, den Bau des Stückes mehr beſchränken, der ſich Ihnen unter den Händen zu weit ausgedehnt hat. Ich ſehe die Möglichkeit, es in drei Acte zu drängen; gewiß aber iſt, daß in ſeiner jetzigen Geſtalt der vierte völlig überflüſſig iſt. In dieſem Acte nämlich rückt die Handlung nicht um einen Schritt vorwärts, denn die Aufklärungen, die Glebow dem Dolgorucki gibt, ſind ſo von Hauſe aus nach dem Plan des Dramas bedingt, daß wir ſie als eine abgethane Sache annehmen dürfen, ohne daß der Dichter nöthig hätte, ſie uns umſtändlich darzulegen. Der Zar aber, von dem wir im dritten Acte ſchon ſehen, wie er ſeine Umgebung, den Aufruhr und ſeine Unterthanen beurtheilt, erhält weder von dem Bauernhaufen noch von Menzikof darüber neue Aufſchlüſſe, und die Gewalt, die er über Schepelew ausübt, und die uns ſeine Ueberraſchung im fünften Acte gewiſſermaßen vorherſagt, gibt dem Helden keine größere Berechtigung auf das tragiſche Intereſſe. Die Handlung iſt alſo nicht vorgerückt, der Held um nichts größer geworden, und Sie zwingen ihn demnach zum Schluß des vierten Actes mit

andern Worten dieſelbe Abſicht zu wiederholen, die er zum Schluß des dritten Actes kund thut. Hier und dort ſagt er mit verſchiedenartiger epigrammatiſcher Wendung nichts Anderes, als daß er den Zarewitſch enthaupten wolle. Und der Schluß des dritten Acts iſt ſo viel großartiger und ſo viel mehr in Peter's Geiſt!

Was ich über die Charaktere zu bemerken hätte, habe ich ſchon angedeutet. Peter, Aleris und namentlich Katharina werden ihre eigentliche Färbung erſt im folgenden Stücke gewinnen. Sie ſind in ſo großartigen Contouren angelegt, daß ſich das Trefflichſte erwarten läßt. Die Bojaren ſind mit großem Fleiß und großer Liebe behandelt und individualiſirt. Beſonders gelungen ſcheint mir Glebow. Auch der Erzbiſchof tritt eigenthümlich und oft ſehr intereſſant hervor. Der Repräſentant des eigentlichen lackirten Barbarismus, Dolgorucki, ſcheint mir, wenn auch von etwas greller, dennoch von ſehr wahrer Färbung zu ſein.

Was ich über das Stoffartige in den Bojaren zu ſagen habe, unterdrücke ich als unzeitig, da Sie noch in der Arbeit der intereſſanten Folge ſind. Aber es drängt mich, Ihnen von den einzelnen Schönheiten der Situationen und von der körnigen, dem Stoffe ganz angemeſſenen Sprache zu reden. Die erſte Zuſammenkunft der Verſchwornen bei Glebow, ſein Benehmen, obgleich an eine ähnliche Situation in einem Schiller'ſchen Werk erinnernd, ſie zu reizen und feſtzuhalten, das erſte Erſcheinen Enderiens ſind äußerſt wirkſam und ſchön. Im

Epos, in der Novelle, im Roman würde ich hingeriſſen worden ſein von dem Gedanken, einen Helden zuerſt im Kampfe mit dem Elemente, mit andern Gefahren im Hintergrunde, auf offenem Meer im Schiffe erſcheinen zu laſſen. Nach dem aber, was die reelle Bühne vom Dichter unſerer Zeit fodern darf, muß ich es mehr als gewagt und unausführbar nennen. Wunderſchön ſcheint mir Katharinens Monolog zu ſein nach der Scene mit Menzikof, und im fünften Acte haben Sie in der Sprache die ganze Fülle und den Reichthum Ihres Talentes entfaltet. Einzelne Bemerkungen in Betreff des Ausdruckes denke ich noch am Rande mit Bleiſtift zu ſchreiben.

Ich bin ordentlich ein wenig bange, was Sie zu meiner Freimüthigkeit ſagen werden? Würde ich ſie angewendet haben, wenn ich nicht wüßte, daß Sie mit eben ſo lauterem Herzen jedwedes Urtheil von mir empfangen, wie ich es gebe? Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie ich mich unſeres Verhältniſſes von Jahr zu Jahr mehr erfreue, und wie es mich belebt und ſtärkt, daß wir nachgerade jede Empfindlichkeit daraus verbannten. In der letzten Zeit finde ich Sie nur zu nachſichtig gegen mich, und ich kann Ihnen wol geſtehen, daß mich Ihr freundliches Urtheil über mein Gedicht an Paris überraſcht hat. Seine Hauptſchwäche ſcheint mir nicht in dem zu liegen, was es iſt, ſondern in dem, was es nicht iſt. Sie haben nur nicht genug von mir gefodert, ſonſt hätten Sie ſich nicht mit dem begnügt, was ich geleiſtet habe.

Tauſend, tauſend Dank für den letzten der Tuliſan-

ten. Die Eitelkeit, meinen Namen mit großen Lettern davor gedruckt zu zeigen, verleitete mich, es Schenk ſehen zu laſſen, ehe ich es wieder geleſen, und da dieſer es mir gleich weggekapert, ſo habe ich den kleinen Helden noch nicht wieder an mein Herz drücken können.

Hier geht es mir wohl. Ich arbeite tüchtig, und ich denke, Sie ſollen bald etwas von mir hören. Die Bojaren haben mir wieder herzhafte Sporen in die Seite gedrückt. Vom Könige an habe ich hier Jedermann in ſeinen Geſinnungen gegen mich unverändert gefunden. So habe ich Grund genug, dankbar gegen den Himmel und, was mehr ſagen will, gegen die Menſchen zu ſein.

Thierſch, der in Berlin war, iſt ganz erfüllt von den Werken der düſſeldorfer Schule und wagt es, hier laut ihr Lob zu ſingen.

51. Michael Beer an Karl Immermann.

München, den 8. Mai 1831.

Sechstausend Jahre, mein theuerer Freund, hat der Tod geschwiegen — sechs Monate Sie! Ehrlich gestanden, dies letzte Schweigen war mir eben so schmerzlich als unerklärbar. Wodurch habe ich es verdient? Als ich Ihnen im November das Manuscript der Bojaren zurücksandte, da glaubte ich Ihrem eigenen Wunsche entgegenzukommen, wenn ich es mit meinen freimüthigen Bemerkungen begleitete. Andere als solche, das wußte ich, erwarteten Sie nicht von mir. Ich sagte meine Meinung unumwunden; wie hätte ich sie auch anders sagen können und sagen mögen? Und auf den Brief, der sie enthielt, nicht eine Zeile Antwort. Was sollte ich anders denken, als daß Sie sich durch eine Ansicht in vielleicht zu schroffen Ausdrücken verletzt fühlen? Gern hätte ich Sie nach den ersten vier Wochen der gehemmten Correspondenz darum befragt. Nun aber bringe ich es nicht länger übers Herz. Bleibe ich doch am Ende immer Ihr Schuldner, und ich fühle nur zu wohl, daß ich in

Rückſicht auf innere Ausbildung und Reife Ihrem Umgang in Nähe und Ferne mehr verdanke, als Sie je dem meinigen verdanken können und werden. Dazu kommt, daß ich eine Schuld abzutragen habe, die Ihnen längſt verfallen iſt — die Widmung meiner Tragödie nämlich. Sie iſt ſeit einiger Zeit völlig beendet, und hätte ich nur die leiſeſte Neigung, ſie in einer von ſo viel andern Dingen bewegten Zeit in das Meer der Oeffentlichkeit zu ſchleudern, ſo würde ich längſt alle Rückſichten der Empfindlichkeit über Bord geworfen und mein Trauerſpiel Ihrem richterlichen Spruch vorher unterworfen haben. So dacht' ich, ohne Schaden warten zu können, in der Hoffnung, daß ſich endlich doch etwas in Ihnen regen würde, das Sie zu mir zurückführen würde. Umſonſt! Sie ſind ein Fels! So will ich die ſchmiegſame Welle ſein, die Ihnen wieder mit der alten Treue entgegenſtrömt; Sie werden ſie ſelbſt nicht ſtolz zurückweiſen, ſondern Ihr ſteinernes Herz öffnen, daß ſie wieder den alten lieben Hafen finde, der ſo oft freundlich und beruhigend ſie empfangen und ihr vergönnt, in ihm zu ruhen. Mein Trauerſpiel reiſt heute in Begleitung dieſes Briefes nach Düſſeldorf. Alle Bemerkungen darüber bleiben hier; ich erwarte nun die Ihrigen von dort, frei ohne Rückhalt, wie wir es uns gegenſeitig gelobt. Mich ſollen dieſe Bemerkungen belehren, ſonſt nichts. Und ſagten Sie mir, es ſei ein fades, totalſchlechtes Werk, ſo würde das freilich den Poeten betrüben, aber Ihren Freund nicht abhalten, nach wie vor mit Ihnen zu correſpondiren, Sie zu lieben und,

was noch mehr, Sie für unentbehrlich zu halten. Das Urtheil meiner hieſigen Freunde über „Schwert und Hand“ erfahren Sie erſt, nachdem ich das Ihrige weiß. Wie aber auch daſſelbe ausfallen möge, der Widmung können Sie nicht entgehen. Ich kann Ihnen nicht ſagen, welchen Spaß es mir machen würde, daß Sie für Ihre ſchweigende Treuloſigkeit durch die große Ironie des rächenden Fatums geſtraft würden, die Widmung eines Trauerſpiels, das Ihnen mißſiele, annehmen zu müſſen. Hier iſt während meines ganzen Hierſeins auf meine eigne Veranlaſſung nichts von mir gegeben worden. Die Luſtſpiele ſind mir total gleichgültig geworden, und das Trauerſpiel könnte nur äußerſt mittelmäßig beſetzt werden. Uebrigens denke ich, in einer Zeit wie der unſerigen, die alle Tage neue Dramen abſpielt, verliert man nichts, ſeine eignen Dramen im Pult zu behalten, bis ein gelegener Moment kommt. Ich brenne vor Begierde, zu hören, wie es Ihnen geht, und was Sie arbeiten.

52. Karl Immermann an Michael Beer.

Ihr Brief, liebſter Beer, hat mich innig erfreut und gerührt; ich verweiſe die Erklärung meines langen Schweigens als ein odiosum auf ein Extrablatt und will in dieſem — oder dem eigentlichen Briefe — nur das Angenehme abmachen. Wenn ich Sie auf eine Antwort habe warten laſſen, ſo bin ich wenigſtens daran außer Schuld, denn erſtlich iſt Ihr Paket beinahe vierzehn Tage unterwegs geweſen, und dann hatte ich grade ſo viel mit der Generalverſammlung unſeres Kunſtvereins zu ſchaffen, daß ich erſt jetzt einige Muße finden konnte.

Für Ihr Trauerſpiel den beſten Dank. Ich freue mich, daß es fertig iſt, und wünſche Ihnen zur wohlgerathenen Arbeit aufrichtig Glück. Ich habe es mit wahrer Freude geleſen und finde dreierlei daran zu loben: erſtens die Neuheit und Wahrheit der Idee, daß ſelbſt die Heldencharaktere unſerer Zeit nicht gern das Aeußerſte ſelbſt thun, ſondern bei der Abſicht ſtehen bleiben und die Kataſtrophe am liebſten Andern oder den Umſtänden

überlaſſen mögen; zweitens die vollkommene Abrundung der Handlung, die Ihnen noch nie ſo gut gelungen iſt, und drittens die Freiheit und Größe, welche dieſelbe dadurch erhält, daß der hiſtoriſche Hintergrund immer uns gegenwärtig gehalten wird. Hierdurch tritt es zu ſeinem großen Vortheile aus der Sphäre der gewöhnlichen gedrückten, beengenden Familientragödien. Das Schickſal des Einzelnen erſcheint auf dieſe Weiſe zugleich milder und bedeutender. Ich würde noch ein Viertes hinzufügen, wenn es nicht mehr als Embryo unentwickelt darin läge, nämlich die Andeutung des Contraſtes, der jederzeit nach einem großen Weltumſchwunge eintritt zwiſchen dem Glücke, welches die Menſchheit im Allgemeinen erlangt, und dem Betrübten, welches den Einzelnen zu Hauſe erwartet. Die Gründe dieſes Contraſtes zu entwickeln gehört nicht hieher, er iſt aber in ſolchen Zeitpunkten in vielen Beiſpielen jederzeit ſichtbar und ſo alt als Ilias, Odyſſee und das Schickſal des Agamemnon. Der Ton wird nun in Ihrem Werke auch angeſchlagen; auch hier kehren zwei vorzügliche Männer zurück, durch hochverdienſtliche Anſtrengungen um die allgemeine Sache zum endlichen Genuſſe des Glückes wohlberechtigt, und finden nur Tod oder Verzweiflung. Ich würde nun aber auch die Sache ſelbſt einmal ausgeſprochen haben, und das geſchieht nicht. Hiermit will ich Ihnen aber keinen Rath geben, es iſt vielleicht etwas, was nur aus meiner Individualität hervorgeht.

An den Charakteren iſt die Milde der Zeichnung ſehr

zu loben, und daß Sie ohne Böſewicht fertig geworden ſind. Selbſt die ſehr hübſch und gut gehaltne Anna meint es nach ihrer Weiſe ganz ehrlich. Im Ganzen weht ein gewiſſer adeliger und reiner Hauch durch die Dichtung, der überaus wohlthuend anſpricht.

Auch mit der Führung des Einzelnen bin ich einverſtanden bis auf einen Punkt, wo mir die frühere Idee, wie ich ſie glaube von Ihnen verſtanden zu haben, beſſer gefällt als die jetzige Ausführung. Ich würde in der Scene zwiſchen Eleonoren und Lothar es bei der Entdeckung, daß er vergiftet iſt, laſſen. Bei dieſer ſchrecklichen Wendung darf ſich ihr Gefühl verrathen, er mag dieſen Troſt mit ſich nehmen, und ſie ſtürze, wenn er auf ewig ſcheidet, bewußtlos zuſammen. Dann trete der Gatte ein und lege das Schwert mit paſſenden Worten neben ſie. Jetzt, wo Lothar ſie täuſcht, wo ſie frevelhafte Lebenshoffnungen faßt und ausſpinnt, ſinkt ſie und die Scene nach meinem Gefühle. Es iſt dies die einzige Stelle des Stücks, wo ich unangenehm überraſcht worden bin. Mich dünkt, die ältere Idee war größer, einfacher, tragiſcher. Die Grauſamkeit des Gatten erſcheint geſteigerter, ihr Schickſal rührender, ſeine Schuld größer. Gewinn, wie mich dünkt, überall.

Zwar ahne ich, was Sie geleitet hat. Die Abſicht zeigt ſich auch hier, und zwar in einem fein angelegten Gegenſatze gegen das Verfahren des Generals. Dieſer will ſich von dem Vorwurfe frei halten, ſelbſt das Böſe gethan zu haben, und thut es doch; jene will das Böſe

thun, und wir wiſſen, ſie kann es nicht, es bleibt bei der Gedankenſünde. In der Kunſt ſind aber die beſten Gedanken nur gut, wenn das Mittel der Darſtellung ſchön iſt, und gegen die Sch[illegible]heit hege ich die geäußerten Bedenken.

Nach der Stimmung, in welcher wir den Gatten geſehen haben, erſcheint auch deſſen freilich in jenem Falle ſehr ſteigende Grauſamkeit nicht unnatürlich.

Die Situation des Stücks hat eine Anlage zum Epigrammatiſchen, und es kommt mir deshalb ſo vor, als müſſe dieſe Form da, wo die Spitze der Sache hervortritt, ſtark anſchlagen. Ich weiß, daß Sie nicht leicht fähig ſind zu ändern, und will deshalb den langen Monolog des Generals am Schluſſe des vierten Acts allenfalls paſſiren laſſen, obgleich ich dort ſehr kurz und antithetiſch geweſen wäre. Dagegen beſtehe ich darauf, daß Eleonore keinen ſo langen Zettel ſchreibt. Ein Vers, je ſchlagender, ſchärfer, deſto beſſer. Dort haben Sie ſich durch die Ausſpinnung einen großen Moment verdorben. Hier bin ich unerbittlich, denn es liegt zu klar am Tage, daß die Sentimentalität und gar noch das Erwähnen des alten Bedienten zum Schluſſe Alles herabzieht.

Meine Ausſtellungen betreffen, wie Sie ſehn, höchſt einzelne Dinge, die, wenn Sie ſich überzeugen können, leicht zu ändern ſind. Mit dem Verſe kann man ſehr zufrieden ſein; nur ſind die weiblichen Ausgänge zu häufig. Da würde ich auch noch die letzte Hand anlegen. Als

Regel iſt gewiß der männliche Schluß zu empfehlen. Die andern geben etwas Unbeſtimmtes, Verklingendes.

Die Zueignung ſoll mir zur Ehre und Freude gereichen. Sie müſſen mich aber auch beſingen, damit ich ſehe, wie ich mich in Verſen ausnehme.

Ich ſoll Ihnen von meinem Treiben berichten, und da habe ich denn allerhand zu erzählen. Ich habe einen ſehr guten Winter und Frühling gehabt, die beſte Zeit, die ich noch hier verlebt habe. Nachdem ich im Herbſt eine ſchwere geiſtige Krankheit völligen Verzagens über den Druck einer unleidlichen Gegenwart überſtanden hatte, ergab ich mich in die Fügungen des Geſchicks, ſchwor mir ſelbſt einen theuern Eid, nun auch nie in meinem Leben wieder an etwas Großes, was von der Maſſe ausgehen ſoll, zu glauben und bei meinem alten Symbolo getreu zu verharren, daß das Geiſtighohe immer nur von einzelnen hochſtehenden Menſchen herrühren kann. In meiner Reſignation fand ich ein Gefühl jugendlicher Friſche und Thätigkeit wieder, wie es mich lange nicht beſucht hatte, ich war faſt immer harmoniſch und productiv geſtimmt. Die Früchte, wie ſie denn theils eingeſcheuert ſind, zum Theil auf dem Halme noch reifen, ſind folgende:

1) Habe ich den Alexis vollendet und zwar in einer Trilogie. Bei den Bojaren habe ich manche Ihrer Bemerkungen im Einzelnen benutzt; die Erpoſition iſt ſtraffer genommen und die tragiſche Gruppe gegen das Ende concentrirt. Das Gericht von St.-Pe-

tersburg enthält die Kataſtrophe des Alexis; die künſtliche und unnatürliche Schöpfung Peters tritt immer ſchärfer hervor, er ſelbſt wird in den Gang lebloſer Formen hineingeriſſen, gewinnt die Einſicht in die Nichtigkeit ſeiner Welt und muß ſich zuletzt ſchmerzlich überzeugen, daß er den, der eigentlich der Beſte iſt, dieſem ſchlechten Machwerke zu opfern gezwungen iſt. Das dritte Stück heißt Eudoxia und unterſcheidet ſich weſentlich von den beiden erſten, überhaupt wohl von dem, was ich bis jetzt gemacht habe. Es iſt ein tragiſcher Nachgeſang, der alle Elemente der frühern Theile auf einem höhern Punkte wieder verſammelt und die Töne in zuſammengefaßter Harmonie auf einmal ausklingen läßt. Die äußere Fabel iſt die völlige Verfinſterung der letzten Lebenstage Peters und ſein verzweiflungsvolles Sterben. Die innere Idee iſt, daß der Dämon des Verſtandes und der Aufklärung, wie er Petern ſo mächtig trieb, am Ende beſiegt wird, wenn er die Natur in ihre letzten Schlupfwinkel verfolgt, weil ſich dort die aufs Aeußerſte Gebrachte in mythiſcher Rieſengeſtalt aufrichtet und den verwegenen Feind niederſchlägt.

Aus der Idee ging hervor, daß ich dieſen Theil als einfache Situation genommen und die vornehme feierliche antike Form gewählt habe. Die ruhigern Scenen ſind in Trimetern, leidenſchaftlich eilende in trochäiſchen Tetrametern

– ∪ – ∪ | – ∪ – ∪ | – ∪ – ∪ | – ∪ –

Eine von mythiſchem Schwunge in anapäſtiſchen Tetrametern

⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – | ⏑ – ⏑ – | ⏑ ⏑ –

geſchrieben; eine Volksſcene in dem Metro vieler altruſſiſchen Lieder.

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Ich machte mir hier, wo metriſche Strenge ein vernünftiges Geſetz war, dieſe möglichſt zur Pflicht, hatte mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, freue mich aber doch, daß ich dies auch einmal gewagt habe. Man lernt dabei ſehr viel, und die Chicane der Form zwingt ganz von ſelbſt zum gediegenen Denken und Dichten. Von dem Hirngeſpinſte einer proſodiſchen Länge und Kürze nach dem Begriffe der Alten habe ich mich frei gehalten; Alles beſtimmt ſich in dieſer Beziehung bei uns durch das Mehr- oder Mindergewicht des Sinnes. Aber freilich muß man, um dieſes Geſetz aufzufaſſen, ſelbſt poetiſchen Tact beſitzen, man muß auch Gedichte kunſtvoll zu leſen verſtehen, und mit beiden Dingen befaſſen ſich unſre Herren Metriker nicht. Uebrigens wiederhole ich, daß die gewählte Form keine Spielerei war, ſondern aus der Natur des Gegenſtandes entſprang.

2) Kehrte ich zum Schwanenritter zurück, der in eine neue Form gegoſſen wurde. Dieſes kleine Epos wird eine Phantaſie über Liebe und Schönheit werden; die Perſon des Rhapſoden kommt mit in Anſchlag und eine Geſchichte, die er während des Vortrags des Gedichtes erlebt, bewegt ſich, dieſes ſanft contraſtirend, mit.

Die ottave rime ſind für uns ganz und gar nicht brauchbar, bei dem Mangel an klingenden Vocalen führen ſie bald zur ermüdendſten Eintönigkeit; ich habe mir daher ein neues Metrum erfunden, welches zwar in einer eilfzeiligen Stanze einen Abſchnitt erreicht, jedoch ſeinem ganzen Geſetze nach ſich erſt in zwei ſolchen Stanzen, alſo in zweiundzwanzig Verſen vollendet. Ich will einmal bei Gelegenheit Ihnen eine Probe überſchicken. Dies Gedicht macht mir Vergnügen.

3) Merlin, eine Mythe. Davon iſt nun ſchwer Rechenſchaft zu geben. Indeſſen will ich's verſuchen. Im Allgemeinen wiſſen Sie ja wol von der Sage. Satan, bei der Geburt Chriſti von Sorge für ſein Reich über die Menſchen erfüllt, beſchließt, um dieſes zu erhalten, auch einen Mittler, einen Sohn zu zeugen. Den zeugt er denn in dem Leibe einer reinen, züchtigen, chriſtlichen Jungfrau, während ſie ſchläft. Die Mutter trägt den Sohn in dem tiefſten Elende eines gottgeweihten Gemüthes aus, und Sie können wol denken, daß dieſe Frucht aus hölliſchem Samen in einem reinen Schooße ein ſonderbares Individuum ſein und ein wunderbares Leben haben muß. Das Vorſpiel enthält die Erzeugung, das Drama Leben und Thaten des Merlin, das Nachſpiel die Metempſychoſe des letztern. Das Vorſpiel iſt fertig. Nach dem Drama jucken mir die Finger. Als äußeres Gerüſt deſſelben nenne ich Ihnen den Sagenkreis der Tafelrunde, des Titurell und Parcival. Die Kataſtrophe wird die verunglückte Unternehmung Mer-

lins ſein, mit Artus und den Rittern der Tafelrunde den Graal zu erobern. Dies Aeußere kann Ihnen aber von der eigentlichen Sache, dem Gedanken keinen Begriff geben. Ich will die Idee nicht effleuriren; wenn's fertig iſt, wird ſich's zeigen, was es iſt. Vor Allem denken Sie aber nicht an ein chriſtliches Schuld- und Bußdrama. Im Gegentheil, es wird recht heidniſch frech und dabei doch heilig ſein. Mein Satan iſt nicht der Mephiſtopheles, der böſe Lakai Gottes, er iſt der alte berechtigte Titan, dem Unrecht geſchehen, und hat etwas vom gnoſtiſchen Demiurgos.

Die Beſchäftigung mit der altdeutſchen Poeſie, welche mir der Stoff des Merlin gebot, führte mich dann auch zu einem köſtlichen Denkmale derſelben, dem Triſtan. Ein ganz vortreffliches Gedicht, voll der ſchönſten Motive. Da iſt denn

4) der Plan in mir entſtanden, den alten Meiſter in zeitgemäßer Reproduction aufzuerwecken. Es iſt Jammerſchade, wenn dergleichen nur für Stubengelehrte oder langhaarige Altdeutſche vorhanden iſt; man muß es ſo wiedergebären, wie Gottfried von Straßburg dichten würde, wenn er heutzutage lebte. Zu dem Ende extrahire ich mir die Motive, die mir poetiſch erſcheinen, und wenn es einmal an die Arbeit geht, ſo werden lediglich dieſe Excerpte und nicht der alte Triſtan zur Hand genommen, damit ſich nichts Manierirtes, Ueberſetztes einſchleiche.

Sie ſehen, es iſt viel Werg am Rocken, und wenn

mir geiſtige Kraft und Friſche bleibt, ſo ſoll es in der nächſten Folgezeit allgemach verſponnen werden.

Ihre Looſe haben bei der Ziehung ihr Heil verſucht; leider habe ich Ihnen kein Glück zu melden. Unſre Emplette war recht reichhaltig, wir hatten 38 Gemälde angekauft. Das Ding ſcheint ſich halten zu wollen. Sie werden bei den Verhandlungen oder im ſtuttgarter Kunſtblatte bald einen ſehr vorzüglichen Aufſatz eines Vereinsmitgliedes, der in der Generalverſammlung vorgetragen wurde, zu leſen bekommen, über Schickſale und Stellung der neuern Malerei. Mancher wird ſich freilich durch das darin Geſagte ſehr lädirt fühlen. Unſere bildenden Künſtler haben überhaupt eine Art mythiſchen Gefühls ihrer Unverletzlichkeit und ſind oft ſchon durch Tadel beleidigt, den zu hören ein anderer armer Erdenſohn noch ſehr zufrieden ſein würde.

Schadow'n iſt es in Italien ganz wohl gegangen, und außer einer momentanen Galerieſperre in Rom hat er von den Calamitäten der Revolution nichts empfunden. Er hat hin und wieder von ſich hören laſſen, zuletzt aus Neapel, und wird in dieſem Monate zurückkehren.

Haben Sie ſchon Grabbe's „Napoleon, oder die hundert Tage" geleſen? Sehr eigenthümlich und die größten Hoffnungen erweckend. Möchte der doch einmal ein Künſtler werden, wozu die ſchönſten Talente nicht gerathen, weil ſie in Eitelkeit untergehen.

53. Karl Immermann an Michael Beer.

Extrablatt.

Allerdings bin ich Ihnen böſe geweſen. Wenn man von einem Werke ſagt: es ſcheine, daß die Nebenfiguren dem Dichter zu Hauptfiguren geworden wären, von fünf Acten möge es zu drei zuſammengeſtrichen werden, ein ganzer Act, der vierte, ſei überflüſſig, ſo iſt dieſes, den Vorwurf völliger Planloſigkeit und Unreife involvirende Urtheil ein ſo ſtrenges, daß man ſich zu ſeiner Beruhigung nach den Gründen umſieht. Sind dieſe da, erkenne ich die Ueberlegung, den Ernſt des Urtheilenden, ſo kann ich Alles vertragen; ich dächte, ich hätte davon ſchon Proben abgelegt.

Die Gründe aber, mein Allerwertheſter, ſind Sie mir ſchuldig geblieben, und überhaupt haben dieſelben, mit Verlaub von Euer Gnaden, mein Stück noch ſo etwas im Reiſewagen von Paris nach München geleſen. Und das verdroß mich. Nun hatte ich dieſe Schwäche bald überwunden, ſchrieb aber nicht, weil ich meine Idee auseinanderzuſetzen für nöthig hielt, und alles Plaidiren für eigne Sachen unausſtehlich iſt. So hat ſich denn die Sünde tractu temporis gemacht, die ich mir zu vergeben, demüthigſt bitte.

54. Karl Immermann an Michael Beer.

Düſſeldorf, den 8. Juni 1831.

Ich hätte Ihnen, mein liebſter Beer, ſchon in meinem neulichen Briefe die Frage gethan, ob Sie jetzt das ganze Werk (meinen Alexis) kennen lernen mögen? Da mich Empfindlichkeit wol verſtimmen, aber doch quoad materialia nicht auf mich nachwirken kann, und es natürlich iſt, daß ich wünſche, Sie möchten das Ganze leſen, von dem ich Ihnen einen Theil hatte zukommen laſſen. In deſſen war ich damals nicht im Beſitze einer gutgeſchriebenen Handſchrift, und konnte daher Ihnen jenes Anerbieten nicht machen.

Jetzt bin ich aber in dem Beſitz einer ſolchen, oder erhalte ſie wenigſtens in der nächſten Zeit. Ertheilen Sie mir alſo hierüber freundſchaftlich Beſcheid. Sie werden das Paket etwa Ende dieſes Monats erhalten können. Ich weiß nicht, wie Ihre Plane für den Sommer ſind, und mag es daher nicht auf das Gerathewohl abſchicken.

Der gute Eindruck von „Schwert und Hand" hat ſich bei der dritten Leſung gehalten und gemehrt. Es iſt

ein sehr schätzbares, durchdachtes Werk. Bei meiner Art verwundern Sie sich nicht, daß ich Einzelheiten nicht rühme. Ich sehe (ohne eine andere Betrachtungsweise damit tadeln zu wollen) immer auf das Ganze; glänzende Stellen treten mir auf diese Weise gar nicht hervor, das Ganze entscheidet und nur mit dem Tadel treffe ich Einzelnes. So ist mein Naturell, und danach muß sich doch Jeder richten. Ich habe es auch Uechtritz mit Ihrer vorausgesetzten Erlaubniß gegeben, sein Urtheil jedoch noch nicht gehört, da ich ihn in diesen Tagen nicht sprach. Er arbeitet an einer neuen Gestalt seines Spartacus, und zu meiner großen Freude läßt das, was ich bis jetzt davon hörte, ein Gelingen hoffen und mich Antheil an der Arbeit nehmen. Dies wirkt denn auf unser jetziges Verhältniß sehr wohlthätig ein.

Nach einem Briefe Cotta's steht es um den deutschen Buchhandel kläglich. Er schreibt, es sei absolut unmöglich jetzt etwas Anderes zu drucken, als was fürs tägliche Brod sei; es werde kein Buch gekauft, und die allenfalls abgesetzten würden nicht einmal bezahlt. Wir werden uns also gewöhnen müssen, musis et amicis zu schreiben, denn wenn auch die gegenwärtige Hauptkrisis vorüber ist, so wird doch auf lange hin innere und äußere Politik den Geist der Menschen allein erfüllen. Literatur und Poesie verlangen aber eine ernste, auf sie in Sammlung gerichtete Seele. Dem an den rohesten Materialismus verlorenen Geschlechte werden Steuergesetze, Ständegeklatsch und Ministeranklagen die Götter seines

Buſens ſein, und zur Erholung wird es Bilder angaſſen und Muſik hören, wozu es keines Verſtandes bedarf.

Hat man den gräulichen Moment nur erſt überſtanden, ſo wird auch Alles gehen. War man wirklich begeiſtert, rang man mit der ganzen Kraft ſeiner Seele nach einer wahren Aus- und Durchbildung der Elemente, die die Natur in Einen gelegt hatte, ſo ſtand man ja doch ſchon bisher ganz einſam in der furchtbaren, kalten, ſeelenmörderiſchen Zeit, die über ihre innere Verweſung ein ſo hübſches Modekleid zu werfen weiß. Warum denn alſo nicht dieſem Tode den Rücken wenden?

Ich habe ernſter geſchloſſen, als ich vorherſah, da ich den Brief anfing. Leben Sie recht wohl, mein lieber Freund, und laſſen Sie mich nicht ſechs Monate auf Antwort warten.

55. Michael Beer an Karl Immermann.

München, den 23. Juni 1831.

Wie wenig ich geneigt, theuerer Freund, Sie ſechs Monate auf Antwort warten zu laſſen, beweiſe Ihnen das Datum dieſes Briefes. Ich hätte dieſe liebenswürdigen Boten des unveränderten treuen Immermann's nicht ſo lange ohne Erwiederung gelaſſen, wenn ſie mich nicht von der Influenza behaftet getroffen, und wenn ich mich ſo ſtoffreich gefühlt hätte, als Sie es in Ihren gehaltreichen Epiſteln geweſen ſind.

Herzlichen Dank für Ihre beiden Briefe; ſie waren mir ein kühlendes Labſal in der geiſtigen Wüſte unſerer Zeit. Ihr Urtheil über mein Stück erfreut und ermuthigt mich ſehr. Hier theilt im Lobe Schelling, im Tadel Schenk Ihre Anſicht; ich hege alſo die freudige Hoffnung, daß Beides gegründet ſei; ich ſage die freudige — denn bei ſo weſentlichem Lobe iſt der Tadel des Einzelnen leicht hinzunehmen. Einige Ihrer Winke benutze ich gewiß. Nur der Wendung in der Scene Lothar's mit Eleonoren, die Sie und Schenk verletzt, kann ich nicht

entſagen. Ich fühle die Situation nur ſo, nicht anders, und das Ideale in Eleonorens Charakter bis dahin macht hier die menſchliche Schwäche nothwendig, wenn ſie nicht kalt und leidenſchaftslos erſcheinen ſollte. Wenn wir die Möglichkeit zur Sünde in ihrem Herzen nicht ahnen, ſo wäre ſie kein vollkommenes Weib; das aber wollte ich zeichnen. Sie ſelber aber haben ſehr richtig herausgefühlt, daß ſie eigentlich nicht mehr ſündigen kann, und dieſe Unmöglichkeit raubt, wie mich dünkt, ihrer Schuld alles Unſchöne. Wie nothwendig aber die Schuld zur Motivirung der That des Generals außerdem iſt, das können Sie ſich nicht verhehlen, und ohne dieſelbe würde ſpäter der nämliche Charakter ſeiner tragiſchen Erhebung nicht mehr fähig ſein. Sie ſagen: ſeine Grauſamkeit würde geſteigerter erſcheinen; aber ich finde ſie ſchon jetzt über die Maaßen geſteigert, und ein Gran mehr in die Wagſchaale würde ihn zu einem Barbarismus hinabſinken laſſen, der ohne alle Cohärenz mit den übrigen Geſinnungen der Tragödie geweſen wäre. So viel zu meiner Entſchuldigung.

Sie haben mich äußerſt begierig auf den Alexis gemacht, und ich brenne vor Begierde, den zwei letzten Theilen mein Unrecht gegen den erſten abzubitten. Für den Augenblick kann ich indeß, da ich wie der Vogel in der Luft lebe, gar nicht beſtimmen, wo mir die Freude werden könnte, ihn zu bewillkommnen. Ich nehme dies Jahr wieder ein Seebad, werde das wol nirgends beſſer als an der franzöſiſchen Küſte können, und denke im

Auguſt in Paris zu ſein, um endlich meines Bruders Oper dort zu hören. Sie ſoll den 1. September gegeben werden. Den Winter werde ich, wenn ich auch dem Wunſche meiner Mutter Gehör gäbe, und ſie im September nach Berlin begleite, doch wol wieder hier zubringen. Wer darf indeß in unſerer Zeit noch Pläne machen, noch etwas Anderes wollen, als von Tag zu Tage leben, den Muſen treu ſein, wenn er es vermag, und in Schwermuth hinbrüten, wenn ihm die Götter die günſtigen Stunden verſagen. Wie beneide ich Sie um ihre herrliche Fruchtbarkeit! Welchen Reichthum haben Sie vor meinem Blicke ausgebreitet; ich ſehe mit lüſternen Augen auf alle dieſe Schätze, und ich habe ſo wenig zu bieten, das ihnen zu vergleichen wäre. Jetzt beſchäftigen mich einige lyriſche Kleinigkeiten; ich denke dann meinen längſt gefaßten Plan eines Dramas auszuführen, zu dem ich noch größere Materialien in Frankreich ſammeln will. Der Stoff iſt Mazarin, von der Fronde an bis zu ſeinem Tode, den Brienne ſo lebendig ſchildert. Wie ich das aufgefaßt, und auf welche Weiſe ich die erſte Liebe des jungen Ludwig XIV. mit Marie Mancini darin verflochten habe, das erfahren Sie, ſowie ich ganz entſchloſſen zur Arbeit bin, und ſowie ich den Plan völlig gereift in mir fühle.

Sowie ich wieder feſten Fuß gefaßt, bitte ich Sie um den Alexis. Es iſt grauſam von Ihnen, mir zu ſagen, ich hätte keine Gründe für das angegeben, was ich über die Bojaren geſagt. Noch grauſamer aber, daß Sie

mir vorwerfen, ich hätte das Stück noch ſo im Reiſewagen von Paris nach München geleſen. Wenn wir uns wieder einmal ſprechen, ſo werde ich Ihnen beweiſen, daß ich es von Anfang bis zu Ende noch heute im Gedächtniß trage. Ich denke das Gericht von St.-Petersburg und Eudoxia verſöhnen mich vollkommen mit den Bojaren. Wenn nicht, ſo ſchreibe ich meine kritiſchen Bemerkungen gegen die letztern, die ich noch auf dem Herzen trage, nieder und deponire ſie verſiegelt bei Ihnen. Wir wollen ſehen, ob dann nicht irgend eine billige Kritik, bei dem öffentlichen Erſcheinen der Bojaren im Druck, mit mir zuſammentrifft.

56. Michael Beer an Karl Immermann.

Paris, den 27. December 1831.

Felix Mendelsſohn, mein theuerer Freund, iſt hier angekommen und bringt mir einen Gruß von Ihnen. Es iſt doch etwas! Aber zu dieſem Gruße fügt er hinzu, daß Sie mir ſagen ließen, es ſei ſehr unrecht von mir, Sie ſo lange ohne Antwort gelaſſen zu haben. Ich traute meinen Ohren kaum! Wie, mein Vortrefflichſter, haben Sie denn meinen Brief aus München nicht empfangen, in welchem ich Sie bat, mir nach Baden oder nach Paris zu antworten? An beiden Orten habe ich mich vergeblich geſehnt, etwas von Ihnen zu vernehmen. Und innerlich klagte mich eine Stimme an, ich habe Sie auch in meinem letzten Briefe verletzt, ich hätte nicht mit ſolcher Schroffheit auf meinem Urtheil über die Bojaren beharren ſollen. Wunderlich genug! Ich glaubte zu viel geſchrieben zu haben, und Sie beklagen ſich, daß ich zu wenig ſchreibe. Ich denke, Sie klären mich bald über meinen Irrthum auf. Indeß will ich immer wieder den erſten Schritt thun, damit ich mich auch wieder Ihres

Entgegenkommens zu erfreuen habe. Daß ich zuerſt von mir ſelber rede. Ich bin diesmal durchaus nicht mit meinem pariſer Aufenthalt zufrieden, inſofern nämlich, daß ich zu keiner geiſtigen Sammlung gekommen bin, und daß er völlig unfruchtbringend für mich war und auch wol bleiben wird. Der, ich darf wol ſagen, ungeheuere Antheil, den ich an meines Bruders Werk genommen, das völlige ganz aus mir ſelbſt Leben, wenn ich es ſo nennen darf, die Sorgen vor der Vorſtellung, das Entzücken über den Erfolg, die tauſend und aber tauſend kleinen Pflichten, die man bei ſolcher Gelegenheit in dieſer Weltſtadt zu erfüllen hat — alles dies, verbunden mit den Schlaraffenreizen des Familienlebens, und die Lockungen dabei, den Welthändeln mit Leichtigkeit zu folgen und doch auch ſo Manchem ein Intereſſe ſchenken zu müſſen, was in der Ferne ſich begibt — das alles hat ſo ſtörend auf mich eingewirkt, daß ich faſt nichts von meiner Productivität zu berichten habe und deshalb ſchnell das Capitel meines trägen Ichs verlaſſe, um mich an den thätigen Freund zu wenden. Laſſen Sie mich erfahren, wie die Muſe in Ihr freundliches Stübchen eingekehrt ſei, mit welchen Gaben ſie Sie beſchenkt hat. Wie weit iſt Merlin gediehen? Ich bin unendlich begierig auf dies Gedicht, deſſen grandioſe Conception mir völlig geeignet ſcheint, die ganze Eigenthümlichkeit Ihres Talentes zu entwickeln. Felix ſagt mir, daß Sie den Aleris zum Druck geſandt haben. Ich habe es nicht gewagt, Sie um die zweiten Theile dieſes Werkes zu

bitten, weil ich nicht wußte, ob Sie ein Manuſcript hätten völlig entbehren können, denn eine Sendung nach Frankreich hätte es in ein anticholeriſches Eſſigbad getaucht, ſo daß es ſpäter völlig unbrauchbar geworden wäre. Die neueſten Erſcheinungen der deutſchen belletriſtiſchen Literatur laufen ſo ſchnurſtracks wider alle meine Anſichten und Neigungen, daß ich mich nicht frei genug fühle, um darüber zu urtheilen. Börne's Briefe, die „Spaziergänge eines Wieners", die Schlegel'ſchen Epigramme — ich kann mich mit nichts davon befreunden. Jeder hält ſeine Sache für die gute; ob man aber irgend einer Sache auf die Weiſe dient, wie Börne es für die ſeinige gethan, das ſcheint mir äußerſt zweifelhaft. Ich halte das Buch trotz ſeiner geiſtigen Funken für ein unvollkommenes literariſches Product. Die Deutſchen werden freilich nur den Makel des Autors zu rügen wiſſen, an dem er gerade am unſchuldigſten iſt, und mir iſt es, als ſähe ich ſchon die vaterländiſchen Preßbengel hundertfältig das Wörtchen Jude ſtampfen! Das iſt eine ſchlechte Weiſe, es anzugreifen, dies zündende Buch; aber angreifbar iſt es auf tauſend andere Weiſen.

Ich ſchließe, mein theuerer Freund, nicht ohne Ihnen vorher ein froheres und ein mehr Glück weiſſagendes Herz zu wünſchen, als ich von dem alten ins neue Jahr mit hinübernehme. Mir iſt, als zitterte der Grund unter mir (der deutſche nämlich), als wäre es leichter, von der Zukunft große Tragödien zu erwarten, als ſelber welche zu ſchreiben. Ich gehe wahrſcheinlich im

Januar von hier; wohin, weiß ich noch nicht. Geſchäfte rufen mich nach Berlin; meine Neigung nach dem ſüdlichen Frankreich, Englands Nähe nach England. In wenigen Tagen entſcheide ich mich, doch trifft mich Ihre Antwort, wenn Sie ſie nicht verzögern wollen, noch hier.

Tauſend herzliche Grüße an Schadow. Felix ſagt mir, daß er an den Augen leide. Wenn ſolche Augen feiern, wie viel Verluſt für unſere Kunſt!

Laſſen Sie bald von ſich hören und halten Sie lieb

Ihren

Michael Beer.

57. Michael Beer an Karl Immermann.

Berlin, den 24. Mai 1832.

Recht bewegt und erſchüttert ſchreibe ich Ihnen, theurer Freund, denn ich danke Ihnen eine Erhebung und Rührung, wie ich ſie lange nicht empfunden. Ich habe ſoeben die Lectüre des Gerichts von St.-Petersburg vollendet, ohne Ihre Zuſtimmung, vielleicht wider Ihren Willen; aber ich habe es geleſen und freue mich nun doppelt, daß ich ſo beharrlich bei der Intendanz um das Manuſcript gebettelt, die mir es nur auf mein dringendes Bitten anvertraute. Faſt freut es mich jetzt, daß die Harmonie unſeres Briefwechſels durch eine ſo lange Pauſe (ich weiß, daß ich dießmal der Schuldige bin) geſtört worden iſt. Schlage ich doch nun recht freudig den erſten Accord an, der ihn wieder einleiten ſoll. In dieſer dürren, poeſieloſen Zeit hat Ihr Gedicht einen doppelten Werth. In allen Zeiten aber wird man es nicht verkennen, daß nur ein reich begabter Genius eine ſolche Fülle von Geſtalten mit wahrem, innerem Marke, mit Lebenskraft und Reiz ausſtatten konnte. Dies iſt das ei-

gentliche und unantaſtbare Verdienſt Ihrer Tragödie, und wenn ich neben dieſem einen Fehler rügen ſollte, ſo wäre es der, daß das Intereſſe an einzelnen Geſtalten größer iſt, als das an dem der Handlung in der dramatiſchen Bedeutung des Wortes. Die eigentliche Handlung Ihres Dramas, die concentrirte nemlich, gewährt weniger Reiz als die Handlungen Ihrer großartigen Figuren. Jede Situation einzeln genommen, iſt ein Gedicht, und die Charaktere ſelbſt zeigen von einer beneidenswerthen Erfindungskraft. Nur kann ich mich nicht immer mit der Art und Weiſe befreunden, wie die Situationen verknüpft werden, nicht immer die Nothwendigkeit mancher Auseinanderſetzungen einſehen, die eher breit als tief erſcheinen. Ich bevorworte dies, damit Sie ſehen mögen, daß ich in die Sonne Ihrer Tragödie mit bewaffneten Augen geſchaut, nun auch Ihre Flecken zu entdecken. Deshalb aber hört ſie nicht auf, ein herrliches Licht zu ſein, das lange und dauernd leuchten wird. Die Charaktere ſind nicht ohne eine gewiſſe Schroffheit, die vielleicht Manchem nicht verträglich mit dem eigentlichen Pathos der Tragödie ſcheinen dürfte — das ſind Poſſen! Die Tragödie gehört der Welt an, und mithin kann Rußland ebenſo gut ihr Boden ſein, als Indien oder Griechenland. Mit ruſſiſchen Geſtalten aber ließ ſich nicht zarter umgehen, und vielleicht iſt es grade nur einer von erhabenem Froſt durchſchauerten Muſe möglich geweſen, einen ſo wunderbaren Charakter wie den Ihrer Katharina zu bilden. Ein eignes höchſt romantiſches Gedicht

iſt die Scene der Eudoria in der Fiſcherhütte. Hätte ich Sie nicht ſo lieb, ich könnte Sie darum beneiden. Vortrefflich, durchweg großartig iſt der ganze fünfte Act, mit ſeinem erhabenen Schluß; der letzte Vers ſtreift vielleicht an franzöſiſche Manier, denn er iſt epigrammhaft — dennoch wünſchte ich ihn nicht hinweg, denn er iſt die Spitze der tragiſchen Heuchelei, die das eigentliche Lebensprincip der beiden Hauptgeſtalten iſt, und würde wie das ganze Ende von der größten Wirkung auf der Bühne ſein. Ich verſpare noch größeres Lob und manche winzige Kritik auf meinen nächſten Brief, möchte aber dieſen, den ich eiligſt ſchreiben muß, nicht abgehen laſſen, ohne Ihnen zu ſagen, daß der Erfolg meines Trauerſpiels: „Schwert und Hand", ein ganz eigner, mir unerwarteter geweſen iſt. Die drei erſten Acte nämlich haben viel mehr Glück gemacht als die beiden letzten, und bei einem gewiſſen allgemeinen Intereſſe, das das Stück erregt hat, iſt viel über den plötzlichen Wechſel im Charakter der Eleonore geſprochen worden, und die Meinungen haben ſich heftig für und wider geäußert. Beurtheilen Sie den Erfolg nicht nach den Kritiken, ſchon iſt es mehrere Male mit immer gleichem Beifall gegeben, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß es ſich auf dem Repertoire erhalten wird, um ſo mehr, da die Crelinger in der Rolle der Eleonore eine Meiſterſchaft entwickelt hat, die ſie mit Leuten ausgeſöhnt, die bis jetzt ihre größten Feinde waren. Die Männer waren ohne Ausnahme höchſt mittelmäßig. Der Zweck meines Aufenthaltes in Berlin iſt nun durchweg er-

füllt. Wäre mein Bruder Wilhelm nicht an einem rheumatiſchen Uebel erkrankt, ich wäre längſt nach Baden-Baden geeilt, wo meine Mutter mich erwartet. Anfang künftigen Monats denke ich nun dahin abzureiſen. Vielleicht mache ich von Mainz aus einen kleinen Abſtecher nach Düſſeldorf, um Sie und Schadow, Merlin und ſchöne Bilder zu ſehen und zu genießen! Sind Sie im Juni dort? Ihre Antwort trifft mich noch hier unter Adreſſe Ihres Sie liebenden

Michael Beer.

58. Karl Immermann an Michael Beer.

Den 30. Mai 1832.

Sehr angenehm, lieber Freund, war mir Ihr Brief nach ſo langem Verſtummen, um ſo angenehmer, als er mir die Ausſicht gibt, Sie wieder zu ſehen. Ich bin im Junius hier und will Sie mit Freuden erwarten. Freilich wäre es mir lieb, Sie vor dem dreizehnten hier zu ſehen, da an dieſem Tage wieder Aſſiſen beginnen, bis zum Ausgang des Monats dauern, und mich dann der gebieteriſche Zwang des Geſchäfts zum unfreien Menſchen macht; indeſſen ſehe ich wol ein, daß Sie nicht früher hier ſein können. Man muß dann ſehn, wie man ſich arrangirt. Ich merke aber, daß ich im Style herabzukommen beginne. Viermal „ſehen" in vier Sätzen iſt einigermaßen ſtark.

Sie wiſſen, wie wenig ich auf die in den Journalen umherflatternden Tagesberichte gebe, und hat mich daher Manches, was über Ihr Stück geſagt wurde, auch nicht in meiner Meinung über den Erfolg deſſelben irre machen können. Der beſte Beweis für dieſen liegt in

der öftern Wiederholung, und ich habe mit Ihnen den Glauben, daß es bei einigermaßen geſchickter Repräſentation ſich halten wird. Das, was mir wie ein Fehler der Dichtung vorkommt, iſt auch in der wenigern Zufriedenheit des Publicums mit den letzten Acten zu Tage gekommen. In der Behandlung iſt nemlich ein gewiſſes Schwanken, ein Zwieſpalt ſichtbar. Die Expoſition und die Peripetie haben etwas Bürgerlich-Pſychologiſches, die Kataſtrophe iſt dagegen ſpaniſch-epigrammatiſch gedacht und gedichtet, und dieſes Doppelte will ſich in unſerm Gefühle nicht ganz ausgleichen. Viel kann hier der Darſteller thun. Fällt der General in die Hände eines tüchtigen, phantaſievollen Schauſpielers, ſo wird dieſer das Laſtende, Drohende, Gewitterſchwüle in den frühern Acten an dem Charakter hervorzuheben Gelegenheit haben; er wird dann die Scene mit dem Schwerte in dem halben Wahnſinn, den Eiferſucht und gekränkte Hausehre hervorbringen, ſpielen, und Alles kann auf dieſe Weiſe in Uebereinſtimmung kommen. Nimmt er aber, wie es vermuthlich geſchehen iſt, die Sache Anfangs in der charmanten, bequemen, biedern, deutſchen Weiſe, und ſtolpert dann unmotivirt mit rhetoriſchem Gebrüll die tragiſche Pointe herein, ſo wird freilich Alles in Widerſprüche zerriſſen. Ich glaube wol, daß Sie mit den Männern nicht haben zufrieden ſein können, die nach dem, was ich über ſie höre, ſich bis zum völligen Nichts abgeſchwächt haben. Schlimm, daß man nicht einmal nach Wunſch und Luſt das Perſonal zuſammenſtellen

kann. Wenn neben der Crelinger Karl Devrient als General und Emil Devrient als Liebhaber ſtände, müßte es etwas ſehr Schönes geben. Schade, daß die Nevius in Dresden ſo ſehr ſchwach und dürftig iſt! Indeſſen würde ich doch rathen, der Männer wegen, die Handſchrift dorthin zu ſenden.

Daß Sie mit dem zweiten Theile des Alexis zufrieden ſind, hat mich ſehr gefreut. Es begann auf dem Wege, den ich für mich hinwandle, ſehr einſam zu werden, und dieſer freundliche Zuruf that mir ungemein wohl. Ihr Urtheil trifft ganz richtig das Gute und Schlechte der Arbeit, und daß Sie das Geſammtgefühl, woraus ſie hervorgegangen, begriffen haben, erquickt mich wahrhaft. Außer Ihnen haben dies nur Tieck und ſehr Wenige verſtanden. Die Uebrigen wollten es nicht einſehen, wie der Zar, der im erſten Theile ſo groß und mächtig anſehe, im zweiten ſo ſchwach, unwahr, halbirt und der Intrigue ſubordinirter Naturen erliegend erſcheinen könne. Ich habe bei dieſer Gelegenheit wieder die Erfahrung gemacht, daß bei allem Reden von eigner Tiefe und Großartigkeit, ſowie etwas kommt, was nicht von der Oberfläche geſchöpft iſt, das Latein der Meiſten gleich zu Ende geht.

Es ſoll indeſſen auch zwiſchen Ihnen und mir über dieſen Ruſſen ein eigner Stern walten. In der Geſtalt, wie Sie es geleſen haben, beſteht nämlich das Werk gar nicht mehr. Lange hatte ich ſelbſt ſeinen Fehler erkannt, das Zerſplittern in zu viele Einzelnheiten,

die Intereſſen ſtatt des Intereſſes, die verſchobenen Perſpectiven, die für ſich, unverſchmolzen mit dem Geiſte des Uebrigen daſtehende mythiſche Scene der Eudoxia, kurz Alles, wozu mich ein überreicher Stoff verführt hatte. Ich ging daher im vorigen Jahre noch einmal an eine gründliche Reviſion des Ganzen, und das Reſultat derſelben iſt, daß aus dem Werke eine Trilogie ward. Aus dem zweiten Theile wurde vieles Detail hinweggeſchnitten, und er enthält nun concentrirt Proceß und Kataſtrophe des Aleris, Katharinens Partie und Peter's immer ſteigenden Verfall. Die Schlechtigkeit der modernen ruſſiſchen Welt tritt dagegen nur in einzelnen Blicken hervor, iſt mehr zurückweichender Hintergrund. Der dritte Theil, welcher Eudoxia heißt, enthält das mythiſche Element, die Auflöſung deſſen, was er mühſam zuſammenfügte, vor Peter's Augen, in ſeinen letzten Lebensſtunden, und ſeinen verzweiflungsvollen Tod.

Daß ich auf dieſem Wege Vieles, was einen Reiz der frühern Arbeit gewährte, habe opfern müſſen, ſehen Sie ein, und ich weiß nun nicht, wie ſich die Ausgabe letzter Hand in Ihrer Gunſt auslöſen wird.

Es iſt übrigens im Druck vollendet, und Sie können es in den nächſten Wochen haben. Ich ſchicke Ihnen kein Exemplar, weil ich mir keine im Contracte ſtipulirt habe, den ich in einer hypochondriſchen Laune, wo ich Niemanden leiden mochte, abſchloß.

Vom Merlin hoffe ich die Aushängebogen bis zu Ihrer Ankunft zu erhalten, aus denen Sie ihn kennen

lernen können, wenn Sie nach dieſem Moſtro ein Gelüſt haben. Ich rathe Ihnen aber, wenn Sie, aus ſeinem Dunſtkreiſe tretend, etwa hieſige fromme Freunde beſuchen wollen, erſt verſchiedene Abwaſchungen und Räucherungen mit ſich vorzunehmen, denn man riecht es Ihnen ſonſt an, daß Sie aus Lucifers Küche kommen, und Sie gehören dann auch ohne Gnade zu den Verlorenen.

Am 24. April feierten wir hier Göthe's Erinnerung, ſo wie es nach unſern beſchränkten Verhältniſſen möglich war. Ich habe die Sache angeordnet und geleitet und freue mich des Geſchehenen. Es war Alles einfach und ſchlicht, und der Abend wird bei denen, die überhaupt auf edle Weiſe zu berühren ſind, in gutem Andenken ſtehn. Anderer Orten hat man ſich mit Harlekinaden oder bildernden Redſeligkeiten bei dieſem großen Ereigniſſe ſehen laſſen. Ich lege meinen Epilog bei. In der Allgemeinen Zeitung ſteht die Lüge, ich hätte das Ebenbild von Göthe's Leiche bei jener Gelegenheit gezeigt. Sie werden, wenn Sie es geleſen, von mir eine ſolche Abſcheulichkeit nicht geglaubt haben. Die einfachſte Idee einer Trauerfeier hatte ich aufgefaßt, die Darſtellung eines Katafalks, und dieſer wurde dem Publico gezeigt.

Rumohr's Deutſche Denkwürdigkeiten haben mich ſtellenweiſe unterhalten; der dicke Schmeckfäbel hat zuweilen eine maſſive Holſteiner Laune, die recht artig iſt. Falk's Büchlein über Göthe müſſen Sie leſen, es

ſind einige gute Specialit darin. Ranke's Zeitſchrift macht ſich auch, und Hacker über den ſchwarzen Tod im vierzehnten Jahrhunderte hat mich ſehr gefeſſelt, und ſo kommt doch immer von Zeit zu Zeit etwas, was Einen intereſſirt.

Ich habe einen langen Brief, von dem Sie vielleicht das Wenigſte intereſſirt, geſchrieben; wenn ich aber einmal ins Schwatzen komme, ſo geht es mir wie den alten Baſen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.